

J. can. P.

980



<36607810210010

<36607810210010

Bayer. Staatsbibliothek

S

~~m~~

I Can P 980

Stephani

Ius Can.

ÜBER
DIE ABSOLUTE EINHEIT
DER
KIRCHE UND DES STAATES.

VON
D. HEINRICH STEPHANI,
KONSISTORIALRATH UND HOFPREDI-
GER ZU CASTELL.

WÜRZBURG,
bei den Gebrüdern Stahel 1802.



Den beiden verdienstvollen Lehrern

der katholischen Kirche

F r a n z O b e r t h ü r

und

G r e g o r Z i r k e l,

ing gleichen

den ehrwürdigen Kirchenlehrern

von der lutherischen Parthei,

W i l h e l m A b r a h a m T e l l e r

und

H e i n r. P h i l. C o n r a d H e n k e,



so wie
den mannhaften Vertheidigern
der
reformirten Kirche in der Schweiz,

J o h a n n J a c o b H e f s
und

J o h a n n I t h

zum
Denkmale der Verehrung,
mit welcher die jetzige Welt
i h r e g r o f f e n N a m e n
der Nachwelt nennt,

vom Verfasser.

V o r r e d e.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes bekennt sich zu dem Glauben, daß das wahre Wohl unserer Staaten — eben so wie das Wohl der einzelnen Menschen, von dem sittlichen Zustande derselben bedingt werde. Ist diess wahr, so ist alles Bestreben unserer Staatenlenker nach Hervorbringung eines größern Nationalwohlstandes vergebens, wenn sie nicht vor allen Dingen bei ihren Völkern ein besseres Fortschreiten in der sittlichen Kultur zu begründen suchen, und Sittlichkeit selbst unter die Staatszwecke aufnehmen. Diesem heilbringenden Schritte liegt, bis jetzt noch, nur Ein Hinderniß im Wege, die Spaltung, welche zwischen dem Staate und der Kirche eingerissen ist. Gelingt es der philosophirenden Vernunft durch ihre Gesetzgebung für die ge-

gesellschaftlichen Angelegenheiten der Menschen, diesen Streit auf eine völlig genugthuende Weise zu sehlichten: so darf man der Menschheit Glück wünschen, weil erst dann die Periode des männlichen und sittlichen Alters für sie eintreten kann.

Dem Verfasser bleibt bei dem Bewußtseyn, seine philosophischen Kräfte auf eine so wichtige und in unsern Tagen so andringend gewordene Angelegenheit verwendet zu haben, nichts weiter zu sagen übrig, als dieses sein Werk allen vorzüglichen Denkern, aufgeklärten Staatsmännern und redlichen Theologen von jeder politischen und kirchlichen Parthei zu einer liberalen Aufnahme mit edlem Zutrauen zu empfehlen.

STEPHANI.

I n h a l t.

	Seite
Einleitung: Musterung der bisher aufgestellten Systeme über das Verhältniß der Kirche zum Staate. - -	1
Erster Abschnitt: Aufstellung eines nothwendigen und allgemeingültigen Begriffes von dem Wesen und Zwecke der Religion. - - -	57
Zweiter Abschnitt: Aufstellung eines nothwendigen und allgemeingültigen Begriffes von dem Wesen und Zwecke des Staates. - - -	77
Dritter Abschnitt: Prinzipien zu einem vollkommenen Staatshaushalte.	97
Vierter Abschnitt: Prinzipien zur vollkommenen Einrichtung der öffentlichen Erziehung. - -	109

Fünfter Abschnitt: Prinzipien zu den sittlichen Kulturanstalten eines Staa- tes überhaupt. - - -	123
Sechster Abschnitt: Entwurf zur zweckmäßigen Einrichtung der Kir- che als öffentlichen Anstalt zur sitt- lichreligiösen Kultur eines Vol- kes. - - -	152
Siebenter Abschnitt: Philosophische Würdigung des absoluten Einheits- systems zwischen Kirche und Staat.	180
Achter Abschnitt: Politische Würdi- gung desselben. - - -	202
Neunter Abschnitt: Kirchliche Wür- digung desselben. - - -	214
Zehnter Abschnitt: Ueber die Mög- lichkeit, das absolute Einheitsystem in unsern Staaten einzuführen. -	235



Einleitung.



Musterung der bisher aufgestellten Systeme über das Verhältniß der Kirche zum Staate.

Zunächst nach dem Hauptprobleme der Staatslehre — wie ist eine vollkommene rechtliche Verfassung möglich? — giebt es unsers Dafürhaltens keine wichtigere und mit grösserer Schwierigkeit verbundene Aufgabe für den philosophischen Gesetzgeber, als folgende Frage: welches ist das wahre Verhältniß der Kirche zum Staate? Sie ist deswegen so wichtig und schwierig für ihn, weil es überaus leicht nachzuweisen ist, daß, wenn es ihm auch, vermittelt richtig aufgefundener Rechtsprinzipien, gelungen seyn sollte, das erste Problem auf eine dem moralischen Leben des Menschen (das bekanntlich in jedem Zustande unterdrückter Freiheit gewaltig Noth leidet) angemessene Weise aufzulösen, er gleichwohl in neuer Gefahr schwebet, durch Verfehlung der einzig richtigen Auf-

2 Musterung der bisher aufgestellten Systeme

lösung des letztern, sogleich über seine neue politische Schöpfung den Saamen des Verderbens auszustreuen.

Die Religion ist — vor der Hand gänzlich davon abgesehen, ob sie wahren oder bloßen eingebildeten Gehalt habe? — ein bleibendes Bedürfnis der sinnlichen Menschheit. Um es zu befriedigen, werden die Menschen sich entweder zu vereinigen streben, oder wenn sie schon zu diesem Zwecke vereinigt sind, auf beständiges Verein halten. Aus diesem Grunde kann kein Gesetzgeber die Feststellung des Verhältnisses der Kirche zu seinem (wirklichen oder nur idealisch dargestellten) Staate umgehen; und so gern er sich auch mit dem Gedanken schmeicheln möchte, daß dieses Umgehen selbst ein Mittel sey, die Gefährlichkeit des ohne sein Zuthun in der wirklichen Welt bereits vorhandenen kirchlichen Systems für sein politisches zu mindern: so ist dieses sein negatives Handeln gleichwohl schon ein Akt der Gesetzgebung, nämlich ein Ausschließen der Kirche aus der politischen Gemeinschaft, und eben dieses eine Erklärung für eines der drei vorhandenen Systeme.

Der scharfsinnige Verfasser der Schrift: über die Einheit des Staats und der Kirche (1797) hat uns der Mühe überhoben, sowohl zu beweisen, daß überhaupt nur drei Systeme über das relative Verhältniß der Kirche — als einer selbstständigen Gesellschaft — zum Staate möglich sind: als auch eine vollkommene Charakteristik derselben aufzustellen. Es ist daher schon genug, wenn wir diese drei Systeme hier unsern Lesern namentlich aufführen.

Oben an stehet billig aus Gründen, die in der Folge klar werden, das System der Hierarchie, nach welchem der Staat der Obergewalt der Kirche unterworfen, und der Zweck des Staates dem Zwecke der Kirche untergeordnet ist. Nimmt man diese beiden Gesellschaften in umgekehrtem Verhältnisse: so erhält man das Territorialsystem. Endlich wenn man beide auf gleiche Linie stellt, so bildet sich das Kollegialsystem, nach welchem keine von beiden Gesellschaften der Obergewalt der andern unterworfen ist, sondern jede ihren Zweck für sich verfolgt, ohne dabei die andere in Verfolgung ihres Zweckes zu stören.

4 Musterung der bisher aufgestellten Systeme

Die beiden ersten Systeme nehmen eine Subordinazion an, und stehen daher in dem unglücklichen Verhältnisse der Unterdrückung, wobei die Selbstständigkeit der einen Gesellschaft nothwendigerweise aufgeopfert wird. Jede dieser beiden Gesellschaften, welche auch in dem Falle der Unterdrückung stehen mag, hat nicht nur das Recht, über diese Unterdrückung zu schreien, sondern auch, wenn sie es auszuführen vermag, sich von diesem Joche der Knechtschaft loszumachen. Man kann dieser Subordinazion eine systematische Einheit nicht abläugnen, aber eine rechtliche Einheit wird derselben niemand beilegen. Gleichwohl dünkt uns, müsse die von der Vernunft als Problem aufgestellte Einheit auch mit den ewigen Rechtsprinzipien in vollem Einklange stehen, wenn sie die wahre Einheit enthalten soll.

Diejenigen Gesetzgeber, welche einem solchen Unterjochungssysteme aus Liebe zur rechtlichen Einheit gram sind, sahen bis jetzt keinen andern Ausweg, als sich zu dem noch übrigen dritten zu bekennen, das man auch das Koordinationssystem nennen könnte.

Wie wenig auch dieses das gesuchte einzig wahre Einigkeitsystem sey, werden wir sogleich beweisen, wenn wir nur noch vorher werden nachgewiesen haben, daß die Versuche derjenigen, welche — wie oben erwähnt wurde — durch ein Umgehen der Bestimmung des wechselseitigen Verhältnisses der Kirche und des Staates, aller Kollision am klügsten auszuweichen glauben, dadurch kein neues System aufgestellt, sondern nur — wenn sie anders konsequent verfahren wollen, dem Kollegialsystem gehuldigt haben; und wenn sie unkonsequenterweise dieses in der Folge verhüten wollen, sich entweder dem Territorialsystem oder der Hierarchie in die Arme werfen müssen.

Iene Gesetzgeber sind auf jeden Fall gezwungen, sich in der Konstitutionsakte über das Recht des Menschen zur freien Ausübung seiner Religion zu erklären. Wollte einer von ihnen die kindische Ausflucht nehmen, dieser Sache auch nicht einmal mit einem Worte zu erwähnen: so würde der Fall eines stillschweigenden Gesetzes eintreten, weil jedem Menschen das als ein Recht zuge-

6 Musterung der bisher aufgestellten Systeme
standen wird, was in den Gesetzen nicht
verboten ist.

Dieses stillschweigende oder wirklich
gegebene Gesetz würde also dahin lauten:
allen Bürgern kommt das Recht
zu, sich zur gemeinschaftlichen Re-
ligionsübung zu vereinigen. Jetzt
entsteht die wichtige Frage: was in die-
sem Gesetze enthalten sey? Denn das
darf man von einem vernünftigen Gesetz-
geber voraussetzen, daß er nicht inkon-
sequent seyn, mithin weder mehr, noch
weniger einräumen will, als in die-
sem Gesetze enthalten ist. Wehe ihm,
wenn er dadurch unwissender Weise nach
seinem Prinzip zu viel eingeräumt hat,
und hintenher, um den ihm nicht an-
ständigen Folgen auszuweichen, inkonse-
quent verfahren muß.

Obiges Gesetz, nach seinem Inhalte ge-
nau erwogen, sagt folgende Bestimmun-
gen aus: 1) der Zweck, welchen die Men-
schen durch eine religiöse Verbindung zu
erreichen suchen, gehöret durchaus nicht
zu den Objekten der staatsbürger-
lichen Gesetzgebung; 2) dieser Zweck
gehöret nicht unter die Rubrik solcher
Absichten, welche dem Zwecke des Staa-

tes zuwider laufen, und daher verboten sind; 3) er ist vielmehr unter die beliebigen, der Willkühr der Menschen anheim gegebenen Zwecke zu zählen; 4) vermöge dieses zugestandenen Rechtes können die Menschen sich auch zu einer religiösen Gesellschaft, die man Kirche heisst, konstituiren; 5) dieser Kirche kommt Freiheit, d. h. Unabhängigkeit in Absicht auf Ausübung ihrer Rechte, zu; 6) weit entfernt, daß der Staat ihnen hiebei Hindernisse in den Weg legen könnte, ist solcher vielmehr — in wie fern er ein Verein zur Aufrechthaltung aller Menschen und Bürgerrechte ist — verbunden, ihnen Schutz gegen jeden zu gewähren, der sie bey Ausübung dieses Rechtes stören wollte.

Fassen wir dieses kurz zusammen, so wird durch obiges Gesetz die Kirche als eine Gesellschaft anerkannt, die eben so ihren eigenen, unabhängigen Zweck hat, wie die Gesellschaft, welche man Staat nennet, und beide finden sich folglich, da sie neben einander existiren, in einem wahren Kollegialverhältnisse. Sie haben sich

8 Musterung der bisher aufgestellten Systeme

beiderseits als unabhängige und selbstständige Gesellschaften zu respektiren.

Hieraus erhellet, wie uns dünket, fattsam, dafs alle diejenigen Gesetzgeber, welche den beiden ersten Systemen auszuweichen suchen, kein anderes System — wenn sie sich anders selbst recht verstehen — als das einzige für sie noch mögliche übrige, das Kollegialsystem, im Sinne haben. Wollen sie aber in der Folge wieder einlenken, der Kirche durchaus keine Kollegenschaft zugestehen, und solche als eine abhängige Gesellschaft behandeln, deren Zweck dem Staatsinteresse untergeordnet ist: so müssen sie ihr anfängliches Prinzip aufgeben, und sich zum Territorialsystem bekennen.

Je gewisser es ist, dafs durch die jetzige Tendenz des Zeitalters — die offenbar auf Vernichtung aller blofs beliebigen Willkühr gerichtet ist — das hierarchische und das Territorialsystem in ihren jetzigen Formen dem Untergange immer näher gebracht werden, und sich mithin alles, sowohl in der literarischen, als in der kosmopolitischen Welt, hinneigt, das Kollegialsystem als das non plus ultra der gesetzgebenden Weisheit an-

zupreissen: desto wohlthätiger ist das Geschäft des Philosophen, seine Zeitgenossen zu veranlassen, diesen so viel entscheidenden Schritt, sich dem dritten Systeme in die Arme zu werfen, vorher in vernünftige Ueberlegung zu nehmen. Freilich sehen sie bis jezt keine Wahl vor sich, und sind deßwegen geneigt zu glauben, daß ihre Entschliessung Weisheit sey, weil sie sich dadurch von den beiden, nach ihrer gegenwärtigen Gestalt verhaßten, erstern Systemen befreien. Wie aber, wenn dargethan werden könnte, daß sie sich dadurch nur zu dem höllischen Geschäfte verdammten, die Steine des Sisyphus in die Höhe zu schleppen, um dann diese von neuem herabstürzen zu sehen. Und wenn diese Erkenntniß voran gehen müßte, um den Weg zu dem bis jezt verborgenen einzigen Vernunftsystem — das wahre Einheit zwischen Kirche und Staat begründet — willig einzuschlagen, welches sich dem Verfasser dieser Schrift bei seinem unbefangenen Forschen nach Wahrheit offenbaret hat.

Die Sache ist eine zu wichtige Angelegenheit der Menschheit, als daß wir uns

nicht ein geneigtes und ruhiges Gehör von allen unsern Lesern versprechen sollten, wenn wir ihnen hiemit unsere Meinung über das Kollegialsystem auf das freimüthigste zur vorurtheilslosen Prüfung mittheilen. In dieser gerechten Voraussetzung eilen wir, sie sogleich mit dem Resultate unsrer angestellten Kritik jenes Systems bekannt zu machen.

1. Kritik des Kollegialsystems.

Zugestanden, daß die beiden ersten Systeme, in wie fern sie von einer alternativen Unterjochung ausgehen, die dem Prinzip der Gerechtigkeit schnurstracks entgegen läuft, und daß deswegen schreckliche Uebel, die immer das Gefolge der Ungerechtigkeit ausmachen — für die Menschheit herbeiführen, äußerst hassenswürdig erscheinen: so ist gleichwohl das dritte übrige System noch hassenswürdiger zu nennen, weil es durch den vorgehaltenen Schein der Gerechtigkeit die Menschen verblendet, sich einem System in die Arme zu werfen, welches auf keine Weise die Eigenschaft besitzt, sie aus dem unseligen Verhältnisse des Kampfes zwischen Kirche und Staat zu erlösen; indem es, statt die gesuchte wahre Einheit herbei-

zuführen, nichts anders, als das fürchterliche Entzweiungssystem in seinem ersten Entstehen enthält, kraft dessen Prinzip nicht nur die Annahme zweier zu gleicher Zeit möglichen Vereine des nämlichen Subjektes zu zwei ganz verschiedenen Zwecken dekretiret und der Mensch folglich eben hiedurch in seinem bisherigen Zwitterzustande als geistlicher und weltlicher Staatsbürger konfirmiret; sondern auch der status subjectionis zwischen beiden Gesellschaften (der politischen und der kirchlichen) von neuem in den so von Grund aus verderblichen statum in statu verwandelt, und damit die Lösung zum Kampfe um das Uebergewicht gegeben wird.

Man muß sich auf einen höhern Standpunkt stellen, wenn man dieses sonderbare Verhältniß mit vollkommener Genauigkeit auffassen will. Der gewöhnliche Standpunkt, von welchem man die Sache bisher nur als eine getroffene Uebereinkunft zwischen der Herrschsucht der Priester und der weltlichen Gewalt, oder als eine Errungenschaft für das freie Gebiet des Glaubens ansah, führet

nur zu irrigen Ansichten, und jede irrige Ansicht in einer so wichtigen Angelegenheit der Menschheit hat schreckliche praktische Folgen. Diesen erwähnten höhern Gesichtspunkt finden wir, wenn wir aus dem politischen und kirchlichen Gesichtskreise heraustreten. Wir mögen stehen, in welchem von beiden wir wollen, so wird uns derjenige grösser vorkommen, in welchen wir uns gestellet haben, weil er uns der nähere ist; und der entferntere wird uns nothwendiger Weise in geringerem Verhältnisse zu jenem erscheinen. Suchen wir also einen dritten Ort auf, wo wir in gleicher Nähe von ihnen sind, und sie gleich gut übersehen können. Zu diesem erheben wir uns, so wie wir uns angeloben, diese Angelegenheit nur als philosophirende Menschen, und weder als Staatsbürger, noch als Kirchenmitglieder zu betrachten.

Von diesem Standpunkte aus sehen wir die Menschen zweierlei Vereine schließen, den einen hauptsächlich zur Sicherung ihrer Freiheit (des Inbegriffes ihrer Rechte); den andern zur Befriedigung ihres religiösen Bedürfnis-

ses. Beide Zwecke bestehen für sich, und begründen auf diese Weise zwei von einander unabhängige Gesellschaften, die man als zwei neben einander bestehende Staatskörper anzusehen hat. Denn das Wort Staat drückt in seiner ersten Bedeutung nichts anders aus, als eine unabhängige, ihren eigenen Zweck habende Gesellschaft, woher denn auch die Benennung von geistlichen und weltlichen Staaten entstanden ist, um den gemeinsamen Gattungsbegriff durch ein spezielles Merkmal näher zu bezeichnen.

Eben deswegen kann nicht gefragt werden, welcher von beiden Staaten der erstere und welcher der zweite im Range sey. Sie sind einander durchaus nicht subordiniret, sondern jeder ist für sich und den andern das, was der andere gleichfalls für sich und jenen ist — eine selbstständige, nichts über sich anerkennende Gesellschaft. Bei dieser Rangbestimmung hat die Frage, welche hat mehr physische Macht in Händen, keinen Einfluss, daher sie erst ihren Platz da finden wird, wo von politischen Kollisionsfällen zwischen beiden die Rede seyn wird. Von unserm

Standpunkte aus finden wir, daß bei-
den unabhängigen Gesellschaften gleiche
rechtliche Macht zukommt, vermöge
welcher jede befugt ist, ihren Zweck zu
realisiren und die etwannigen Anmassun-
gen anderer, sich in fremde Angelegenhei-
ten zu mischen, von sich abzuweisen.

Man kann beide Gesellschaften auch
als zwei in einander existirende Staaten
betrachten, und daher mit gleichem
Rechte sagen: die Kirche existirt im Staate,
und der Staat existirt in der Kirche, weil
es immer die nämliche Menschenmasse ist,
welche sich zu beiden Gesellschaften kon-
stituiert, und es folglich nur darauf an-
kommt, welche von beiden man sich
beim successiven Auffassen des in-
nern Sinnes zuerst vorstellen will.

Damit eine Gesellschaft entstehen könne,
ist eine Vereinigung nöthig. Es fragt sich
nun: was vereinigt unsere beiden Staats-
gesellschaften? Die beiden zu jedem
Staatsvereine erforderlichen Grundkräf-
te: eine gemeinschaftliche Willenskraft
und eine gemeinschaftliche physische
Kraft, um die Beschlüsse jener auszufüh-
ren. Diese Elementarbestandtheile
befinden sich stets ursprünglich in den

einzelnen Mitgliedern beider Staatsgesellschaften.

Beide Staatsgesellschaften haben sich zu organisiren, damit beide Grundkräfte wirksam werden können. Diefs muß von beiden auf eine unabhängige Weise geschehen können; denn der Mensch würde sich im größten Widerspruche mit sich selbst befinden, wenn er sich (da er das nämliche Subjekt von beiden Vereinen ist) in dem einen Falle Freiheit, und in dem andern gleichen Falle Nichtfreiheit zuschreiben wollte. Delswegen stehet der Kirche und dem weltlichen Staate auf gleiche Weise frei, wie sie sich organisiren, d. h. welche Form sie der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt geben wollen. So viele Formen für den politischen Staat möglich sind, so viele sind auch für den kirchlichen Staat möglich. Für beide giebt es jedoch nur Eine gerechte Form. Welche dieses sey, gehöret nicht zu unserm gegenwärtigen Zwecke.

Was zu einer vollkommenen Organifazion des weltlichen Staates wesentlich erfordert werde, können wir hier als bekannt voraussetzen. Nicht der gleiche

Fall ist es mit dem geistlichen Staate, weil man unsers Wissens noch niemals die Frage aufgeworfen hat: was gehöret wesentlich zu einer zweckmässig guten Organifazion des Kirchenstaates? Die Verfassungen der geistlichen Staaten in der Welt waren bisher eben so, wie die Verfassungen der weltlichen Staaten, nur Kinder der Zeit und keineswegs eines gereiften Verstandes. — Man wird es uns daher nicht übel deuten, wenn wir hier nur ganz flüchtig auf die Generalerfordernisse der kirchlichen Organifazion aufmerksam machen.

Da der Wille des Menschen immer der Aeusserung seiner physischen Kräfte voranzugehen hat, so muß zu allererst für ein Organ gesorgt werden, durch welches die zu einer Kirche vereinigten Willenswesen sich äussern können. Dieses Organ heisst man die gesetzgebende Anstalt. Von derselben müssen alle Bestimmungen ausgehen, wie der gemeinschaftliche Zweck erreicht werden soll. Solche Bestimmungen heissen Gesetze, in wie fern sie der Ausdruck des allgemeinen Willens der Kirchengesellschaft sind. Die Menschen, welche zur Bildung dieser gesetz-

geben-

gebenden Anstalt nothwendig sind, machen die erste Klasse der kirchlichen Staatsbeamten aus.

Eben so muß für ein Organ gesorgt werden, durch welches die physischen Kräfte zur Erreichung des Kirchenzweckes nach den gefassten gesetzlichen Bestimmungen darüber wirksam gemacht werden. Dieses Organ nennt man die ausübende Gewalt. Die Menschen, welche hiezu gebraucht werden, machen das zweite Korps von Staatsbeamten aus. Uebrigens stehet es der Kirche frei, beiderlei Gewalten in einerlei Personen zu vereinigen.

Einschaltungsweise sey es uns erlaubt, hiebei die Anmerkung zu machen, daß das, was man gewöhnlich Priesterschaft nennt, nichts anders, als eben dieses Korps von Staatsbeamten sey, welche mithin als die wahren Repräsentanten der zu einem Kirchenstaate vereinten Volksmasse und als die Vollstrecker des gesellschaftlichen Gesamtwillens anzusehen sind. Wir bringen dieses in der Absicht in Erinnerung, damit man niemals die Wahrheit vergessen möge: auch die Beamten der beiden Staatsgesellschaften

ten stehen in Absicht ihrer Würde auf gleicher Linie, und haben sich wechselseitig als Organe unabhängiger Gesellschaften zu respektiren. Das rechtliche Ansehen des einen Korps untergraben, zieht den Sturz des andern unfehlbar nach sich, weil jenes auf einerlei Fundament beruht.

Wir gehen nunmehr von der Form zum Objekt des Kirchenregimentes über. Die Verfügungen desselben betreffen den Zweck der kirchlichen Vereinigung entweder unmittelbar oder mittelbar. Ersteres umfaßt die Art und Weise, wie das religiöse Bedürfnis der Menschen befriediget werden soll; das zweite die Mittel zur Subsistenz der Gesellschaft. Dazu sind nun folgende zwei wichtige Dinge unumgänglich nothwendig: 1) Abgaben, um die Unkosten zu bestreiten, welche die Gesellschaft zur Ausführung ihres Zweckes zu machen hat; 2) Aufstellung einer Macht, zum Schutze freier Wirksamkeit ihres staatsgesellschaftlichen Willens.

Nach dem Kollegialsystem wird folglich dem Kirchenfouverän (der moralischen Person, welche die vereinigte Wil-

lensmacht besitzt) das Recht zugestanden, den weltlichen Bürger, in wie fern er auch Kirchenunterthan ist, zu besteuern; so wie auch dem weltlichen Souverän ein gleiches Besteuerungsrecht über den Kirchenbürger zugestanden wird. Die Erhebungsart der Kontribuzionen wird natürlich dem Gutbefinden eines jeden derselben anheim gestellt. — Die Kirche kann ihre erhobene Schätze zusammensparen, und sie auf den Erwerb von Grundstücken verwenden, worüber ihr volles Eigenthum gebührt. Das Eigenthum der Kirche muß eben so heilig, wie das Eigenthum des weltlichen Staates gehalten werden, in wie fern überhaupt Eigenthum in der Welt respektiret werden soll.

Eben so konsequent folget aus dem Prinzipie des Kollegialsystems, dafs die Kirche gleich ihrem Kollegenstaate befugt sey, eine Macht aufzustellen, durch die sie in den Stand gesetzt wird, ihre freie Wirksamkeit als eine unabhängige Gesellschaft zu behaupten. Würde die Kirche selbst hiezu gar nichts thun, so würde sie sich in beständiger Gefahr sehen, ihrer Machtlosigkeit wegen von jedem insultiret zu werden,

dem es beliebt, ihre Gerechtsame nicht anzuerkennen; und bei jedem solchem Akt der Hostilität sich bloß leidend verhalten müssen. — Die Kirche hat aber eine Macht nöthig, um sowohl ihre gesellschaftliche Freiheit oder Unabhängigkeit gegen äußere Angriffe zu schützen; als auch ihren gesetzlichen Verfügungen den gebührenden Gehorsam bei ihren sich etwann widerspenstig bezeigenden Unterthanen zu verschaffen. *)

Nun kann man zwar annehmen, die beiden Kollegenstaaten hätten die Uebereinkunft getroffen — weil sie doch den nämlichen Menschen nicht zugleich in einem von der Kirche errichteten Heereshaufen und in einer dem weltlichen Staate zugehörigen Regimenter anstellen können — daß die militärische Macht des weltlichen Staates der Kirche allen Beistand leisten

*) Man übersehe nicht, daß ich unbestimmt lasse, wie eine solche Schutz- oder Kriegsmacht beschaffen sey, ob die Kirche besser durch ein Heer von Mönchen, als von Soldaten geschützt werden kann? Genug, sie darf selbst für ihren Schutz, und die Art und Weise desselben Sorge tragen. Anm.

soll, wenn sie ungehorsame Unterthanen zurecht zu weisen hat, oder von einer auswärtigen Macht angegriffen wird. Wie aber, wenn beide Brüderstaaten sich selbst veruneinigen, wer stehet alsdann der Kirche in Beschützung ihrer Rechte bei? Kann sie sich schon hinlänglich durch Interdikte beschützen, daß der Kirchenunterthan nicht als Staatsunterthan gegen sie zu Felde zieht? Ist es nicht schlechterdings nothwendig, daß der Kirchenstaat für eine eigene beschützende Macht Sorge trage? — Und wer kann es nach dem aufgestellten Prinzipie des Kollegialsystems läugnen, daß ihr als einer unabhängigen Gesellschaft eben so gut wie dem weltlichen Staate das Recht zukomme, auch hiedurch für ihre Subsistenz zu sorgen?

Und nun fragen wir alle Anhänger des sogenannten Kollegialsystemes: ob sie wohl daran gedacht haben, daß in ihrem aufgestellten obersten Grundsätze — Kirche und Staat haben sich als zwei unabhängige Gesellschaften in Ausführung ihrer individuellen Zwecke gegenseitig zu respektiren — der Kirche das Recht zugesichert worden sey, sich eine vollkommene Verfassung zu geben? Ist es wirklich ihr

Ernst, zwei gleichzeitige, von einander unabhängige, höchste Autoritäten in einem und demselben Volke vorhanden anzunehmen? Zwei Gewalten, die über den einen und denselben Menschen als ihren Gesetzesunterthan verfügen können? Es ist gewiß nicht blinde Eiferfucht zu nennen, wenn jede weltliche Macht ihr Haupt gewaltig über dieses System schüttelt, nach dessen Prinzipie sie die gesetzlich freie Disposition über ihren Unterthan einer Schwestergewalt einräumen soll. Man entsinne sich, daß sowohl die Summe von Unterthanen, als die Summe ihres Vermögens eine der Grundkräfte des Staates bildet, worauf die Möglichkeit beruhet, die höchste Willensmacht unwiderstehlich zu machen. Nach dem Kollegialsysteme muß sie, indem sie der Kirche gleiche Rechte zu ihrer Subsistenz, und mithin auch das Besteurungs- und Aufgebotsrecht, einräumet, ihre gesammte physische Macht theilen.

Und was ist der Gewinn davon? Vielleicht die gesuchte Einigkeit? Wer siehet denn nicht, daß beide Mächte gerade über das sinnliche Interesse zu allererst in Kollision gerathen müssen, indem es unmög-

lich ist, beiden Staatsgewalten hierin einen gleichen Antheil zu bestimmen. Und sollte es auch möglich seyn, solches gesetzlich zu bestimmen, so haben wir am Ende noch den Anhängern dieses Systems die Frage zur Beantwortung vorzulegen: wo ist denn der nöthige Wagehalter, daß keine der beiden Staaten zu weit greife und über-vorthetheile seinen Bruder?

An diesen leztern Umstand hat man entweder nicht gedacht, oder man weiß nicht, daß nach der Elementarlehre der Staatskunst zwei Kräfte, um im Gleichgewicht zu bleiben, entweder einer dritten Kraft, oder einer organischen Einheit bedürfen. Da nun für beides nach diesem Systeme nicht gesorgt ist, so haben wir das Schauspiel zu erleben, daß beide Staatskräfte ihr Spiel um das Uebergewicht beginnen werden. Mit Recht behaupteten wir daher oben, daß dieß System keine Einigkeit hervorbringe, sondern nur den augenblicklichen Zustand des Anfanges eines Krieges zwischen beiden begründe, wovon der Erfolg kein anderer seyn kann, als daß entweder die Kirche oder der Staat die Oberhand erhalte.

Die Kirche kann kein Bedenken tragen, sich zu dem Kollegialsysteme zu bekennen, wenn ihr solches von der weltlichen Staatsgewalt angetragen wird. Sie kann, wenn sie sich einmal in die ihr hiedurch zukommenden Rechte gesetzt hat, sich ganz gewiss den Sieg in dem unvermeidlichen Kriege um die Priorität der Rechte bei Kollisionsfällen versprechen. Die Grundstütze aller Regierungsgewalt wird ewig die Anhänglichkeit der Gemüther bleiben. Der Wille ist der ewige Wächter alles physischen Vermögens der Menschen; wer über letzteres freie Hand haben will, muß jenen für sich gewonnen haben. Dieses findet aber nur statt, wo entweder moralisches Zutrauen vorhanden ist, oder wenigstens kein moralischer Abscheu angetroffen wird. Nun stehet die moralische Kultur eines Volkes gerade in den Händen der Kirche, die folglich in der Regel eben deswegen das größte moralische Zutrauen von Seiten ihrer Zöglinge zu erwarten hat. Hiezu kommt nun, daß alle gesetzliche Anordnungen der weltlichen Gewalt der moralischen Sanktion der Gemüther bedürfen — denn wehe dem Staate, dessen Gesetze und Verfügungen für verdamulich von dem innern Gerichts-

hofs erklärt werden — und gleichwohl stehet solche unmittelbar unter dem Einflusse der Kirche. —

Um hierüber allen Lesern verständlich zu werden, müssen wir Folgendes in Erinnerung bringen. Zwischen der Rechtslehre und der Sittenlehre giebt es zwar keinen Streit; die Verbindlichkeiten (vollkommenen Pflichten), welche jene den Menschen auflegt, werden von dieser sanktionirt, in wie ferne der Mensch alle Vernunftgebote heilig zu respektiren hat. Aber mit den Rechten, den Befugnissen zum Handeln, welche die Rechtslehre dem Menschen zuschreibt, hat es die eigene Beschaffenheit, daß die Sittenlehre ihm zur Pflicht machen kann, von manchem Rechte keinen Gebrauch zu machen. Es findet mithin zwischen der Kirche, als der moralischen Zensuranstalt und dem Staate, in wie fern er äussere Gesetze giebt, auf eine doppelte Weise Widerspruch statt. Der Staat kann Rechte ausüben wollen, welche die Moral verbietet. Zweitens der Staat kann selbst ungerechte Verfügungen treffen. Diefs ist um so viel mehr zu befürchten, da das Vorurtheil noch so allgemein herrschet, daß eine Staatsgewalt

auch Rechte erschaffen könne, die sich nicht aus dem Rechtsprinzip der Vernunft herleiten lassen, sondern willkürliche Uebereinkunft zur Quelle haben. Nimmt nun ein Staat unter seine gesetzlichen Beschlüsse Ungerechtigkeiten auf: so tritt der Fall ein, wo die Moral Staatsgebote als unsittliche Handlungen zu verbieten hat. Die Kirche mag daher immerhin, um den Staat darüber zu beruhigen, allen ihren Mitgliedern die Pflicht einschärfen lassen — jedermann sey unterthan der über uns gesetzten weltlichen Obrigkeit — so ist diess doch nur ein mit Einschränkung zu verstehender Gehorsam, denn die Kirche setzt ausdrücklich noch dazu: jedoch soll jedermann Gott mehr gehorchen, als den Menschen. In allen Fällen, wo Kirchen- und Staatsgebote einander entgegen stehen, ist folglich *major obligandi ratio* — nach kasuistischem Ausdrucke — auf Seite der erstern, und die Priorität der Kirchengewalt in der öffentlichen Anhänglichkeit ist entschieden.

Wir müssen es unsern Lesern nunmehr überlassen, Versuche anzustellen, ob nicht durch einige Vorrechte, welche dem Staa-

eingräumet werden, den übeln Folgen vorgebeuget, und so mithin doch im Ganzen das Kollegialsystem beibehalten werden könnte. Im voraus können wir ihnen versichern, daß sie nichts anders erhalten werden, als ein gemäßigtes Territorialsystem. Dabey wird ihnen leid seyn, daß sie kein Mittel finden werden, dem weitem Umsichgreifen der Vorrechte Einhalt zu thun, weil es in der Natur der Sache liegt, daß jede Linie, die von der geraden Richtung einmal abweicht, eben hiedurch die Neigung erhält, sich immer weiter von jener zu verlieren.

Denjenigen Gesetzgebern endlich, welche, weil das Kollegialsystem nicht im Stande ist, eine wahre Einheit zu begründen, den verzweiflungsvollen Entschluß fassen, ganz und gar keinen kirchlichen Verein aufkommen zu lassen—geben wir zu bedenken: in welchen Krieg sie sich mit einem heiligen Menschenrechte einlassen; wie sehr sie dadurch den ruhigen Gang des menschlichen Geistes zu seiner sittlichen Ausbildung stören, und dadurch die innere Grundveste eines humanen Vereines der Menschen in Staate untergraben; und welchen Aufwand

von Macht, von Ungerechtigkeit und schelmischer Politik sie nöthig haben, die Menschen abzuhalten, sich zur gemeinschaftlichen Abhülfe ihres religiösen Bedürfnisses zu vereinigen. Schon die Klugheit muß eine Gesetzgebung verwerflich finden, die einen solchen beständigen innern Krieg constitutionsmäßig anordnet. Wir leben des Glaubens, daß die Vernunft dennoch im Stande ist, ein wahres Einigkeitsystem für Kirche und Staat aufzustellen, weil es nicht gedacht werden kann, daß ein beständiger Krieg hierin von der Natur zur Ordnung gemacht worden sey. Aber sicher kann es nicht auf dem empirischen Wege gefunden werden, wo man sich jedem neuen Systeme, das sich uns darstelllet, deswegen in die Arme wirft, nicht weil wir uns seiner unfehlbaren Güte bewußt sind, sondern weil es uns von den Uebeln des bisherigen Systems befreiet. Wir wollen unserm Vorfatze treu, die drey möglichen Systeme auf dem bisher eingeschlagenen Wege vollendet prüfen, und so uns die helle Ueberzeugung abgewinnen, daß auf diesem Wege überhaupt nicht die gesuchte Einheit zu finden sey.

Die Ordnung führt uns nunmehr zur Prüfung des hierarchischen Systems, welches unter den beiden Subordinationsystemen noch am meisten Anspruch auf den Beifall der Vernunft hat, wenn es auch das Problem der Einheit auf eine nicht völlig befriedigende Weise löset.

2. Kritik des hierarchischen Systems.

Vor allen Dingen müssen wir unsere Leser bitten, das hierarchische System in seinem vollkommenen Zustande (wenn es das ist, was es seyn soll) nicht mit demselben in seinem unvollkommenen Zustande zu verwechseln. Wir haben hier lediglich auf reine Hierarchie zu sehen, wie solche von der Vernunft aufgestellt wird. Man übertrage mithin auf diese nicht den Haß, welchen sich die römische Kirche bey Vielen sowohl durch ihre konstitutionelle Form, als auch durch ihren ausgearteten Zweck (indem sie das Mittel zu letzterm erhob) zugezogen hat. *)

*) Nach und nach, so hoffen wir, wird die Ueberzeugung in dem Bewußtseyn sowohl der Katholiken, als der Protestanten immer mehr zum Vorschein kommen, daß

Das reine hierarchische System adoptirt zu seinem Zwecke den höchsten Zweck der Menschheit, die Kultur der sittlichen Natur des Menschen. In wie fern die Kirche diesem Zwecke treu bleibt und ihm allen Unterricht und Religionskultur als bloße Mittel unterordnet, sind alle Vernunftwesen genöthiget, ihr nicht nur die PRIORITÄT vor allen anderweitigen Vereinen der Menschen einzuräumen, sondern ihr das ganze Gebiet menschlicher Handlungen zu ihrem Wirkungskreise zuzugehen. Der Staat bleibt, in wie fern er nur ein Verein zur Sicherheit und äussern Wohlfahrt der Menschen seyn will, immer, seinem Zwecke nach, dem höchsten Zwecke der Menschheit nachgeordnet. Und da diejenigen, welche den Staatsverein schliessen, Menschen sind, die bei allen ihren Handlungen Sittlichkeit nie aus den Augen verlieren dürfen, so

sie sich ursprünglich nicht sowohl über den Glauben, als über die Kirchenform entzweiet haben, und daß der Wiedervereinigung keinesweges jener, als vielmehr blos diese im Wege stehet.
Ann.

stehen sie auch deshalb unter dem moralischen Zensuramte der Kirche.

Soll die Kirche ihren vorgefetzten Zweck erreichen, so muß ihr nicht nur die Gewalt zugeschrieben werden, über alles zu disponiren, was als Mittel zu demselben führen kann, sondern auch alles aus dem Wege zu räumen, was demselben zuwiderläuft, und sie hat für diese Gewalt keine andere Grenzen, als die Grenzen der sittlichen Freiheit des Menschen anzuerkennen.

Hieraus folgt: 1) Alle weltliche Macht stehet, in wie fern sie Mittel für den Kirchenzweck seyn kann, zur freien Disposition der Kirche. Denn indem die Menschen sich zu einer Kirche vereinigen und sonach den höchsten Zweck realisiren wollen, so erklären sie damit, auch alles für denselben zu thun, und können mithin keine Macht bilden, welche sie nicht nöthigen Falles auch für jenen höchsten Zweck in Thätigkeit setzen wollen. Auf eine so seltsame Weise können die Menschen sich nicht widersprechen, sie müßten denn Widersinnigkeit selbst zur Absicht ihres Handelns gemacht haben. 2) Die Kirche ist befugt, den weltlichen Staat

von allem zu reinigen, was dem Kirchenzwecke zuwiderläuft. Auch diese Folgerung ist richtig, weil die Menschen dem höchsten Zwecke in dem aufgestellten Kirchenvereine huldigen, so können sie durchaus nicht wollen, daß dieser Zweck wieder durch anderweitige Anstalten untergraben werde. Und wenn sie dieß nicht wollen, so müssen sie der Kirche die Macht einräumen, ihren Zweck mit unerbittlicher Strenge zu verfolgen, und alle Hindernisse der sittlichen Kultur aus dem Wege zu räumen.

Eine solche Gewalt ist eben so fürchterlich groß, als erhaben. Um so wichtiger ist ihre richtige Verwaltung. Den Händen sinnlicher Willkühr Preis gegeben, könnte sie der Menschheit eben so sehr schaden, als sie ihr unermesslichen Segen bereiten könnte, wenn sie der allgemeinen Vernunft durch eine gute Kirchenkonstitution als Eigenthum gesichert würde.— Hier ist der Ort nicht, eine solche reine Regierungsform für die Kirche aufzustellen. Wir müssen daher, um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden, unsrer reinen Hierarchie die Form leihen, welche jeder Leser seiner

ner

ner individuellen Ueberzeugung nach für die beste hält. Und so hoffen wir, daß man unferm hierarchischen Staate auch die Möglichkeit formaler Vollkommenheit nicht absprechen werde.

Lassen Sie uns nun ein Gemählde entwerfen, wie der Zustand der Menschheit beschaffen seyn würde, wenn die Kirche in Absicht auf Zweck und Form vollkommen eingerichtet wäre.

Alle innern Anstalten der Kirche sind eine Auswahl von zweckmäßigen Mitteln, Sittlichkeit zu befördern. Die Religion ist gereinigt von allem, was der sittlichen Veredlung im Wege stehet; sie enthält nur das, was unentbehrlich ist, um die Sinnlichkeit (die Quelle aller unsittlichen Handlungen) der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen und den Foderungen der letztern auch eine äussere Sanktion zu verschaffen. Die Lehren der Kirchenmoral sind jene ewigen, welche zu der reinsten Denk- und Handlungsweise hinleiten und auf deren treue Befolgung die Würdigkeit des Menschen zu einem göttlichen Wohlfeyn (zur Seligkeit) beruhte. Ueberzeugt, daß es in der Welt nicht eher besser werden kann, als bis die Menschen zu aller-

erst darnach streben, gerechte Wesen zu seyn, unterrichtet sie solche mit allem Fleisse in der so umfangreichen Pflicht der Gerechtigkeit und leitet sie dahin, die Verletzungen der Rechte Anderer als die grösste Uebelthat, die ein Mensch dem andern zufügen kann, und die er durch keine anderweitige Wohlthat ihm zu vergüten im Stande ist, allgemein zu verabscheuen. Wenn sich in der weltlichen Staatsverfassung Ungerechtigkeiten einnisteten wollen, oder bereits eingenistet haben: so läßt sie überall durch ihre aufgestellten Lehrer die Menschen von solchen Ungerechtigkeiten abmahnen. Und helfen ihre mütterlichen Ermahnungen bei den verstockten Ungerechten nichts: so macht sie von der ihr zukommenden Macht Gebrauch, den Aeusserungen der Willkühr — durch welche der zum sittlichen Gedeihen der Menschen nothwendige freie Wirkungskreis beeinträchtigt wird — ein plötzliches Ende zu machen. Ueberhaupt dringt sie darauf, daß selbst das politische Verein nicht als eine wohlthätige Erziehungsanstalt für die Menschen verloren geht, in wie fern sie dadurch Gelegenheit finden, ihre praktische Vernunft an den vielen Gegenständen des gemeinschaftlichen gesetz-

gebenden Willens zu üben und dadurch zu vervollkommen. Sie hält daher auf eine solche Form der gesetzgebenden Macht hin, wobei die praktische Vernunft der vielen vereinigten Menschen niemals in eine für die Sittlichkeit tödliche Schlafsucht verfallen kann. — Zunächst nach dieser Sorge für die mütterliche Pflege des Gerechtigkeitsfinnes läßt die Kirche sich angelegen seyn, die Menschen fleißig zur Ausübung der zweiten Hauptpflicht der gefelligen Menschheit — der Pflicht der Wohlthätigkeit zu ermahnen. Sie fodert sie auf, ihre vereinigten Kräfte auch vorzüglich dazu anzuwenden, um überall die Quellen der menschlichen Leiden zu verstopfen. Sie dringet in dieser Absicht auf die drei hiezu unentbehrlichen Anstalten: auf vollkommen gute Erziehungsanstalten, die keinem jungen Bürger es an Gelegenheit fehlen lassen, sich alle zu seinem Gedeihen nothwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben; auf eine gute staatswirthschaftliche Anstalt, die jedem Bürger im Staate eine seinen Kräften angemessene Porzion Arbeit, und eine seiner Arbeit angemessene Porzion Verdienst zusichert; und auf eine gute Hülfsanstalt für alle Arten von Unglücklichen. Wo sie

verwahrloste Menschheit wahrnimmt, den Dürftigen in unverschuldetem Elende schmachten siehet, die Wittwe unberathen, den Waisen brod- und erziehungslos; wo sie die Menschen ansteckenden Krankheiten Preis gegeben siehet etc. da erhebt sie ihre Stimme, und sucht die Pflicht der Wohlthätigkeit bei jedem Volke praktisch zu machen. — Sie erklärt sich für die Beschützerin des ewigen Friedens, und verlangt daher von allen Staaten, die Waffen aus den barbarischen Händen zu legen, die, für den ewigen Krieg organisirten stehenden Armeen abzuschaffen, und sich einer gesetzlichen Verfassung für das ganze Menschengeschlecht zu unterwerfen. Jeden, der mit den Waffen sein Recht beweisen will, erklärt sie in den Kirchenbann, vermöge dessen jeder, der nach Menschenblute dürstet, von der Friedensgesellschaft der Menschen ausgeschlossen wird. — Mit Einem Worte, die Kirche ist die moralische Erzieherin, welche die Menschen unaufhörlich antreibt, dem höchsten Zwecke der Menschheit nachzustreben. Und als solche ist sie auch der moralische Kontrolleur aller staatsbürgerlichen Machtäusserung.

Eine solche Hierarchie darf nicht erst Achtung fodern; jeder Edle fühlt sich innerlich gezwungen, ihr solche unaufgefodert als schuldiges Opfer darzubringen. Es liegt, unferm Bedünken nach, in ihr eine so erhabene moralische Idee, daß sie gar wohl im Stande wäre, gehörig geleitet und unterstützt, alle übrigen Systeme zu verschlingen, und sich zur Herrschaft in der Welt emporzuarbeiten. Worin es die römische Hierarchie versehen hat, daß ihr das Scepter des Primats von den weltlichen Machthabern aus den Händen gewunden werden konnte, muß dem bisher Aufgestellten zu Folge nicht schwer gefunden werden. Hätte sie es zum Principe ihrer Politik gemacht, die Menschen zur höchsten sittlichen Veredlung hinzuleiten und ihre Konstitution (römische Priesterherrschaft) nicht zum Zwecke erhoben, sondern solche den Foderungen des Zeitalters mehr angepaßt und dadurch den allgemeinen Willen der gesammten Christenheit zum gesetzgebenden Willen der Kirche erhoben: so wäre die ihr so tödliche Revolution in Teutschland und den übrigen, Rom entfernter liegenden, Ländern nicht entstanden, und alle christliche Staa-

ten Ständen noch bis jezt unter der Zensur der Kirche. Auch sind wir der Meinung zugethan, daß, wenn sich jezt noch alle Bischöffe der katholischen Kirche vereinigen, um der vollen Auflösung der Hierarchie bei Zeiten vorzukommen, eine reine Kirchenkonstitution herzustellen, und mit gesammten Kräften das reinmoralische Ansehen der Kirche wieder herzustellen, alle weltlichen Machthaber ihre Bemühungen einstellen müßten, das mütterliche Ansehen der Kirche nach und nach gänzlich zu vernichten. Aus den Ruinen der römischen Kirche könnte ein neues Gebäude hervorgehen, das allen Kirchen der Erde ein Vereinigungspunkt würde, und der Vergänglichkeit der Zeit — wie die ewige Natur der Sittlichkeit — trozte. — Doch hier ist der Ort nicht, dieß durch ausführliche Erörterungen darzuthun. Wir schreiten daher zu der Frage: ist denn dieß reine hierarchische System das gesuchte völlig einigende System der Vernunft?

Ungeachtet wir uns vorhin bei Aufstellung desselben für verbunden erachteten, ihm in so fern volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß wir nicht nur (in wie fern hier von einem relativen Ver-

hältnisse zwischen beiden die Rede ist) die Deduktion ihrer Priorität vor der weltlichen Gewalt aus dem höchsten Zwecke der Menschheit als völlig gegründet annehmen; sondern auch festiglich glauben, daß ihre reine Tendenz die wohlthätigste für alle Staatenbewohner zu nennen sey: so müssen wir doch eben so offenherzig bekennen, daß wir solches nicht für das wahre Einheitsystem für Kirche und Staat halten.

Der Grund hievon ist, daß die weltlichen Machthaber die moralische Vormundschaft der Kirche von ihrer Seite stets als eine Unterdrückung ansehen werden. Sie stehen an der Spitze eines befugten Vereines zu einem selbstständigen Zwecke. Was sie für einen Gebrauch von der ihnen zustehenden rechtlichen Gewalt auf diesem ihrem unabhängigen Gebiete machen, davon stehen sie keinem Verantwortung, als ihrem eigenen Gewissen. Moralische Zwecke, sagen sie mit Recht, verdienen zwar einen Vorzug, aber begründen an und für sich keine Rechte über Andere. Das weite Gebiet des Pflichtmäßigen ist durch das engere Gebiet des Rechtmäßigen eingeschränkt. Dem

moralischen Wollen muß eben sowohl ein rechtliches, wie ein physisches, Können vorausgehen. Als eine Gesellschaft freier Wesen zu einem für sich bestehenden Zwecke, stehet der Staat keiner fremden Gesetzgebung das Recht zu, ihren eigenen gesetzgebenden Willen zu vertreten. Auch die politischen, von der Wohlthätigkeit des hierarchischen Systems hergenommenen Gründe zur Anpreisung desselben werden durch die Gegenstände in Anspruch genommen. Wer stehet uns dafür, daß die Kirche ihre Macht nicht auch mißbrauchen würde? Hat uns nicht die römische Hierarchie belehret, daß dieß Unterwerfungssystem auch zu Zeiten eine Geißel für die Menschheit werden könne? Und zuletzt! können wir Menschenwesen, die wir die Geschäfte des weltlichen Staates besorgen, nicht alles das Gute selbst so gut bewirken, wie jene? Ja können wir nicht eben so gut Vormünder über die Kirchenvorsteher seyn, wenn sie ihre Pflicht nicht erfüllen?

Dieß Wenige mag hinreichend seyn, unsern Lesern alle Hoffnung zu benehmen, daß das hierarchische System das wahre Einigkeitsystem der Vernunft sey.

Die Rechte der Mündigkeit der weltlichen Machthaber sind zu gut gegründet, als daß die Vernunft nicht selbst der Hierarchie als einem ungerechten Systeme widersprechen sollte. Und was schon innerlich den Geist der Zwietracht enthält, das kann auch in der äuffern Welt niemals zur Einigkeit führen.

3. Kritik des Territorialsystems.

Wir kommen nun auf das Territorialsystem, nach welchem der weltliche Staat behauptet, daß die Kirche nicht nur die Priorität der weltlichen Gewalt anerkennen, sondern selbst ihren Zweck dem Zwecke des Staates subordiniren müsse.

Die Benennung dieses Systemes zeigt schon hinlänglich an, von welchem Principe dabei ausgegangen wird. Es ist das Prinzip des Eigenthumsrechtes, welches nach einer herrschenden politischen Parthei, jedem Staate über einen gewissen Theil des Erdbodens dergestalt zugeschrieben wird, daß alles, was darin ist oder geschieht, der souveränen Gewalt des Staatseigenthümers unterworfen wird. Die Kirche kann nur mit Erlaubniß des Landesherrn zur Existenz gelangen, und

nur in so weit existiren, als solches der Landeseigenthümer seinem Staatsinteresse gemäs findet.

Um aller Gefährlichkeit vorzubeugen, welche daraus entstehen könnte, wenn man eine größere Gesellschaft im Staate existiren läßet, welche vermöge ihres moralischen Ansehens so leicht ein politisches Uebergewicht erlangen könnte, hat dieses System bis jezt zweierlei Wege eingeschlagen. Der eine Weg führte zur Befolgung der bekannten politischen Klugheitsregel: *divide et imperabis*. Durch die vorgbliche politische Toleranz suchte man alle Entzweiungen in der Kirchengesellschaft zu befördern und sah es gern, wenn viele Religionspartheien und Sekten entstanden. Iedoch führte die Befolgung dieser politischen Maxime nur zu einem negativen Vortheile. Von den feindselig gegen einander gesinnten Glaubensgenossen verschiedener Kirchen hat der Staat zwar keinen Verein zur Behauptung und Gründung eigener Selbstständigkeit gegen die Staatsgewalt zu beforgen; aber er hat bei dieser Maxime zu wenig Einfluß auf den Geist der Religionsgesell-

schaften, und kann daher diesen zu wenig zu positiven Vorthelen benutzen. Auch führet die kirchliche Spaltung oft zu höchst gefährlichen Erschütterungen für den Thron selbst, wie besonders die englische Geschichte lehret. Delswegen zog man weit häufiger den zweiten Ausweg vor, indem man auf eine Vereinigung der höchsten weltlichen und der höchsten kirchlichen in Einer Person hinhielt. Der Regent wurde dem zu folge mit der bischöflichen Gewalt bekleidet. Als solcher behauptet er die Ausübung aller Rechte, die dem Kirchenregenten zukommt, der mit der gesetzgebenden, aufsehenden, ausführenden, richtenden und strafenden Gewalt versehen ist. So wenig als der Bischof zu Rom eine allgemeine Kirchenversammlung (der Notabeln der Kirche) über sich anerkannte: eben so wenig gestehet auch dieser weltliche Bischof der Kirche eine andere Art ihrer Willensäußerung zu, als die durch ihn auftragsweise geschieht. Er ist das einzige Willensorgan der Kirche, ja er ist der Kirchenwille selbst.

Ist nun dieses Territorialsystem das wahre Einheitsystem der Vernunft? Die

Kirche, als eine Gesellschaft freier Wesen, die sich zu einem selbstständigen Zwecke vereinigt haben, sieht sich im Zustande der Unterdrückung. Der weltlichen Macht kann sie nicht mehr Gewalt zugestehen, als ihr rechtlich zukommt. Das Prinzip der Landesherrlichkeit wird von ihr mit Grunde für ein Produkt der Willkühr und keinesweges der Vernunft erklärt, welche letztere den Erdboden der gesammten Menschheit als Gemeinplatz für ihre Existenz und Wirksamkeit rechtlich zuspricht. Daher folglich überhaupt ein innerer Kampf gegen die weltliche Macht, welche die kirchliche Freiheit unterdrückt. — Nach der erstern Maxime der Territorialisten wird zwar nur die äussere Freiheit der Kirche beschränkt, und ihr die innere überlassen; aber jener äussere Zwang hindert sie, eine für ihren Zweck gänzlich freie Thätigkeit äussern zu können, und sie leidet unaufhörlich von dem feindseligen Geiste der politischen Macht, welche in der Kirche selbst stets Zwietracht und Anarchie herbeizuführen sucht. — Nach der andern Maxime sieht sie ihre Kirchengewalt usurpiret, sieht sich dem Zwecke des Staates ganz aufgeopfert, und hat auch nicht das ge-

ringste politische Leben mehr. Alles ist der Gnade des bischöflichen Regenten überlassen, und sie muß froh seyn, wenn nur noch die Gewissensfreiheit von demselben unangetastet gelassen wird.

Keine Kraft in der Natur läßt sich vernichten. Der Mensch kann nichts thun, als die Art ihrer Wirksamkeit hemmen. Als Kraft ist sie aber immer wirksam. Kann sie es auf die eine Art nicht seyn, so strebt sie auf eine andere Weise ihrem Zweck entgegen, und sucht auf solche Art einen Zustand ungebundener Wirksamkeit hervorzubringen. Eine unterdrückte Kirche strebt zur Freiheit empor. Sie kann nicht unmittelbar dahin streben, sich äussere Freyheit oder eine unabhängige Lage zu verschaffen. — Diese Aeufferungsart ist ihr unmöglich gemacht. Sie strebt nun, der Natur der Sache nach, sich innere Freiheit zu verschaffen. Und eben dieses Streben führet zur Vernichtung aller willkührlichen (nicht rechtlichen) Gewalt in der Welt. Ganz recht sagte daher Pius der VI. Der Geist des Protestantismus ist Tendenz zur Zerstörung alles politischen Despotismus.

Wer mag dem Territorialsystem noch als dem gefuchten wahren Einheitsystem das Wort führen? —

Hauptresultat dieser einzeln vorgenommenen Musterung über die drei bisher aufgestellten Systeme des relativen Verhältnisses der Kirche zum Staate ist: dafs sie alle auf Widerstreit beruhen und eben deshalb nicht zu der Einheit führen können, bei der sich die Vernunft vollkommen beruhigen kann.

Der Hauptgrund dieses Widerstreites ist bei allen drei Systemen darin zu suchen, dafs die nämliche Menschenmasse sich zu zweierlei gesellschaftlichen Vereinen verbindet. Die beiden Zwecke derselben stehen zwar an sich als Zwecke der Menschheit in kollegialischer Zusammenstimmung; aber man hat sie dadurch der Zwietracht ausgesetzt, dafs man das trennte, was vereinigt seyn soll. — Wir bitten hier die Leser, uns volle Aufmerksamkeit und ein gänzlich vorurtheilfreies Herz zu schenken, weil wir hier auf den Punkt kommen, der diese wichtige Angelegenheit der Menschheit entschei-

det! — So bald nur Ein Gesamtwille für beide Zwecke organisirt ist, so ist wahre Einheit da. Trennet die Zwecke, indem ihr die nämlichen Menschen zweierlei Verbindungen eingehen lasset: so entstehen hiedurch zwei Gesamtwillen (zweierlei gesetzgebende Anstalten) und ihr habt nichts in Händen, was euch Bürgschaft leistet, daß diese nicht in Zwietracht gerathen. Die Repräsentanten des gemeinen Willens sind Menschen, die verschiedene Ansichten haben, und schon als Repräsentanten eines Vereines für verschiedene Zwecke verschiedene Ansichten haben müssen. Da nun das nämliche Volk unter beiden Gesetzgebungen mit seinem Willen und mit seinem Vermögen stehen soll, so ist beständige Kollision unvermeidlich, welche nothwendigerweise einen Krieg um die Priorität zur Folge hat.

Löset die Zwecke der Staatsgesellschaft in noch mehrere Unterzwecke auf, und laßt für jeden derselben die nämliche Menschenmasse einen besondern selbstständigen Verein schließen, was habt ihr alsdann gethan? Ihr habt Zwietracht organisirt, indem ihr verschiedene Gesetzgebungen für mehrere Zwecke auf-

stelltet. — Warum ist die europäische Menschenmasse in einem beständigen Kriege, da sie doch einerlei Zwecke hat? Weil so viele Willensorgane vorhanden sind, als es Staaten giebt. Diese sind uneinig. Wodurch ist folglich Einheit herzustellen? Wodurch ward sie es unter den verschiedenen alten Völkerschaften Deutschlands? Wodurch gieng sie wieder in den neuern Zeiten verloren? — Folglich enthält organisirte Einheit das einzige Mittel, kollegialischen Zwecken der Menschheit Friede zu verschaffen; und die Zwietracht unter ihnen hatte ihren einzigen Hauptgrund darin, daß die Menschenmasse dazu (zur Zwietracht) organisiert wurde. So viele gesellschaftliche Vereinigungen unter den Menschen: so viele gesetzliche Willensäußerungen: so viele Organe des Widerspruches und des Krieges.

Hat man denn je im Ernste daran glauben können, zwischen der Kirche und dem Staate eine Einheit durch Trennung zu Wege zu bringen? Sehen wir denn nicht in eben dem Entschlusse der Menschen, zur Abhelfung ihrer religiösen Bedürfnisse und zur Sicherung ihrer Freiheit

zweiter-

zweierlei Vereine zu schliessen, und dadurch zweierlei Gesetzgebungen—oder Aeusserungen ihres Gemeinwillens—zu organisiren, den Aufschluss über alle Debatten, Bewegungen, Schritte, Unternehmungen und Kriege zwischen der Kirche und dem Staate vom Anfange her bis auf unsere Zeiten? Und warum sehen sie, die Repräsentanten beider Gesellschaften, die doch so heilige Zwecke der Menschheit beabsichtigen, sich noch jetzt mit argwöhnischen und feindseligen Augen an? Jede Willenskraft in der Welt ist mit der andern von Natur im Kriege. Soll die Vernunft ihn schlichten, so organisirt sie die vielen Willenskräfte zu einer einzigen Willenskraft.

Sehet da in zwei grossen Worten den Grund, warum der Verfasser dieser Schrift sich genöthiget siehet, allen Systemen, die von dem relativen Verhältnisse der Kirche und dem Staate als zweier selbstständigen Gesellschaften ausgehen, den Stab zu brechen, und sich für das einzigwahre Einigkeitsystem zu erklären, welches von einer absoluten Einheit zwischen beiden ausgehet! Kirche und Staat müssen, so wie in ihren Menschheitszwe-

cken, so auch in ihrem Wesen völlig einig seyn.

Wie? wird man uns vielleicht zurufen, ist das nicht der nämliche Weg, den die Hierarchie und der Territorialismus einschlug? Suchte nicht jedes System derselben das andere sich einzuverleiben? Nein, nur zu unterdrücken. Hätte die Hierarchie oder das Territorialsystem den gesamten Zweck der Menschheit, in wiefern er durch beständig vereinigte Kräfte auszuführen ist, zu seinem Zwecke gemacht, dann hätte jedes sich selbst vernichtet, um aus seiner Asche, als der Phönix der Menschheit, hervorzukommen. Es wären dann nicht zwei Gesellschaften mehr vorhanden gewesen, sondern die Menschenmasse hätte nur Eine ausgemacht. Dann wäre alle Unterdrückung von kirchlichem und territorialischem Despotismus hinweggefallen.

Und was gewinnt denn nun die Menschheit, wenn alle gesetzgebende Gewalt über diese verschiedenen Zwecke der Menschheit vereinigt ist? Es ist Ein grosser Krieg der Menschheit geendigt, wozu sie bisher Geld, Gut, Leben, Glückseligkeit und Sittlichkeit in unzube rechnenden Massen hergab.

Aber ist sie nicht dadurch, daß sie Kirche und Staat für absolut Eins erkläret, und also auch alle religiösen Bedürfnisse der Menschheit einer höchsten, bereits sehr furchtbaren Gewalt anvertraut, dem fürchterlichsten Despotismus ausgesetzt. — O daß doch die Menschen aufhörten, sich der sinnlichen Furcht Preis zu geben, wenn sie von der Vernunft eingeladen werden, ihre Wege des Sollens zu betreten. Durch nichts kann das Reich der Sinnlichkeit — und mithin auch der thierische Despotismus — sicherer zerstöret werden, als wenn die Menschen den beherzten Entschluß fassen, die Vernunft auf den Thron der Menschheit zu erheben. Folget ihrem Gesetze, das euch zur Pflicht macht, völlig Eins zu seyn, und ihr werdet bald gewahr werden, daß in dem jetzigen Zeitalter der Menschheit jede Regierung, die des Kampfes und der Unterdrückung einer Kirchengesellschaft überhoben ist, und aufgerufen wird, mit ihren übrigen groffen Zwecken auch den religiösen Zweck der Menschheit zu vereinigen, einen höhern Karakter anzunehmen gezwungen ist, der ihr selbst Heiligkeit einflößt. Und eine

solche heilig gewordene Regierung kann nie zum Mißbrauche ihrer Rechte herabsinken, weil sie weiß, daß sie in dem Grade ihre Macht und ihre Würde erhebt, als sie den Gesamtzweck der Menschheit verfolgt. Von einem andern Karakter als diesem beseelt würde sie sich bei jedem unheiligen Schritte als Selbstmörderin anklagen müssen.

Wollten wir uns hierüber ganz deutlich machen, so würden wir unsere Einleitung zu weit ausdehnen müssen. Erlaube man uns daher, unser System der wahren Einheit nunmehr selbst vorzutragen. Vielleicht, daß nach gehöriger Bekanntschaft mit demselben, manche Beforgnisse von selbst schwinden, und die noch bleibenden desto leichter zu heben sind.

Der Empirismus hinderte die Menschen bis jezt überall, die Wahrheit zu erkennen. Empirisch sind gewöhnlich ihre Begriffe von Religion und Staat, empirisch die Systeme, welche sie auf das Verhältniß derselben bauten. Was die vorhandenen Kirchen lehren, gab ihnen den Stoff zu dem Begriff Religion; was die vorhandenen Staaten sind, liefs sie einen allgemei-

nen Begriff von Staat zusammensetzen. Wenn die Menschen nur beide Begriffe für das gehalten hätten, was sie ihrem Ursprunge gemäs sind — für Begriffe, worunter bloß das Vorhandene, ihnen in der Erfahrung Gegebene, stehet: so würde ihnen darüber kein Vorwurf gemacht werden können; und jene Begriffe würden richtige Erkenntniss enthalten. So aber dehnten sie ihren Umfang dahin aus, daß sie auch das ewige Nothwendige enthalten und mit den reinen Vernunftbegriffen von Religion und Staat für identisch gelten sollten. Diese Verwechslung darf man nicht ferner gestatten, wenn man es anders der Menschheit möglich machen will, aus diesem schädlichen Kreise des Irrthums heraus, und in diejenigen Schranken zu treten, die ihr die Laufbahn zum Ziele der Vollkommenheit beschreiben.

Eben so waren auch die bisherigen Systeme über das Verhältniß der Kirche zum Staate nur Kinder der über die Erfahrung reflektirenden Vernunft, keineswegs aber Produkte, die sie aus sich selbst ganz rein erzeugt hatte. Der Zufall und der Eigennutz brachte jene Systeme nach einander in der wirklichen Welt zum Vorschein und die Vernunft gab ihnen nur eine systematische Ordnung. Sollten die Men-

schen ferner auf diesem empirischen Wege fortwandeln, so würden wir das Schauspiel haben, sie alle bisherigen Hauptakte desselben wieder von neuem durchspielen zu sehen. Von dem hierarchischen Systeme werden sie, so bald es ihnen unerträglich wird, zum Territorialsysteme übergehen; und, wenn ihnen die Nachtheile desselben allzu empfindlich werden, sich zum Kollegialsysteme bekennen; oder auch wohl einmal, wie wir nach der von Luther bewirkten Kirchenrevolution schon einmal den Fall hatten, zur Veränderung einen anarchischen Zustand auf die Tagesordnung bringen. *)

Der Verfasser dieses Werkes verließ mit Herzhaftigkeit die Breite empirische Heer-

*) In diesem empirischen Handeln liegt auch der Grund, warum bisher nur immer über das relative Verhältniß der Kirche und des Staates philosophirt wurde, und niemand auf den Gedanken kommen konnte, daß auch ein absolutes zwischen beiden statt finde. Selbst der oben angeführte so scharfsinnige Verfasser der Schrift: "über die Einheit der Kirche und des Staates" blieb eben desswegen nur bei dem relativen Verhältnisse stehen, und ahndete nicht einmal die Möglichkeit einer absoluten Einigkeit. A n m.

straße und suchte den schmalen Fußpfad der reinen Vernunft auf. Nicht, was geschehen ist, sondern was geschehen soll, war der Vorwurf seines Nachdenkens. Hiebei kamen nach und nach folgende Fragen in Untersuchung: 1) was soll vor allen Dingen uns Menschen Religion seyn? 2) Wozu der Staatsverein in der Welt? 3) Welches sind die Grundbestandtheile eines zweckmäßig organisirten Staates? 4) Wie kann die innere Kultur des Menschen zweckmäßig befördert werden? 5) Wie insbesondere die sittliche? 6) Was soll nun die Kirche seyn und leisten?

Wir rechnen auf Beifall, wenn wir unsern Lesern in diesem Werke gleichsam den Gang unserer Nachforschungen wiederholen, und sie dadurch in den Stand setzen, das Resultat derselben desto gründlicher zu beurtheilen. Dabei haben wir nur die einzige Bitte, die Sprache voller Ueberzeugung, die sie von uns hören werden, nicht für Unbescheidenheit zu halten, welche sich heutiges Tages so manche Philosophen zu Schulden kommen lassen. Da es überhaupt so leicht ist, die Schwäche menschlicher Einsichten zu erkennen: so sollte man jedem Manne, der Nachdenken sich zu eigen gemacht hat, das Verdienst zutrauen, in seinem Innern be-

scheiden zu seyn, solange er es nicht durch eine insolente Sprache verscherzt. Wenn wir diese pflichtmässige Bescheidenheit nicht immer mit Worten ausdrücklich zu erkennen geben, so ist diess Folge unsers guten Zutrauens gegen die Leser, denen wir durch die häufigen Ausdrücke — "wo wir nicht irren; nach unsrer geringen Einsicht; wenn wir in unserm Urtheile nicht zu dreiste sind etc." nur entweder zum Eckel werden, oder ihnen den Verdacht eines Stolzes, der durch Bescheidenheit um desto grössern Beifall buhlt, gar leicht erwecken könnten. Vernünftige Wesen trauen sich von selbst Bescheidenheit unter einander zu und achten die Aeussderung ihrer Meinung für nichts anders, als für einen Beitrag zur Erforschung der allen gemeinschaftlich zugehörigen Wahrheit, wobei ein fester Ton der Ueberzeugung niemand übel kleidet.

Nach Aufstellung dieser unsrer Nachforschungen werden wir das von uns aufgefundene System von verschiedenen Seiten würdigen, und unser Werk endlich damit beschliessen, dass wir die leichte Ausführbarkeit desselben zum Heil der Menschheit zeigen.

Erster Abschnitt.

Aufstellung eines nothwendigen und
allgemeingültigen Begriffes von
dem Wesen und Zwecke der
Religion.

In der Aeusserungsweise der Vernunft
läßt sich durchaus kein Widerspruch
denken. Ihre Producte müssen insge-
sammt das Gepräge der Einheit an sich
tragen. Deshalb kann es weder mehrere
vernünftige Rechtssysteme, noch mehrere
vernünftige Religionsysteme geben. In
wie ferne sie sich widersprechen, sind sie
keine Vernunftproducte; und in wie ferne
sie sich in ihren Ausprüchen nicht wi-
dersprechen, müssen sie nothwendiger Wei-
se in Eins zusammen fallen.

Die Menschen können sich von beiden,
der Rechtslehre und der Religion, ver-
schiedene Systeme bilden (die wir auch
im Reiche der Wirklichkeit unter den ge-
bräuchlichen Namen — römisches, teut-
sches, preussisches etc. etc. Recht; jüdi-

sche, christliche, türkische Religion — kennen); aber diese Systeme sind nichts weiter, als Versuche der Menschen, das Einzige wahre, in der Vernunft liegende Ursystem wirklich auszuprägen.

Ohne uns daran erinnern zu dürfen, daß diese Versuche in den frühern Zeiten der Unmündigkeit angestellt wurden, wo solche schon deswegen minder glücklich ausfallen mußten, sehen wir bereits aus der Verschiedenheit der vielen aufgestellten Religionsysteme (um diese nunmehr allein im Auge zu behalten), daß die Menschen den Weg zu dem von ihnen beabsichtigten und vorhin erst angegebenen Ziele sehr verfehlt haben müssen. Ob es einigen von ihnen überhaupt bis jetzt geglückt habe, und welches Religionsystem darunter dieses gesuchte wahre Vernunftsystem sey, können wir selbst nicht eher entscheiden, als bis wir einen nothwendigen und allgemeingültigen Begriff von der Religion aufgestellt haben.

Welchen Weg haben wir aber hiebei einzuschlagen? Nicht, wie wir am Schlusse der Einleitung uns schon geäußert haben, den

bisher so häufig betretenen empirischen Weg, auf welchem man glaubte, dadurch zu dem gesuchten richtigen Begriff von der Religion zu gelangen, wenn man mit Hülfe der Vernunft das allen vorhandenen Religionen gemeinschaftliche Merkmal aufsuchte, und nachdem solches gefunden würde, sich daraus den vermeintlich ächten Begriff bildete. Hiedurch erlangte man immer nur einen empirischen Gattungsbegriff (wie z. B. den gewöhnlichen: Religion ist die Art und Weise Gott zu verehren), unter welchem zwar die bis izt vorhandenen Religionsysteme richtig subsumiret werden können, aber ob auch das reine System der Vernunft gleichfalls darunter stehe, immer in Ungewissheit bleibt. Diese Art von Philosophiren bringt uns folglich nicht nur um keinen Schritt weiter, sondern setzt uns auch der Gefahr aus, uns einzubilden, den reinen Vernunftbegriff gefunden zu haben, unter welchem alle vorhandene Systeme stehen müssen, in wie fern sie auf Vernünftigkeit Anspruch machen wollen.

Es bleibt uns mithin kein anderer Weg übrig, um zu einem reinen Begriff zu ge-

langen, als dafs wir zusehen, wie die Vernunft, abgesehen von der Erfahrung, dafs in der Welt schon etwas vorhanden sey, was Religion genannt wird, durch sich selbst den Begriff von ihr erzeuge. Vergessen wir also, dafs es Religionen giebt, um die einzig wahre Religion zu finden. Auf diese Weise sind wir sicher, auf keine empirische Abwege zu gerathen.

Es ist uns zum Voraus bekannt, dafs die Vernunft sich als ein doppeltes Vermögen äussert, als ein spekulatives und als ein praktisches. Als spekulatives Vermögen hat sie unser Wissen zu bestimmen und das Denken zu ordnen; als praktisches Vermögen, unser Handeln zu reguliren und unsern Glauben zu begründen. Ueberheben wir uns mithin, der, wie wir im Voraus wissen, vergeblichen Mühe, ihn auf dem Wege zu suchen, wo er nicht zu finden ist. An der Hand der praktischen Vernunft wollen wir ihn auffuchen.

Der Mensch ist ein doppeltartiges Geschöpf; er ist zugleich Sinnen- und Verstandeswesen. Sein Wille oder sein Vermögen nach Vorstellungen thätig zu seyn, ist daher auch einer zweifachen Bestim-

mungsweise fähig. Als Sinnenwesen hat er Empfänglichkeit für Schmerz und Lust. Die Vorstellung, jenen von sich entfernt zu halten, und diese sich immer in reichlichem, ja reichlichstem Maasse zu verschaffen, hat einen immerwährenden Einfluss auf seine Thätigkeit. Als Vernunftwesen hat der Mensch aber auch Empfänglichkeit, ganz abgesehen von dem, was zum sinnlichen Wohlfeyn führt, nach der Vorstellung von dem was ein denkendes Wesen für sich allein zum Zwecke machen, und worin sein ihm eigenes geistiges Wohlfeyn (beneesse — ungehinderte Thätigkeit) bestehen kann; nach der Vorstellung von absoluter Einheit zu handeln. Wollen wir diese Vorstellung als Gesetz oder allgemeine Willensvorschrift ausdrücken, so lautet sie — wie sie schon Zeno ausdrückte und Kant näher bestimmte: handle mit dir selbst einig, oder nimm keine Maxime an, die zu einem Widerspruche in einem Systeme der Gesetzgebung für vernünftige Wesen führet.

Bei Anwendung dieses practischen Grundgesetzes findet sich, dafs viele un-

ter demselben stehende Maximen im Widerspruche mit den Foderungen der sinnlichen Natur stehen, wie z. B. sey gerecht, sey wahrhaft, liebe alle Menschen und selbst deine Feinde. Hiedurch entsteht eine Art von Krieg zwischen unsern beiden Naturen, und der Wille, bei dem doch Einigkeit herrschen soll, bietet uns als Centralpunct der Thätigkeit beider Naturen den Anblick eines seltsamen Kampfplatzes an, auf welchem beide um die Oberherrschaft streiten. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch, wie ein alter ehrwürdiger Schriftsteller sich ausdrückt. Dieser Widerspruch muß gehoben werden, wenn Einheit des Willens hergestellt werden soll, und der Mensch nicht Verzicht auf seine Selbstständigkeit als ein vernünftiges Wesen thun will.

Aber eben diess ist das eigenthümliche Geschäft der Vernunft. Nicht nur ihr Interesse, sondern auch ihr Beruf bringt es mit sich. Sie will und muß Einheit des Willens herstellen. Diese Einheit ist nur unter der Voraussetzung zu gründen möglich, daß es eine moralische Weltordnung giebt. Nach derselben steht

die Sinnenwelt unter moralischen Gesetzen. Glückseligkeit, das Ziel, nach welchem unfre sinnliche Natur unaufhörlich strebt, ist moralisch bedingt. Nur der sittlich Würdige kann sie erreichen. Tugend und Laster stehen mit ihr in einem nothwendigen Verhältniss. Die sittlich beste Handlungsweise ist zugleich die physisch-beste; die unsittlichste zugleich die unglücklichste. — Durch Annahme einer moralischen Weltordnung ist aller Streit zwischen Sinnlichkeit und Vernunft geschlichtet; erstere räumt der letztern das Primat in Bestimmung des Willens ein, und unterwirft sich mit gläubigem Gehorsam allen Geboten derselben, weil sie nunmehr für sich nichts Besseres zu wählen weifs.

Jeder, der in seinem Innern die Herrschaft des Sittengesetzes begründen, mithin auch Herr über die Sinnlichkeit werden will, mufs daher den Glauben an eine moralische Weltordnung annehmen. Er ist für ihn moralisches Bedürfniss. Indem er den Entschluß faßt, ich will tugendhaft leben, empfängt er diesen Glauben. Je tugendhafter er wird, desto gewisser wird ihm die subjektive Ueber-

zeugung von einem Tugendreiche. Jedes Opfer, das er derselben bringt, ist Kapitalzuwachs seines Glaubens.—

Der sinnliche Mensch, der nur an das Anschauen gewöhnt ist, möchte gerne Zweifel gegen eine solche bloß innere Ueberzeugung erregen. Aber es gehört zur Verherrlichung des Tugendglaubens, sich zu der Höhe seiner Menschheit zu erheben, wo man sich gebietet, selbst dieser Zweifelsucht ungeachtet, sich für das Mitglied einer höhern Weltordnung und durch dieselbe für den Mitherrn der sinnlichen Welt zu achten.

Dieser von der praktischen Vernunft uns aufgenöthigte Glaube an eine moralische Weltordnung heisst Religion. Diesen Begriff erzeugte die Vernunft vor unsern Augen, indem sie ihr grosses, unerlässliches Geschäft vollenden wollte, Einheit im menschlichen Willen zu begründen. Wir wissen daher gewiss, daß er der gesuchte ächte sey. Er ist nicht willkührlich in uns entstanden, sondern die Vernunft hat ihn als eine nothwendige Bedingung ihrer freien Wirksamkeit aufgestellt. Jedes Vernunftwesen muß, in wie fern

es als Vernunftwesen praktisch seyn will, solchen annehmen. Durch ihn wird allein Harmonie in unserm Innern geschaffen.

Es ist eine alte Behauptung, dafs man ohne Religion nicht tugendhaft seyn könne; und sie ist wahr, wenn wir denjenigen einen Atheisten nennen, der an keine moralische Weltordnung glaubt. Falsch ist sie aber, wenn jedem Religion abgesprochen wird, der von dem Daseyn Gottes nichts zu wissen behauptet. Es war dem grossen Philosophen von Königsberg das Verdienst aufbehalten, auf das klarste darzuthun, dafs die Vernunft nicht nur unser Wissen nicht über die Grenze des Reiches der Erscheinung — oder der sinnlichen Welt erweitern kann, sondern dafs sie selbst bei ihrer Spekulation über eine erste Weltursache auf lauter Antinomien — auf entgegengesetzte, einander wechselseitig aufhebende und doch dabei gleich streng zu beweisende Sätze — geräth, und daher ihres Theils ganz unausgemacht lassen mufs, ob ein Daseyn Gottes anzunehmen, oder dasselbe zu läugnen sey. Mag daher jeder das Daseyn Gottes mit der spekulativen Ver-

nunft bezweifeln; das Nichtdaseyn desselben ist eben so wenig mit derselben zu demonstrieren. Was man von jedem zu fordern berechtigt ist, bestehet nur darin, in dem Glauben an eine moralische Weltordnung zu handeln. Auch das Daseyn der Dinge auſſer unsern Vorstellungen läßt sich nicht beweisen — aber jeder wird zum Glauben an dasselbe innerlich genöthiget, und handelt daher stets so, als wenn kein Zweifel an ihrer Wirklichkeit vorhanden sey. Nur der praktische Idealismus wäre lächerlich; der theoretische wird als Spiel der sich üben- den Vernunft betrachtet. Eben so der praktische Atheismus. Dieser kann sich aber auch bei Menschen finden, die das Daseyn Gottes annehmen, aber so leben, als glaubten sie an keine moralische Weltordnung. Diese einzige gefährliche und dabei häufige Atheisterei in der Welt hat ihren Grund darin, daß diejenigen, die sich zu derselben bekennen, entweder auf dem spekulativen Wege zur Annahme einer ersten Weltursache gekommen sind, oder dies nur traditionsweise angenommen haben. Eine Aftergeburt kann auch wieder nur Aftererzeugnisse liefern. —

Iedem Lasterhaften müßte es eine willkommene Sache seyn, wenn wir der innern Stimme unsrer sittlichen Natur entgegen, einen Nichtglauben an eine moralische Weltordnung annehmen könnten. Hingegen der Tugendhafte fühlt sich durch die Stimme in ihm — thue das, wodurch du würdig wirst, glücklich zu seyn — als eine Stimme aus der höhern, unsichtbaren Welt aufgefordert, diesen Glauben fest zu umfassen. Nur durch ihn vermag er Herr über seine Sinnlichkeit zu werden, und zur wahren — nicht bloß äußerlich scheinbaren — Tugendwürde empor zu steigen. O er weiß, daß seine Sinnlichkeit früher, als die Vernunft in den Besitz der Willensbestimmung gekommen ist, und daß er ohne ihn solche nicht daraus verdrängen könnte. Die edlen Töchter der Sittlichkeit — die Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Großmuth, Feindesliebe etc. müßten sich erst von dem argen Willensdespoten schänden lassen (d. h. ihm vorzeigen, was jede ihm an Gewinn einbringen wolle), ehe sie Erlaubniß zum Handeln erhielten. Und wer wollte sie dann noch für reine Tugenden erkennen? Nein, ewig wahr bleibt es: ohne Religion keimet in keinem Herzen wahre Tugend empor!

Nun auch ein paar Worte über die beiden Lehren, welche zur Religion als Korollarien des Glaubens an eine moralische Weltordnung gehören.

Die erste ist die Lehre von Gott. Wer eine moralische Weltordnung annimmt, muß auch das Daseyn einer von der Natur unterschiedenen Ursache, als des Grundes des genauesten Zusammenhanges zwischen Tugend und Glückseligkeit annehmen. Diese höchste Ursache muß nicht nur diese Harmonie begründen können, d. h. eine dazu hinreichende Kraft seyn, sondern auch mit der Wissenschaft von den innern und äußern Bedingungen jener Uebereinstimmung (der Moralität der Menschen und der physischen Mittel, die Glückseligkeit bewirken) und mit dem Wollen einer solchen Weltordnung nach dem Gesetze der Würdigkeit begabet seyn. Das heißt mit andern Worten, es muß ein höchstes, mit Verstand und Willen versehenes, Wesen seyn, das wir Gott nennen. *)

*) Alles dieses setzt aber den Glauben an eine äuffere Welt voraus. Wer diese in sich gegründet glaubt, braucht außer seinem moralischen Ich keinen andern höchsten

Das zweite Korollarium ist der Glaube an Unsterblichkeit der Seele, ohne welche die Forderung der Vernunft, nach Heiligkeit (vollendeter Sittlichkeit) zu streben, widersinnig lauten und jedes Grab einen Beweis gegen eine moralische Weltordnung enthalten würde. *)

Diese auf dem praktischen Vernunftwege erzeugte Religion ist, so wie ihrem Ursprunge, so auch ihrer Wirkung nach praktisch. Sie ist die Grundstütze der Moral bei Begründung ihrer Herrschaft unter den Menschen. Die Gebote derselben gewinnen erstlich an Würde.

Grund dieser Harmonie anzunehmen. Man stosse erst Fichte's Idealismus über den Haufen, wenn man seine Religionslehre — die Glaube an eine moralische Weltordnung ohne das Korollat Gott ist — mit Glück bestreiten will. Sonst macht man lauter — Luftstreiche. Anm.

*) Hieher gehöret auch das schöne Wort von Freund Baggesen: Ich mag sittlich oder unsittlich handeln, immer bürgt mir mein Gewissen für meine Unsterblichkeit. Es zeigt mir, daß ich im ersten Falle zu gut, im zweiten zu schlecht bin, um vernichtet zu werden. Anm.

Sie sind nicht bloße Ausflüsse meiner gesetzgebenden Vernunft; sie sind Ausflüsse der höchsten Intelligenz; sie sind bloße Abschriften jener Gesetze, nach welchen die ganze Schöpfung, die sinnliche und die Verstandeswelt regieret wird. In so ferne können auch alle Sittengebote als göttliche Gebote dargestellt werden. Diefs geschieht in der theologischen Moral.*) Durch religiöse Darstellung der Sittengebote gewinnen sie auch zweitens Ausführbarkeit. Nur dadurch wird die Sinnlichkeit bewogen, sich dem Sittengesetz gemäß zu fügen, daß ihr der Glaube vorgehalten wird. Tugend ist der einzige unfehlbare Weg zur Glückseligkeit zu gelangen. In dieser Hinsicht leistet die Religion der Moral einen negativen Vortheil, indem sie das Hinderniß hinwegräumt, welches der freien Wirksam-

*) Man hüte sich Religion und theologische Moral zu verwechseln. Jene ist nichts, als Lehre des Glaubens an eine sittliche Weltordnung, diese ist Lehre der Pflichten als göttlicher Gebote, oder Religion auf die Pflichtenlehre angewandt. Letztere mag man auch religiöse Sittenlehre heißen. Anm.

keit der Vernunft auf den Willen in dem Wege stand.

Aber leidet nicht die Würde der menschlichen Tugend hierunter? Ist nicht überall bei unsern sittlichen Handlungen von der Sinnlichkeit stillschweigend Glückseligkeit mit einbedungen? So ist es wirklich; Einer ganz reinen — von der Sinnlichkeit unabhängigen Tugend — ist der Mensch nicht fähig. Er müßte ein Engel — ein bloßes Vernunftwesen — seyn, wenn sein Entschluß ganz frei von Zustimmung der Sinnlichkeit seyn sollte. Diese letztere kann unter keiner andern Bedingung zustimmen, als die ihrem sinnlichen Interesse gemäs ist. Die menschliche Tugend ist aber auch nur bestimmt, sich hier zu veredeln; zur reinen Tugend sich empor zu heben. Darum hat sie diesen Kampf mit der Sinnlichkeit und allen ihren Gelüsten zu bestehen. Genug; wenn es unsrer Vernunft gelingt, die Sinnlichkeit, welche so unglaubiger Natur ist, und der aller gegenwärtiger Genuß mehr gilt, als der ihr aus der Zukunft gezeigte, dahin zu bringen, daß sie sich mit religiöser Hoffnung begnüget, und um dieser

willen auf freie Konkurrenz um die Willensherrschaft Verzicht leistet. Diese Verzichtleistung ist ein Sieg, den die Vernunft über die Sinnlichkeit davon trägt; ist Triumph der Tugend im Stande der Erniedrigung; ist glücklich errungenes Gebiet für unfre moralische Freiheit. *)

Ohne Lebendighaltung des religiösen Glaubens ist es nicht möglich, der Vernunft die Herrschaft über den Willen zu sichern. Daher muß unser Glaube an eine moralische Weltordnung beständig Nahrung empfangen. Diefs ge-

*) Es war eine zu weit gehende Forderung einiger neuen Philosophen, daß der Mensch bei seinen moralischen Handlungen ganz dem Eigennutze oder der Sinnlichkeit entsagen, d. h. so handeln sollte, als sey er kein zugleich sinnliches Wesen mehr. Mit Recht behaupteten ihre Gegner, daß es dem Menschen unmöglich sey, solche engelreine Tugend auszuüben. Die Wahrheit ist: 1) die Bestimmung dessen, was sittlich ist, gehöret allein der Vernunft an, und die Sinnlichkeit hat sich in dieses Geschäft nicht zu mischen, noch we-

schieht, indem wir unsre Aufmerksamkeit von den Bedürfnissen unsrer sinnlichen Natur abwenden, und auf die Bedürfnisse unsers unsterblichen Geistes richten; indem wir die Welt unter dem moralischen Gesichtspunkte betrachten; indem wir uns den seligen Gefühlen des Glaubens an eine höhere Weltordnung preisgeben; indem wir uns im Geiste bis zur höchsten Quelle alles Seyns und aller Ordnung, zu Gott, erheben. Man nennt dieß Andachtsübung oder Religionskultus im ächten Sinne des Wortes. Jedem moralischen Manne ist es von groffer Bedeutung!

niger das Recht, den Begriff des Nützlichen dem Begriffe des Guten unterzuschieben; 2) der Mensch darf zur Ausübung der Tugendgebote sich nicht durchs Vorhalten dieser oder jener nützlichen Wirkung bestimmen, die nach dem physischen Zusammenhange damit verbunden ist, sondern muß sich einzig an das allgemeine Versprechen halten: aus Folgsamkeit gegen die Tugend entspringe überhaupt nach einer sittlichen Weltordnung für ihn die erwünschte Seligkeit. Anm.

Wer zu der Zahl der Freunde der Menschheit gehöret, und folglich wünschet, daß Tugend und durch sie Glückseligkeit über den Erdboden verbreitet werde, muß diese — von uns in ihren Hauptmomenten angegebene Religion nicht nur in seinem Herzen segnen, sondern auch ernstlich wollen, daß solche als die allein feligmachende überall geltend gemacht werde. Zum Glücke stehet sie in eines jeden Herzen geschrieben; und man findet sie daher auch in allen bürgerlichen Religionsystemen niedergelegt, wenn auch oft durch andere Lehren versteckt oder in etwas verstellt.

Um die Vernunftreligion in der Welt allgemein zu machen, hat man eben deswegen nichts weiter zu thun, als diese recht zu kultiviren. Lasse man den Menschen noch zur Zeit alle Anhänglichkeit an historische Einkleidung der Religion, an Traditionen, Mythen und scholastische Lehrsätze. Jeder mag davon annehmen, was und wie viel er will. Aber man arbeite aus allen Kräften, den in unserm Innern geoffenbarten Glauben bei allen Menschen immer mehr zu wecken und zu vollem, deutlichem Be-

wußtseyn zu bringen — wozu jede bürgerliche Religion Stoff und Gelegenheit genug an die Hand bietet. In dem Grade, als dieses Geschäft gelingt, in dem Grade wird aller historischer blinder Glaube mit allen Mythen und scholastischen Lehrsätzen von selbst zusammenstürzen. Die Menschen sind zur Glaubenseinigkeit geschaffen; denn alle sollen der Tugend huldigen. Aber will man dieses erreichen, so schreibe man ihnen nicht vor, was sie glauben sollen, sondern lehre sie nur das lesen, was in ihrem eigenen Herzen geschrieben stehet.

Oder wie? sollte die Menschheit ewig verdammt seyn, über ihre Glaubensangelegenheit in Unwissenheit und Streit zu leben? Sollte nicht der Tag einst kommen, wo die Tugend ihre volle Stütze an der ächten Religion erhielte? — Was auch im Buche des Schicksals geschrieben seyn mag, wir wollen die Stimme des Gebotes in unserm Innern befolgen, welche es uns zur Pflicht macht, die Menschheit zu dieser Einigkeit des Glaubens hinzuführen!

Nachdem wir nunmehr bestimmt haben, was in Absicht auf Religion reines

Bedürfnis der Menschheit ist, gehen wir zu der grossen Anstalt der Vorsehung über, die Menschen überall zu verbinden, um mit vereinten Kräften alle ihre wahren und bleibenden Bedürfnisse desto leichter und sicherer zu befriedigen. *)

*) Denjenigen, welche das Bedürfnis einer Religion für die Menschheit von allen Seiten wollen kennen lernen — wir hatten es nur von der sittlichen Seite zu erwägen — denen empfehlen wir das goldene Büchlein von Spalding "Religion, eine Angelegenheit des Menschen. Berlin 1798. Zweite Auflage." Anm.

Zweiter Abschnitt.

Aufstellung eines nothwendigen und allgemeingültigen Begriffes von dem Wesen und Zwecke des Staates.

So wie wir in dem vorigen Abschnitte gefunden haben, daß es zweierlei Begriffe von Religion giebt, wovon der Eine bloß empirischen Ursprungs ist, bei dessen Bildung die Vernunft nur im Dienste der Erfahrung stand und sonst weiter nichts zu thun hatte, als ein genetisches Merkmal von allen bereits vorhandenen Kirchensystemen zu abstrahiren; der andere aber ein reiner, den die Vernunft ohne Erfahrung aus sich selbst (*a priori*) erzeugte, mit welchem jedes Kirchensystem übereinstimmen muß, in wie fern es gerechten Anspruch auf Vernünftigkeit machen will: so giebt es auch zweierlei Begriffe vom Staate, einen empirischen und einen reinen, welche man gleichfalls wohl von einander unterscheiden muß, wenn sie nicht von uns, ohne daß wir uns dessen bewußt werden, als identisch ver-

wechselt werden, und daher einen wesentlichen Irrthum begründen sollen.

Der empirische Begriff ist von den bestehenden, uns bereits durch die Erfahrung gegebenen Staatsverfassungen abgezogen, und kann daher nichts anders enthalten, als ein denselben gemeinschaftliches Merkmal, dem wohl äussere, aber niemals innere Nothwendigkeit zukommt. Von dieser Art ist die gewöhnliche Definition vom Staate, dass er eine Verbindung der Menschen sey, die sich ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit oder Wohlfahrt wegen einem gemeinschaftlichen Oberherrn unterworfen haben. Die Aufstellung dieser Bestimmung ist zwar auch eine Handlung der Vernunft, in wie fern sie den in der Erfahrung gegebenen Stoff (hier die vorhandenen Staaten) auf Einheit durch Auffindung eines gemeinschaftlichen Merkmals bringet: aber man betrügt sich selbst, wenn man annimmt, dass deswegen die vorhandenen Staaten einem nothwendigen und allgemeingültigen Vernunftbegriff entsprechen. Das der Vernunft in der Erfahrung Gegebene ist nicht von ihr erzeugt, sondern sie bringt es nur

auf Einheit der Erkenntnifs. Wenn ein Staat sich rühmen will, ein Vernunftprodukt zu seyn, so muß er dem, allen Staaten vorausgehenden und nicht erst von diesem hintennach abgezogenen, Begriffen entsprechen. Schon der gemeinste Menschenverstand fühlt diesen Unterschied, wenn er davon spricht, was ein vorhandener Staat ist, und was er seyn soll. In wie weit er letzterm wirklich entspricht, legt er ihm Vernünftigkeit, Werth, Achtungswürdigkeit bei.

Hier stehe der wichtige Satz: alles, was nicht Produkt der Vernunft ist, muß der Sinnlichkeit als Produkt zugeschrieben werden. Man kann daher sagen, daß überall in den wirklichen Staaten Wirkungen der letztern zu finden seyen, wo es an Wirksamkeit der erstern gebricht. Da nun die Vernunft nur Einheit in alle ihre Produkte zu legen vermag, so muß in allen Produkten der Sinnlichkeit, der Mangel dieser Einheit oder Widerspruch statt finden. Alle Staaten enthalten daher in so weit Widerspruch oder Mangel an Einheit, als sie keine Produkte der Vernunft sind.

Kein Staat verläugnet die **Tendenz**, sich von jenen Widersprüchen zu reinigen und zur höchsten Einheit zu erheben. Man denkt sich dieses dunkel unter dem Ausdrucke: einen Staat immer vollkommener einrichten. Niemand glaubt, daß dies große Ziel schon irgendwo erreicht worden sey.

Die große Frage bleibt uns noch übrig: wie gelangt man zu einer vollkommenen Staatsverfassung? Nicht der Zufall soll, sondern die Menschen selbst wollen dieses bewirken. Allem ihrem Handeln geht aber nothwendig ein Denken vorher. Es kommt also wieder hiebei darauf an, ob sie dabei eine bloß von der Erfahrung geborgte, oder eine nothwendige und allgemeingültige Vorstellung vom Zwecke und Wesen des Staates haben.

Daß die Menschen im Stande der Kindheit — d. h. wo sie aus Mangel an Kultur mehr den Eingebungen der Sinnlichkeit, als der Vernunft zu folgen gewohnt waren — nothwendigerweise für uns keine Staaten stiften konnten, die dem Urbilde der Vernunft entsprachen, versteht sich von selbst. Ob sie aber jetzt schon im
Stande

Stande sind, diese Materialien der Sinnlichkeit zu einem harmonischen Ganzen umzubilden? Diese Frage bejahet wohl keiner von denen, welche einsehen, daß wir nur so eben im Begriffe stehen, uns dem Alter der ersten Mündigkeit zu nähern. Es kann daher von uns in Absicht auf Vervollkommnung der Staaten nichts Mehreres erwartet und verlangt werden, als daß wir die bestehenden Verfassungen allmählich — so wie sich unsre Vernunft einsicht gleichfalls nur allmählich erweitert — den Foderungen der Vernunft gemäs einrichten.*)

Nur zu wünschen wäre in Absicht auf dieses wichtige Geschäft, daß wir einmal anfangen könnten, feste Schritte vorwärts zum großen Ziele zu thun. Bis jezt sind sie zu schwankend, zu ungewiss, und wer-

*) Ein Schriftsteller, der sich zu solchen Grundsätzen bekennt, kann nie in den Verdacht gerathen, revolutionäre Gesinnungen zu hegen. Was er sagt, kann nur zur Absicht haben, die wohlthätige Evolution jedes Staates zum Ziele der Vollkommenheit nach dem Gesetze der Stetigkeit im Gange zu erhalten. Anm.

den eben daher gar oft wieder rückwärts gemacht. Was müßte mithin geschehen, um künftig einen sichern Gang zu nehmen? Hierauf ist die Antwort sehr leicht. Wir müssen erst wissen, was wir machen wollen und sollen. Das Allererste ist daher: Aufstellung eines nothwendigen und allgemeingültigen Begriffes vom Staate. So lange dieser fehlerhaft ist, so lange muß auch unser Handeln — solchen in der wirklichen Welt zu realisiren — fehlerhaft seyn. Man mache sich an die Bildung eines Zirkels, indem man auf einer Ebene die Enden einer krummen Linie vereinigt. Die Figur wird uns zwar immer sagen, was sie werden sollte; aber sie wird so lange kein wahrer Zirkel werden, als uns bei der Konstruktion der richtige Begriff von demselben mangelt: daß jene Linie in steter Entfernung von Einem Punkte der zu begrenzenden Ebene laufen müsse. Nach diesem aufgefundenen wahren Begriffe ist es nicht mehr schwer, einen richtigen Zirkel zu konstruiren.

Die nächste Frage, welche nunmehr unsere Aufmerksamkeit beschäftigen muß, ist folgende: wie gelangt die Vernunft

dahin, einen nothwendigen und allgemeingültigen Begriff vom Staate aufzustellen? Auf keinem andern Wege, als indem sie vorerst den letzten Zweck des Menschen bestimmt, und sodann sich mit den Mitteln beschäftigt, wodurch jener erreicht werden soll.

Es würde unnütze Weitläufigkeit seyn, hier beweisen zu wollen, daß das höchste Gut als letzter Zweck des Menschen, in Sittlichkeit und Glückseligkeit besteht, nachdem unser Zeitalter das Glück erlebt hat, daß dieser wichtige Gegenstand, der die Philosophen Jahrtausende entzweite, ganz ins Klare gebracht worden ist.

Einer nähern Erörterung bedarf das Geschäft der Vernunft, die Art und Weise zu reguliren, wie der Mensch nach Realisirung jenes Zweckes streben soll. Es theilt sich in ein unmittelbares und ein mittelbares. Bei dem unmittelbaren Geschäfte hat die Vernunft zu bestimmen, wie Einheit in den Gebrauch seiner eigenen Kräfte für jenen Zweck zu bringen ist. Bei dem mittelbaren, wie er auch außer seinen eigenen Kräften noch fremde Kräfte dazu in Wirksamkeit setzen soll.

Die fremden, außer ihm liegenden Kräfte sind theils Natur- theils Menschenkräfte. Wegen jener gebietet ihm die Vernunft: mache sie dir unterthan; wegen dieser: vereinige deine Kraft mit den Kräften deiner Mitmenschen.

Drei Fragen haben uns jetzt zu beschäftigen, um uns dieses letztere Vernunftgebot vollkommen deutlich zu machen: was soll vereinigt werden; auf welche Weise soll diese Vereinigung zu Stand gebracht werden; und wozu soll solche eigentlich abzwecken?

1. Was soll vereinigt werden? das Wort Kraft läßt sich genauer durch Analyse seiner Bestandtheile angeben. Nach der doppelten Natur des Menschen theilt sie sich in physische und geistige Kraft. Erstere äußert sich als ein passives und untergeordnetes, letzteres als ein actives und daher dominirendes Vermögen. Um eine Vereinigung der Menschenkräfte zu stiften, muß letzteres deshalb zuerst vereinigt werden; jenes folgt diesem von selbst nach. Der Wille ist der Centralpunct aller geistigen Kraft; durch denselben wirkt der Geist

des Menschen in die Sinnenwelt. Hauptbedingung der Möglichkeit einer Vereinigung der Menschen ist folglich immer: daß der Wille derselben dazu stimme.

2. Auf welche Weise soll diese Willensvereinigung zu Stande gebracht werden? Bleibt dieses Geschäft der sinnlichen Willkühr überlassen, so finden sich hiebei zwei Wege: biete entweder so viele Vortheile an, daß die andern sich willig mit dir vereinigen, oder zwinge sie mit Macht dazu, es bestehe letztere, worin sie will. So lange die Menschen bloße Kinder der Sinnlichkeit waren, schlugen sie auch keinen andern Weg, als diesen letztern, ein. Erwacht die Vernunft zur Herrschaft des Willens in ihnen: so kündigt sie diese Vereinigung sogleich als etwas Nothwendiges an. Die Menschen sollen sich vereinigen, um gemeinschaftlich ihre Bestimmung zu erreichen. Aber auch hiebei finden sich zwei Wege: der Weg des innern und des äußern Zwanges.

Zwei angesehene Philosophen unseres Zeitalters, Kant und Fichte, behaupten das Letztere, indem sie den Satz aufstellen:

die Vernunft sieht sich bei ihrer rechtlichen Gesetzgebung genöthiget, um solcher Realität in der wirklichen Welt zu verschaffen, jedem Menschen die Befugniss einzuräumen, die andern zu zwingen, ein Bündniss zur Anerkennung und Aufrechterhaltung der wechselseitigen Rechte einzugehen. Die Folgerungen hieraus, sowohl im Gebiete des Staats, als des Völkerrechtes sind zu wichtig, als das wir verschweigen könnten, unserer Einsicht biete sich eine ganz entgegengesetzte Ueberzeugung dar, nach welcher bei dem Staatsvereine aller Zwang von der Vernunft ausgeschlossen wird, und letztere sich blos darauf einschränket, solchen Verein, wozu ohnedieß schon die Sinnlichkeit (als die *prima motrix* alles menschlichen Thuns) durch ihren Vortheil angelocket wird, zu einer Sache der Pflicht, oder der innern Nöthigung zu machen. — Hier ist unser kurzes und bescheidenes Raisonnement darüber zur gefälligen Prüfung eines jeden.

Bei der rechtlichen Gesetzgebung bestehet die Aufgabe der Vernunft blos darin: jedem Menschen sein unabhängiges Gebiet (freien Wirkungskreis — Gebiet der Freiheit) zu

bestimmen. Durch diese Bestimmung macht sie jeden innerhalb seines ihm zugemessenen Gebietes der Freiheit von allen übrigen Menschen unabhängig. So lange jeder seine Handlungen in diese Grenzen einschränket, darf ihn niemand zu irgend einer Handlung nöthigen. So bald man dieses thun dürfte: so würde eben dadurch jeder andere zu einer bloßen Sache (im Gegensatze einer Person oder eines freien Weisens), zu einem bloß tauglichen Mittel herabgewürdiget. Mag auch hiebei der Zwangausübende vorgeben, daß er einen objektiven Zweck der Vernunft beabsichtige: so handelt er dennoch unrecht, wenn er die Ausführung dieses von ihm erkannten Zweckes über sein eigenes hinaus in das zunächst angrenzende Gebiet der andern ausdehnen will. Denn der Satz: jeder darf den andern zu objektiven Zwecken der Vernunft nöthigen (als bloßes Mittel behandeln), vernichtet geradezu die individuelle Freiheit eines jeden. Innerlich wird zwar einem jeden zur Pflicht gemacht, mit andern einen Verein zur Geltendmachung ihrer Rechte zu schließen; aber die innern

Pflichthandlungen stehen unter dem Gewahrhame der äussern Freiheit, weil man sich selbst nur zu Handlungen der Pflicht bestimmen kann, in wie ferne solche von unserer äussern Willkühr abhängen. Der bürgerliche Verein kann daher nicht Wirkung des Zwanges, sondern eines freien Willens seyn. Der gezwungene freie Mensch ist nie ein wirklich freier. Ein Verein zur Freiheit durch Gewalt widerspricht sich; aber ein Verein zur Freiheit durch Freiheit ist Triumph der alles auf höchste Einheit bringenden Vernunft. Begnüge man sich daher, dass letztere einem jeden Menschen das innere Gebot vorschreibt, der Hervorbringung eines solchen freien, durch ihre rechtliche Gesetzgebung ausgemittelten, Zustandes in der Sinnenwelt nachzustreben. Und da dieses durch Vereinigung des Willens und der physischen Kräfte der Menschen nur allein zweckmässig geschehen kann, so ist es mithin Pflicht für jedermann, in staatsgesellschaftliche Verbindung zu treten. Genug mithin, dass dies ohnehin genug regsame Bestreben der Sinnlichkeit (eben so wie bey der Ehe) durch ein Vernunftgebot geheiligt wird.

3. Die letzte Frage, welche uns noch zu beschäftigen hat, ist: wozu soll der Mensch sich mit andern vereinigen? die Zwecke, welche er sich vorsetzen kann, sind einerseits entweder nothwendige, oder willkührliche; anderseits entweder partielle, oder ein Gesammtzweck. Hier handelt es von dem letztern, der zugleich innere Nothwendigkeit zum Karakter hat. Die Menschen sollen ihren Gesammtzweck (das höchste Gut) zu realisiren suchen die Fragen: ob der Verein der Menschen bloß vorübergehend, und ob er sich nur auf einen Theil des höchsten Gutes beziehe, sind daher leicht zu entscheiden. Willkührliche Zwecke begründen vorübergehende Vereine (ephemerische Gesellschaften), die so lange nur dauern, als bis entweder der Zweck erreicht ist, oder der Wille der verbundenen solchen verfolgt. Ein nothwendiger Zweck, der noch dazu, wie hier der Fall ist, nie ganz erreicht, sondern nur stets näher gebracht werden kann, hat mit der menschlichen Natur gleichzeitige Fortdauer.

Der Mensch soll seinem Gesammtzwecke nachstreben. Hierin

liegt der Grund, warum er die mögliche Vereinigung seiner Kräfte mit den Kräften der andern Menschen, nicht bloß auf Einen Theil des höchsten Gutes einschränken darf. So weit durch solchen Verein das Ganze desto leichter herbeigeführt werden kann, so weit ist jeder Mensch verbunden, sich in solchen einzulassen. Nur darf das Mittel nie über den Zweck hinaus angewendet werden.

Nun kann aber der Mensch auf zweierlei Weise jene Absicht durch einen Verein zu erreichen suchen. Erstlich indem er einzelne Verbindungen zu einzelnen Theilen des Gesamtzweckes eingetht; zweitens indem er das ganze Werk auf eine Einzige Verbindung zurückbringt. Wozu die Vernunft stimmt, die überall von Einheit ausgeht, und zu Einheit hinleitet, dürfen wir, der Kürze wegen, unsern Lesern um so getroster zur Bestimmung überlassen, da sie nicht aufgesucht werden darf, sondern sich einem jeden gleichsam von selbst aufnöthiget.

Jeder Staat soll ein Verein der Menschen zur Beförderung des gesammten Zweckes der Mensch-

heit seyn. Diefs ist der einfache, aber dabei nothwendige und allgemein gültige Begriff, welchen die Vernunft von demselben aufstellt. In dem Grade, als die vorhandenen Staaten demselben entsprechen, sind sie vollkommen zu nennen, so wie jede Nichtübereinstimmung derselben Beweis ihrer Unvollkommenheit ist.

Alle Unvollkommenheiten der Staaten lassen sich daher auf zwei Hauptpunkte zurückführen: sie fassen theils den Zweck der gesellschaftlichen Vereinigung der Menschen unvollständig auf, und theils versehen sie es in einer zweckmäßigen Organifazion des Ganzen sowohl, als seiner genau zusammenpassenden Theile.

An dem ersten Hauptfehler, der den zweiten zur nothwendigen Folge hat, sind unsere Staatstheoretiker Schuld, die sich immer auf einen unrichtigen Standpunct stellten, von welchem aus sie nur eine einseitige Ansicht vom Zwecke des Staates erhielten. Es ist von praktisch großem Nutzen, die Hauptsysteme hier wenigstens in eine flüchtige Musterung zu nehmen. Unsere Staatstheoretiker waren entweder Geschäftsleute, in irgend einem De-

partement des Staats angestellt, oder Philosophen. Die erstern stellten natürlicher Weise denjenigen Theil des höchsten Gutes als einzigen, höchsten Zweck auf, der ihnen auf ihrem Standpunkte sichtbar wurde.

Der juristische Theil gieng bei seiner Theorie von dem negativen Zwecke des Staatsvereines — von Sicherheit — aus, weil die juristischen Staatsdiener für diesen Zweck zu sorgen haben. Da ihnen dieser einmal als Prinzip galt, suchten sie auch alle übrigen Zweige der öffentlichen Administration unter dasselbe zu subsumiren. So haben z. B. alle Erziehungsanstalten im Staate in ihren Augen keine andere Bestimmung, als die allgemeine Sicherheit zu befördern, indem sie gute, folgsame Menschen bildet.

Der cameralistische Staatsmann hingegen wollte von seinem Standpunkte aus Reichthum für den Hauptzweck des Staates gehalten wissen. Diesem mußten wieder alle andere Theile des Staatswesens untergeordnet werden. Daher sind denn z. B. Erziehungsanstalten diesem Theoretiker nichts weiter, als Institute, den Menschen zu einem reichlich produciren-

den Wesen zu machen; so wie auch alle richterliche Anstalten im Staate ja nur dazu vorzüglich vorhanden sind, das Wuchern mit dem Mein und Dein nicht zu stören.

Dem diplomatischen Theoretiker, der die Macht des Staates gegen andere stets in Auge hatte, stellte natürlicher Weise sich Bevölkerung als das summum bonum eines Staates dar. Je mehr Fäuste, je mehr Mittel, andern Mächten furchtbar zu werden. Der Erzieher ist von demselben angewiesen, Leute zu bilden, die zum Kriege gut zu dressiren sind und im Entbehrungsfalle bald eine Familie — als Bevölkerungsfabrike — konstituiren können; der Kameralist, für ihren Broderwerb zu sorgen; der Jurist, für die gesetzmäßige Ordnung, um keine Störungen der aller Bevölkerung nachtheiligen Ruhe von innen, aufkommen zu lassen etc.

Zu diesen Theoretikern aus der Klasse der Geschäftsleute gesellte sich der philosophische Eudämonist, welcher die Wohlfahrt der Menschen zum Hauptzweck erhob, und darnach alle Zweige der Staatsverwaltung als Mittel zu demselben ordnete.

Wie gar oftmals aus zweien oder dreien solchen Systemen sich ein einziges bildete, daran liefert unsere Literatur genugsame und sehr unterhaltende Belege.

Auf zwey Bemerkungen wollen wir hiebei unsere Leser aufmerksam machen. Erstlich alle diese Theorien haben dieß unter sich gemein, daß Sittlichkeit, dieser höchste Zweck der Menschheit, in derselben gar keine selbstständige Stelle findet. Frage man daher doch nicht weiter nach dem Grunde, warum es mit der Kultur derselben in unsern europäischen Staaten bisher so schlecht ausfah, und daß sie in manchen, statt vorwärts zu rücken, sichtbar mit jedem Jahrhundert, selbst bei sonstigem vergrößertem Flor des Reiches, zurückfank. Gottlob aber, daß wir in der allgemeinen wissenschaftlichen Kultur so weit vorgerückt sind, um die einmüthige Ueberzeugung zu fassen: Sittlichkeit darf künftig durchaus nie mehr vom Staatszwecke ausgeschlossen werden, und eben so wenig auch eine bloß untergeordnete Stelle unter den übrigen einzelnen Zwecken erhalten.

Meine zweite Bemerkung betrifft den Umstand, daß sich alle obige Systeme unter sich im Kriege befinden, weil jedes das andere unterjochen will, indem es seinen Zweck zum Hauptzwecke, und die Zwecke der übrigen zu bloßen Mitteln seines Zweckes herabwürdiget. Statt die einzelnen Zwecke koordinationsweise aufzustellen werden sie stets auf eine fehlerhafte einander subordiniret. Das unnatürliche Verfahren hievon liegt zu Tage, eben so wie die Schädlichkeit desselben. Erziehung z. B. kann durchaus nichts Vollkommenes leisten, wenn ihr nicht eine Stelle angewiesen wird, wo sie ihren Beitrag zum Gesamtzwecke vollständig liefern kann, sondern wenn sie bloß dahin eingeschränket wird, für einen parziellen Zweck wirksam zu seyn.

Das allgemeine Resultat, welches sich hieraus ergibt, ist folglich: jeder Staat, der Anspruch auf Vollkommenheit machen will, muß vor allen Dingen den gesammten Zweck der Menschheit zu seinem eigenen machen, und die durch

eine richtige Analyse zu findenden Haupttheile desselben gehörig NEBENEINANDER, nicht UNTER-EINANDER, stellen.

Dritter Abschnitt.



Prinzipien zu einem vollkommenen
Staatshaushalte.

In dem vorigen Abschnitte suchten wir den reinpraktischen Begriff vom Staate auf, nach welchem letzterer ein bloßer Verein der Menschen zur Erreichung des gesammten Zweckes der Menschheit, oder des höchsten Gutes ist. Wir befürchten nicht, daß die Einfachheit dieser Bestimmung Bedenklichkeit gegen seine Vollkommenheit erregen, sondern vielmehr als Beweis für dieselbe gelten werde. Durch die angegebenen Merkmale wird alles erreicht, was durch eine solche Bestimmung erreicht werden soll. Einmal reichen sie zu, um durch dieselben genau den Platz im Vorstellungsvermögen zu bestimmen, welchen die Vorstellung "Staat" in der systematischen Reihe unsrer Begriffe einzunehmen hat. Denn der Begriff "Staat" gehöret unläugbar unter das Geschlecht von Vereinigungen, und hat zum spe-

zifischen Unterscheidungsmerkmale vor allen möglichen Arten von Vereinigungen das Eigenthümliche, daß er den gesammten Menschheitszweck umfaßt. Aber auch in praktischer Hinsicht ist die angegebene Bestimmung vollkommen, weil sie durch weitere Zergliederung — wie die Folge beweisen wird — alles finden läßt, was zur Konstruktion eines vollkommenen Staates gehört.

Man irret, wenn man glaubet, daß dieses eine unnütze scholastische Anmerkung sey. Ein unrichtiger Begriff vom Staate hat unübersehbare praktische Folgen. Und diesen setzt man sich aus, wenn man Merkmale noch hinzusetzet, die ursprünglich nicht hinein gehören, und von denen man in der Folge wähnet, daß sie durch Zergliederung des Hauptbegriffes gefunden worden seyen. Selbst untergeordnete Merkmale dürfen nach der weisen Regel der Kunst nicht mit dem Hauptmerkmale verbunden werden. *)

*) Dieß gilt vorzüglich diejenigen, die in die Bestimmung vom Staate Eine mögliche Art des gesellschaftlichen Vereines (z. B. Unterwerfung) schon als Merkmal aufnehmen. Anm.

Die Vereinigung der Menschen ist nur das Mittel, den vorgeleszten Zweck zu erreichen. Ein wichtiger Satz, der dazu dienen soll, uns vor allen Mißgriffen derjenigen zu verwahren, welche dieß Verhältniß übersehen, und daher entweder den Zweck selbst ganz aus den Augen verloren, oder doch wenigstens Mittel und Zweck nicht in gehörigen Zusammenhang brachten. Beide müssen sich wechselseitig bestimmen, um einander zu entsprechen. Der Verein muß nur auf diesen Zweck eingeschränkt werden; und dieser Zweck enthält wieder die Gründe, warum dieser Verein so und nicht auf eine andere Weise beschaffen seyn müsse.

Indem wir den Prinzipien einer vollkommenen Staatseinrichtung nachforschen, haben wir nichts anders zu thun, als die Bedingungen der möglichen Erreichung des vorgeleszten Staatszweckes aufzufuchen, welche zugleich nothwendiger Weise die Bedingungen eines vollständigen Staatsvereines seyn müssen.

Sittlichkeit und Glückseligkeit aller verbundenen Staatsglieder machen, als die beiden Bestandtheile des

höchsten Gutes, dasjenige aus, was man das höchste Staatsinteresse — oder Zweck des Staates nennet. Die Erreichung desselben hängt von zwei allgemeinen und nothwendigen Bedingungen ab: erstlich, daß von dem Menschen abgewehret wird, was dem Zwecke seines Daseyns Nachtheil bringt; zweitens daß ein größerer Reichthum von Mitteln zur Erreichung des höchsten Gutes für jeden geschaffen werde. Die erste Bedingung ist negativer, letztere positiver Natur. Beide zusammen muß derjenige Staat zu erfüllen suchen, welcher auf Vollkommenheit gerechten Anspruch machen will.

Der negative Zweck des Staates bestehet in Abwehrung der Uebel, welche die freie Wirksamkeit des Menschen zur Erreichung seines positiven Zweckes ungebührlicher Weise unterbrechen. Hieraus erhellet die Priorität des ersten Zweckes in der Zeit. Das heißt: erst muß jener erreicht werden, ehe die Thätigkeit für letztern, an die Tagesordnung kommen kann. Das Positive kann nur eintreten, wenn das Negative aufgehoben ist.

Was stehet denn der freien Wirksamkeit des Menschen im Wege? theils die unvernünftige, theils die vernünftige Welt. Jene, die Natur, fodert ihn zu einem Kampfe durch tausend Gefahren heraus, die sie für ihn bereitet. Diese, die Menschenwelt, will ihn nur als Sache, als Theil der Sinnenwelt gelten lassen; gesteht ihm entweder gar keine, oder doch nicht vollkommene Persönlichkeit zu. Physische und gesellschaftliche Sicherheit herzustellen, muß daher ein wichtiger Gegenstand des Staatsvereines seyn.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns hier in weitere Zergliederung der nöthigen Anstalten zur Erreichung dieses doppelten negativen Zweckes einlassen wollten. Iedoch können wir zur einstweiligen Asssekuranz unsrer anderweitigen, noch abzuleitenden Prinzipien, nicht umhin, einige Bemerkungen über die gesellschaftliche Sicherheit zu machen. In wie fern die Rechte entweder von Auswärtigen oder von Mitbürgern beeinträchtigt werden können, muß hier die äußere gesellschaftliche Sicherheit von der innern abgetheilt werden. Auf die letztere

allein beziehen sich unsre nun folgenden Bemerkungen.

Sie bestehet überhaupt in ungehinderter Ausübung der uns als Vernunftwesen zukommenden Rechte, und wird am gewöhnlichsten mit dem Worte Freiheit oder Unabhängigkeit bezeichnet. So weit sich unsre Rechte erstrecken, so weit gehen die Grenzen unsrer Freiheit; wo jene aufhören, da beginnet das Gebiet unsrer Abhängigkeit oder Nichtfreiheit. Handlungen gegen die Freiheit heißen Ungerechtigkeiten. Durch jede Ungerechtigkeit, sie heiße, wie sie sonst noch will, wird die persönliche Freiheit des Menschen eingeschränkt. Alle unbefugte Einschränkungen des Menschen sind zugleich Einschränkungen seiner befugten Wirksamkeit für den Zweck seines Daseyns.

Als ein höchstwichtiges Axiom muß daher folgender Satz gelten: je vollständiger gesichert die Rechte des Menschen in einem Staate sind, desto möglicher ist die Erreichung der positiven Zwecke — Wohlfahrt und Sittlichkeit — einer Nation. Jede Verkürzung an Rechten und jede

Verwahrlofung ihrer Sicherheit ist Aufhebung der Erreichbarkeit der obigen Zwecke. Löse eine Fläche nach der andern von deinem Arme, und du kannst immer weniger Kraft damit äußern!

Oberhäupter der Staaten, wollt ihr, daß euer Staatskörper sich zu seinem vollkommensten Gesundheitszustand entwickle, aufs herrlichste in allen seinen Gliedern physisch und moralisch gedeihe: so stellt vollkommene Gerechtigkeitspflege her, indem ihr theils jedem Menschen zum vollen Genuße seiner Rechte verhelfet: theils jedem verwehret, die Grenze derselben ungebührlich zu erweitern. —

Unsere gegenwärtige Aufgabe erlaubt uns bey diesem wichtigen Gegenstande, über welchen noch immer zum Schaden der Menschheit der Schleier der Unwissenheit geworfen liegt, nicht länger zu verweilen, als es zur Aufstellung der allgemeinen Prinzipien nöthig war, die uns bei unserer weitem Untersuchung eine sichere Leitung gewähren werden. Wir gehen daher jetzt zu den positiven Statsanstalten über, welche zur Aufgabe haben, einen größern Reich-

thum an Mitteln zur Sittlichkeit und Glückseligkeit aufzustellen.

Der Ausdruck "größerer Reichthum an Mitteln" weist bereits hin, daß a) ein gewisser Reichthum an Mitteln schon vorhanden ist, der nicht erst geschaffen, sondern bloß vermehrt werden soll; und daß b) folglich der Staatsverein, immer als ein bloßes, dem natürlichen Zustande des Menschen künstliches Zuhülfekommen gedacht werden muß. Aus diesem lassen sich folgende zwei Prinzipien für diesen zweiten (positiven) Haupttheil des Staatszweckes ersetzen: 1) der Mensch darf nichts von seinem natürlichen Reichthum an Mitteln verlieren. Denn hiedurch entstünde ein zweckwidriges Verfahren, das durch nichts entschuldigt werden könnte. Die Menschen wollen den Reichthum an Mitteln, womit die Natur sie ausstattete, als sie von ihr ins Leben gerufen und auf diesen Planeten verpflanzt wurden, nicht für eine anderweitige Menge künstlich hervorgebrachter Mittel vertauschen. Sie sind weder so undankbar, noch so inkonsequent, um je in einen solchen Tausch besonne-

ner Weise zu willigen. Nach extensiven, intensiven und protensiven Zuwachsstreben sie nur.

2. Der Mensch will nur den Reichthum seiner Mittel vermehren haben, damit die Möglichkeit, dem Zwecke seines Daseyns nachzustreben, erhöht werde; aber keinesweges genöthiget seyn, solchen wirklich zu benutzen. Es ist eine erschreckliche Verfündigung am Menschen, ihn zwingen zu wollen, glücklicher und tugendhafter zu werden. Weder die erzwungene Tugend, noch die erzwungene Glückseligkeit taugt etwas. Wie lange werden unsere Gesetzgeber noch solche rasende Gedanken hegen?

Wo liegen die Mittel, welche die Mutter Natur erschuf, um es dem Menschen möglich (auch sie — die am ersten zum Zwange berechtigt seyn würde — überläßt es der Willkühr) zu machen, sich jene beiden Güter zu erwerben? In dem Menschen und außer demselben. Der Inbegriff der in ihm liegenden möglichen Mittel macht seinen innern Zustand, der Inbegriff der außer ihm lie-

genden Mittel macht seinen äuffern Zustand aus.

Durch diese einfache Operazion unſers Geiſtes, welcher der Ordnung des Denkens gemäs obige Frage aufwerfen mußte, ehe er an die Mittel ſelbſt ſich machen konnte, gelangen wir zu den zwei Haupttheilen der poſitiven Staatsverfaſſung. Der eine hat für die Vervollkommnung des äuffern Zuſtandes der Menſchen zu ſorgen. Ihr Bemühen muß folglich dahin gehen: allen Staatsmitgliedern es möglich zu machen, ſich hinlängliche Mittel zur Nahrung, Bequemlichkeit und Verſchönerung des Lebens zu verſchaffen. Um dahin zu gelangen, muß ſie ihre Aufmerkſamkeit theils auf die Perſonen, theils auf Sachen richten. Ienen muß ſie behülflich ſeyn, ſich in einen Zuſtand zu verſetzen, wo ſie ſich die nöthigen Mittel erwerben können; und dann muß ſie für Herbeiſchaffung der Dinge ſelbſt ſorgen, die das Materiale der perſönlichen Thätigkeit für jenen Zweck ausmachen. Will man ein taugliches Wort für dieſen geſamnten Hauptzweig der poſitiven Verfaſſung: ſo nehme man dazu das

so bedeutungsvolle Wort Staatsökonomie, welches daran erinnert, daß der Staat, gleich einem guten Hausvater, für beiderlei bei seinen Hausgenossen zu sorgen habe: für nützliche Beschäftigung und dann für Brod, Kleider, Ruhe und einige fröhliche Feierabende. *)

Doch auch diesen Faden des Staatsgewebes lassen wir fallen, um denjenigen aufzunehmen, der uns zur Lösung der Hauptaufgabe dieses Werkes hinleiten soll.

Der zweite Haupttheil der positiven Staatsverfassung hat für die Vervollkommnung des innern Zustandes des Menschen, oder der im Menschen selbst liegenden Mittel, dem höchsten Gute immer näher zu kommen, Sorge zu tragen. Diese

*) Damit muß man nicht Finanzverwaltung verwechseln, die zu einem ganz andern Theile der Staatsverfassung gehöret, nämlich zu der Grundverfassung, wodurch ein Staatsverein erst möglich wird. Die Menschen vereinigen Willen und Vermögen, letzteres theilt sich in persönliches und sächliches. Daher die 3 materialen Haupttheile der Staatsgewalt: Gesetzgebungs - militärische und Finanzgewalt. **Anm.**

Mittel sind Kräfte, welche zu kultiviren oder in zweckmäßige Thätigkeit zu setzen sind. Sie machen das Objekt von demjenigen aus, was man Erziehung nennt.

Nach diesen kurzen vorläufigen Bestimmungen können wir nunmehr zu der Frage übergehen: was hat der Staat in Absicht auf Kultur der menschlichen Kräfte zu leisten; und durch welche Anstalten wird solches zweckmäßig erreicht? Beide wollen wir in dem folgenden Abschnitte zu beantworten suchen.

Vierter Abschnitt.

Prinzipien zur vollkommenen Einrichtung der öffentlichen Erziehung.

Hier ist der Ort, unsre Leser auf zwei Fragen aufmerksam zu machen, die in Absicht auf öffentliche Erziehung unsre philosophischen Gesetzgeber von jeher beschäftigt haben, und worüber sie selbst bis auf unsre Zeiten nicht einig werden konnten. Die erste Frage gehet dahin, zu wissen: ob Erziehung ein Gegenstand für den Staat sey, oder nicht?*) Während Männer auftraten, welche die Erziehung ganz und gar als Sache des

*) Besser würde diese Frage also gestellt werden: ist Erziehung ein ergänzender Theil des Staatshaushaltes? Weil man alsdann genöthiget seyn würde, den Zweck des Staatsvereines zuerst festzustellen, und durch Zergliederung desselben die Prinzipien aufzusuchen, nach denen, wenn sie einmal gefunden sind, die Frage überaus leicht zu entscheiden ist. Anm.

Staats vindicirten, die Kinder ihren Eltern ab sprachen, und sie als Eigenthum des Staats an sahen, der für ihre zweckmäßige Bildung ausschliessungsweise in eigenen Wohnungen nach Art der alten Perser sorgen müßte: sah man andere die Behauptung vertheidigen, daß der Staat sich ganz und gar nichts um die Erziehung zu bekümmern habe; daß sie ausser dem Kreise seiner Zwecke, Rechte und Pflichten liege; und daß sie auch nur dann gehörig gedeihen könne, wenn sie als Privatangelegenheit den Menschen überlassen bliebe.

Die erste Klasse wird die ihr gebührende Abfertigung erhalten, wenn wir im Verfolge dieses Abschnittes genau bestimmen müssen, was und wie viel der Staat in Absicht der Erziehung zu leisten habe. In Absicht der letztern hegen wir dagegen jetzt schon die gerechte Hoffnung zu unsern Lesern, daß sie nach den angestellten Entwicklungen dessen, was in dem reinen Begriff vom Zwecke und Wesen des Staates liegt, mit uns den Irrthum dieser Behauptung einsehen werden. Offenbar giengen diese Männer von keinen Prinzipien aus, sondern haften nur zufällig

diese Idee auf, wozu ihnen die analoge Ausschließung der Religion vom Staatszwecke vielleicht die erste Veranlassung gegeben, und die Vorstellung von dem, was Pädagogen ohne den hier und da von oben herab empfindenden Druck würden leisten können, die Farben zu ihrer Ausschmückung geliehen hat. Ueberhaupt weisen wir bei dieser Gelegenheit nochmals auf die Bemerkung hin, zu welcher reichhaltigen Quelle von Irrthümern und Mißgriffen der einseitige Begriff vom Staate wird, daß er nichts als ein Gesellschaftsvertrag zur Beschützung der gemeinschaftlichen Rechte sey.

Die zweite Frage lautet dahin: giebt es eine Erziehung für den Staat? Die Beantwortung hängt davon ab, wie man über das Verhältniß der Menschen zum Staate denkt. Nimmt man an, daß die erstern um des letztern willen vorhanden sind, so muß man jene allerdings als bloße Mittel ansehen, wodurch dieser mehr oder weniger seinen wahren oder bloß erträumten Zweck erreichen kann. Die möglich höchste Brauchbarmachung des Menschen für den Staat wäre also Erziehung für denselben.

Zu unsern Zeiten würde es aber das Publikum für Beleidigung halten, wenn man ihm erst beweisen, und nicht selbst die Einsicht zutrauen wollte, daß das umgekehrte Verhältniß statt findet, und jeder Staat um der Menschen willen vorhanden ist. Da nun die Menschen bloß dazu ihre Kräfte in einem bürgerlichen Bunde vereinigen haben, um sich die Erreichung ihres eigenen selbstständigen und gemeinschaftlichen Zweckes zu erleichtern, so giebt es wohl eine Erziehung des Staates, das heißt, eine Erziehung, die der Staat zu besorgen hat, aber keine Erziehung für den Staat, nach welcher der Mensch bloß zu einem Mittel herabgewürdigt werden müßte. Die verkehrte Ansicht hievon würde zu vielen bösen Dingen führen. Dagegen, wenn man einmal die richtige Ansicht von der Sache aufgefaßt hat, daß das Wort Staatserziehung nichts anders andeutet, als denjenigen Theil der Erziehung, dessen Beforgung dem Staate pflichtmäßig zukommt: so kann man bei der weitem Klassifikation der öffentlichen Erziehung gar wohl den Ausdruck staatsbürgerliche Erziehung brauchen, weil er hier nur dazu dienet, die Kennt-

nisse

nisse und Fertigkeiten zu bezeichnen, welche der Mensch wegen seiner staatsbürgerlichen Verhältnisse nöthig hat, im Gegensatze der Bildung, die seine Bestimmung als Mensch und als Weltbürger erfordert.

Wir haben oben bereits festgestellt, daß der Staatsverein der Menschen bloß eine künstliche Hilfsanstalt sey, um ihren natürlichen Zustand zu verbessern. Durch Kunst soll der Reichthum an Mitteln, mit welchen uns die Natur zur Erreichung unsrer höchsten Bestimmung ausgestattet hat, vervielfältiget, erhöht und allgemein gemacht werden. Hieraus floß der Grundsatz: der Staat muß stets nur Hilfsanstalt bleiben, um die Natur zu unterstützen, und darf sie daher nie verdrängen wollen. So bald er von diesem Grundsatz abweicht, und durch Kunst die Natur verdrängen will, so wird er statt eines wohlthatigen Freundes ein arger Feind der menschlichen Wohlfahrt, indem er dem Menschen seine von der Mutter Natur empfangenen reichen Ausstattungen abnimmt. Lächerlich ist es, sich damit zu rechtfertigen, daß man bloß

darum den Menschen beraube, um ihn dafür desto reicher machen zu können. Man raubt ihm damit nicht nur Güter, die keine Kunst ersetzen kann, sondern stört auch den schönen Plan, den die große Meisterin Natur zu seiner Vervollkommenung vorgezeichnet hat. Ueberdies wollen ja auch die Menschen sich nicht dazu vereinigen, um ihren natürlichen Zustand zu verlassen, sondern nur um ihn zu vervollkommen. Wer hat ein Recht, über diesen Willen hinaus zu schreiten?

Dieses Prinzip auf den Zweig des Staats Haushaltes angewandt, welcher die Kultur der menschlichen Kräfte zu unterstützen hat, giebt uns den vortreflichen Grundsatz an die Hand, den wir billig als Grundgesetz für die öffentliche Erziehung aufstellen dürfen: dafs alle ihre Anstalten nur Hülfsanstalten seyen, um den Menschen es möglich zu machen, zu der höchsten Kultur ihrer Kräfte zu gelangen.

Nur so weit folglich, als Nachhülfe erforderlich ist, erstreckt sich auch hierin die Fürsorge des Staates. Er würde sich schwer veründigen, wenn er diese

Grenze seiner Obliegenheit überschreiten, im dummheiligen Eifer zu viel leisten, und die Anstalten der Natur verdrängen wollte. Ich will hier beispielsweise nur auf die Anstalt der Natur hinweisen, welche sie zur ersten Menschenpflege getroffen hat, indem sie eigene Personen, unter dem Namen von Eltern aufgestellt hat, welche durch Liebe und Pflicht berufen sind, sich der Unmündigen unsers Geschlechts, welche eine Art von persönlichem Eigenthume für sie sind, mit aller besondern Sorgfalt anzunehmen. Nur Thoren können diese wohlthätige Anordnung der Natur aufheben wollen, indem sie die Kinder als vermeintliches Eigenthum des Staates in Anspruch nehmen, und leztern in die Rechte und Pflichten der Eltern einsetzen. *) So wie es

*) Im Vorbeigehen erlaube man uns hier auch die Anmaßung mancher Schulmonarchen zu rügen, welche behaupten, daß Eltern mit der Uebergabe ihrer Kinder ihnen zugleich alle Elternrechte in Absicht auf Erziehung abgetreten hätten, und daß sie daher mit ihnen eigenmächtig umgehen könnten. Rechte übertragen, und Rechte abtreten ist zweierlei. Anm.

Afterärzte giebt, welche die erhabene Bestimmung der Kunst verkennen, treue Dienerin der Natur zu seyn, so giebt es auch Aftererzieher, welche sich zutrauen, die Natur meistern zu können.

Ein zweiter äusserst fruchtbarer Grundsatz folgt aus dem obigen Hauptprinzip, nämlich: alle öffentliche (d. h. vom Staate angeordnete) Erziehungsanstalten müssen nichts weiter seyn, als allgemein angebotene Hülfsmittel, um sich die zum höchsten Gute nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, wobei niemals eine Aufnöthigung oder Zwang statt finden darf. Der Staat hat alles geleistet, was man von ihm fodern kann, wenn er die nöthigen Hülfsanstalten hiezu erschaffen, und dadurch es jedem möglich gemacht hat, seinen innern Zustand zu vervollkommen. Läßt er sich von dem blinden Eifer dahin reissen, des Guten zu viel zu thun, so überschreitet er die ihm von der Natur vorgezogenen Schranken und tritt mit ihr zum Kampfe auf, wobei ihre schönen Pflanzungen, so wie bei allen Kriegen, nur traurigen Zerstörungen preis gegeben werden. Auch in diesem

Theile des Staatshaushaltes bestättiget sich die alte politische Lektion: ein Staat thut schon viel Gutes, wenn er nichts Böses verrichtet, d. h. die Naturordnung nicht zerstöret.

Wenn sich übrigens unsre Leser hiebei des Rechtes erinnern, welches der Staat gegen nachlässige Eltern ausübt, indem er sie zwingt, ihre Kinder in die öffentlichen Schulen zu schicken: so stehet dieß mit unserm aufgestellten Satze keinesweges im Widerspruche, wie sie vielleicht wähnen könnten. Der Staat handelt hier nicht als Anordner der öffentlichen Erziehungsanstalten, wobei ihm kein Zwangsrecht in Absicht auf deren Gebrauch zukommt, sondern als Beschützer der Rechte. Eltern sind rechtlich verbunden, ihre Kinder gut zu erziehen. So bald sie diese Obliegenheit erfüllen — sey es durch Benützung der öffentlich aufgestellten Mittel, oder durch Privatanordnung: — so hat der Staat keinen Zwang auszuüben. Hingegen, wenn Eltern diese Verbindlichkeit vernachlässigen, so tritt der Staat als Beschützer der Rechte ihrer Kinder auf, und fodert Befriedigung derselben.

Noch ein dritter Grundsatz geht aus dem obigen Hauptprinzip hervor: Es darf in einem Staate, der auf Vollkommenheit Anspruch machen will, an keiner nöthigen Hilfsanstalt zur Kultur der menschlichen Kräfte fehlen. Dieser Satz ist aber an sich schon so einleuchtend, daß er keiner weiteren Erörterung bedarf. Somit können wir sogleich auf die Klassifikation der öffentlichen Erziehung übergehen.

Zur richtigen Aufzählung derselben ist vor allen Dingen nöthig, daß man sich an den Unterschied erinnere, der zwischen der gegenwärtigen vollbürtigen Nation, und der erst heranwachsenden, oder zwischen dem erwachsenen Theil des Volkes und der Jugend statt findet. Hiedurch wird die öffentliche Erziehung in zwei wichtige Hauptäste vertheilt, wovon derjenige Theil, welcher die Erziehung der Jugend betrifft, der reichhaltigste ist, weil hier durch so verschiedene Anstalten für alle und jede junge Staatsbürger und Staatsbürgerinnen von ihrer ersten gemeinschaftlichen Elementarbildung an, bis zu ihrer völligen Ausbildung für ihre so mannich-

faltigen speziellen Bestimmungen gesorgt werden muß. Diese Anstalten führen den gemeinschaftlichen Namen Schulen. Wer sich mit ihrer vollständigen Klassifikation bekannt machen will, den verweisen wir auf unsre Staatswissenschaft, wo wir solches Geschäft nach der Forderung der Idee von einem seinem Zwecke vollkommen Genüge leistenden Staate vorgenommen haben.

Die Erziehungsanstalten für die volljährige Nation ist schon einfacher, weil man es hier — der Regel nach — mit Menschen zu thun hat, die schon zu einem Grad von innerer Kulturvollendung gelangt sind, und nur hier und da noch einiger Nachhülfe bedürfen, um ihre Veredlung zu erhalten und zu erweitern.

Die Sorge des Staates ist aber hiebei gedoppelt. Einmal muß er dafür sorgen, daß die menschlichen Einsichten und Geschicklichkeiten nach ihrer progressiven Tendenz überhaupt geleitet und unterstützt werden. Diefs kann theils durch eigene Institute bewerkstelliget werden, die zum alleinigen Zwecke haben, jenes Reich der Kunst und Wissenschaft unaufhörlich

zu erweitern; theils durch Aufmunterungen der einzelnen geniereichen Köpfe in der Nazion. Zweitens muß der Staat dafür sorgen, daß die Nazion selbst in ihrer Kultur erhalten werde, und darin, besonders durch Mittheilung und Gemeinmachung der aufgefundenen neuen brauchbaren Kenntnisse und Geschicklichkeiten, beständig fortschreite. Die Buchdruckerkunst leihet dem Staate ein vorzügliches Hülfsmittel für diesen Zweck. Wir übergehen jedoch die einzelnen Anstalten, die dahin gehören, um unsern Absichten näher zu rücken.

Alle Kenntnisse und Fertigkeiten beabsichtigen die Herbeiführung des höchsten Gutes, welches in Sittlichkeit und Glückseligkeit bestehet. Unter beiden Zwecken ragt der erstere so vorzüglich hervor, daß seine Beförderung vom Staate als die allerwichtigste Angelegenheit betrachtet werden muß. Er hat daher nicht nur dafür Sorge zu tragen, daß in den Schulanstalten stets der Kultur der sittlichen Anlagen im Menschen die größte Aufmerksamkeit gewidmet werde, um eine immer moralischer gesinnte Nazion nachzuerziehen; sondern auch daß

die Sittlichkeit bei den Erwachsenen gepflegt und befördert werde. Je mehr man überzeugt ist, daß eine unendliche Progression in der Moralität Statt findet, und daß die Menschen bis jetzt sich kaum erst aus dem thierischen Zustande zu dem Bewußtseyn ihrer sittlichen Natur erhoben haben: um so viel mehr wird man der Forderung beitreten, daß sittliche Kultur unter allen Staatszwecken hervorgezogen, und ihr durch ein eigenes Departement im Staatshaushalte die gebührende Aufmerksamkeit erwiesen werde.

Wenn dieses Prinzip noch in keinem Staate von Europa anerkannt und geltend gemacht worden ist: so beweist es nur, daß das längst erwartete moralische Zeitalter für die Menschheit noch nicht angebrochen ist. Aber fühlen wird es gewiß jeder Leser in dem Innersten seiner Seele, daß wir im Namen der Menschheit die Forderung machen dürfen: laßet, ihr Staatenbeherrscher, sittliches Wohlseyn wenigstens so viel fürs Erste gelten, als euch die physische Wohlfahrt eures Volkes gilt.

Uebrigens bedarf es wohl keines Beweises, daß hiezu ein eigenes Departement

erfordert werde, und es nicht genug ist, solche wichtigste Angelegenheit einer Nation irgend einem andern Nebenzweige des Haushaltes zur Mitbeforgung anzuhängen. Denn dieses beweiset immer, daß man das Angehängte für eine Nebensache ansieht, und es verweigert, Sittlichkeit in der Reihe der Hauptsachen aufzustellen.

Doch wir brechen hier ab, um in einem eigenen Abschnitte die Wichtigkeit dieses Staatszweckes und die zur Erreichung derselben nöthigen Prinzipien aufzustellen.

Mögen unsre Leser zu demselben jenen sittlichen Sinn mitbringen, der erfordert wird, alles gebührend aufzufassen, was von dieser allerwichtigsten Angelegenheit der Menschheit gesagt werden wird!

Fünfter Abschnitt.



Prinzipien zu den sittlichen Kultur-
anstalten eines Staates überhaupt.

Hier ist es Zeit, uns daran zu erinnern, welch hoher und wichtiger Zweck die Sittlichkeit eines Volkes sey. Auch ohne Philosophie muß einem jeden guten Menschen sein eigenes Herz sagen: das Gute der Gefinnungen das höchste Ziel aller individuellen und Nationalbestrebungen seyn müsse; das Gute seyn für uns Sterbliche alle einen höhern, vorzüglicheren Werth habe, als Glückliche seyn; und das letzteres zu erreichen niemand würdig sey, der sich nicht des erstern vorher bemächtigt hat. Alle gute Menschen in der Welt sind daher vollkommen berechtigt, an die Vorsteher der Staaten die Forderung zu machen, die Gewalt, welche in ihre Hände niedergelegt ist, vorzüglich dazu anzuwenden, die Sittlichkeit der Menschen, als hervorragenden Theil des höchsten Gutes, möglich zu kultiviren. Diejenigen Staatsvormünder, welche die-

se Foderung nicht berichtigen, geben damit nicht nur der vernünftigen Menschenwelt zu erkennen, das sie den vornehmsten Zweck des Staatsvereines nicht zu würdigen verstehen — ein Umstand, der sie nothwendig um Kredit und Ehre bei allen Verständigen bringen muß — sondern entziehen auch ihrem anderwärtigen Bemühen, ihre Nasion zu immer mehr Reichthum, Wohlhabenheit und Macht emporzuheben, allen Segen. Und diess letztere um des einfachen Grunds willen, weil alle diese äußern Güter nur dann erst wahre Glückseligkeit hervorbringen können, wann Sittlichkeit dabei zur Vormünderin bestellet ist. Ohne sie hören sie auf Mittel des Wohlseyns zu seyn, und werden in Quellen des Verderbens verwandelt. Dann häuft, ihr Staatenlenker, mit der Kaufmannspolitik eines Pitt, Reichthum auf Reichthum im Schooße eurer Nasion, macht eure Hauptstadt zum ersten Markte der ganzen Welt: was habt ihr denn nun eigentlich gethan, wenn ihr den sittlichen Karakter eures Volkes nicht ausgebildet habt? Der Sinnlichkeit mehr Nahrung zugeführt; den Leidenschaften einen größern Spielraum verschafft; den Lastern goldene Brücken ge-

baut! Statt das wahre Gute zu vermehren, habt ihr das Böse vervielfältiget; statt euch Segen um die Menschheit zu verdienen, habt ihr Fluch auf euch geladen, den der Griffel der Zeit nicht unterlassen wird, eurem Namen beizuschreiben. Wenn jene Uebel bei eurem Volke noch nicht sichtbar sind, so fragt das große Orakel der Erfahrung, die Geschichte, welches Ende es noch bis jetzt ohne Ausnahme mit jeder Nation nahm, die mit sinnlichem Wohlfeyn überhäuft wurde? Fragt sie, ob nicht allen Regenten, die mit euch Wohlhabenheit für das höchste Gut ansahen, eben der Lohn zu Theil ward, den wir fast täglich denjenigen Eltern zu Theil werden sehen, welche über die Sorge, ihren Kindern ein großes Vermögen zu sammeln und ihnen damit einst das Leben recht vergnüglich zu machen, die Bildung ihrer moralischen Natur verläumen, und dann an ihnen liederliche Hunde erziehen, die keinen andern Sinn haben, als sich in Wollüsten zu erläufen.

Doch diese Gefahr des Luxus oder der ausgelassenen Sinnlichkeit ist nicht die einzige Seite, welche die moralische Kultur uns wichtig machen muß. Unfre gesell-

gesellschaftliche Ruhe, der Friede, den wir unter brüderlich verbundenen Menschen suchen, und wesswegen wir den Stand der Natur verlassen haben, ist vorzüglich auf Sittlichkeit gegründet. Eine gute Justizverfassung kann viel zur Bewirkung einer gesicherten bürgerlichen Ruhe beitragen; doch gehet ihre Tendenz augenscheinlich mehr dahin, bereits angefangene Störungen zu hemmen, als ihnen zuvor zu kommen. Lezteres kann offenbar nur durch sittliche Kultur herbeigeführet werden. So wie die Menschen moralisch besser werden, müssen alle gesellschaftlichen Friedensstörungen immer mehr abnehmen. Und zwar nicht allein die in den Gesetzen verbotenen, sondern auch diejenigen, die sich sowohl den Augen der Justiz, als überhaupt dem Gebiete der Justiz entziehen. Die Menschen können auch auf dem Wege des Rechts einander viel Böses erweisen. Nur die Moral ist im Stande, diesen Krieg eines feindlich gesinnten Willens unter den Menschen zu enden.

Um mich über diesen wichtigen Gegenstand desto deutlicher zu erklären, frage ich alle meine Leser, ob sie bisher mit

allen ihren Mitbürgern in Friede gelebt haben? Ob ihnen keine Chikanen, Beleidigungen, Verfolgungen zu Theil geworden sind? Ob sie sich niemals über Ungerechtigkeit, bösen Leumund und Undank zu beklagen hatten? — Ich hoffe sie hiedurch an manche betroffene Unannehmlichkeit, an manche Störung ihrer Ruhe und Zufriedenheit zu erinnern, und erwarte von ihnen, daß sie nunmehr mit mir aus voller Ueberzeugung ausrufen werden: o wie viel würde unser Leben an Werth gewinnen, wenn wir mit weniger schlechtgesinnten Mitbürgern zusammenlebten, und in dem Kreise unsrer bürgerlichen Wirkksamkeit mehr edle Menschen fänden! — Gesetzgeber, merkt euch die schlichte Lehre: In Gesellschaft guter Menschen lebet jeder Mensch am glücklichsten.

Als vorangehendes Prinzip für die sittlichen Kulturanstalten dürfen wir nunmehr wohl, ohne Widerspruch zu beforgen, folgenden Satz aufstellen: nur in dem Grade, als die sittliche Kultur in einem Staate gedeihet, kann das gesammte Wohl einer Nation emporblühen. Wer folglich letzteres

im Ernste befördern will, der lasse sich die erstere, so eifrig wie möglich, angelegen seyn.

Somit schreiten wir nun zu der Frage: worin bestehet denn die sittliche Kultur eines Volkes? Hier müssen wir zuerst die falschen Ansichten zerstören, die sich manche Gesetzgeber davon gemacht haben.

Sie bestehet erstlich nicht in äußerer Politur, oder in dem, was man feine Sitten nennt, und wobei alles nur darauf berechnet ist, dasjenige in unsern Aeufferungen zu meiden, was auf andere einen für uns widrigen Eindruck macht, dagegen alles hervorzufuchen, was uns Wohlgefallen und Achtung bei andern erwirbt. Wir lassen den Werth, welcher dieser äußern Bildung zukommt, ganz unangetastet, und gehen nur dem Wahne zu Leibe, welcher diese Politur mit moralischer Bildung verwechselt und mit jener auszulangen hoffet. So bald man sich diesem Irrthume preis giebt: so läuft man Gefahr, den sittlichen Karakter eines Volkes in Grund und Boden zu verderben. Anstatt dafs äußere Ehrbarkeit blofs untergeordnetes Mittel zu höhern moralischen Zwecken seyn sollte, wird sie nun selbst

selbst zum ersten Zwecke erhoben und damit ihr Moralität nur als ein Glied in der Reihe der Hülfsmittel untergeordnet. Man will gefallen, man will in allgemeiner Achtung stehen. Wer diesen Zweck am meisten erreicht, der ist auch der gesittetste. — Aber bedenkt man denn nicht, daß der gefellige Ehrtrieb stets zu einem moralischen Unwesen ausartet, so bald er zur höchsten Triebfeder menschlicher Handlungen gemacht wird? Wir wollen hier nicht die unsittlichen Mittel aufzählen, zu welchen er unbedenklich greiffen lehret, so bald es Ehre gilt. Wir wollen hier nicht das Grab des Elendes öffnen, in welches er die Menschen gewöhnlich hinabzustürzen pflegt; nicht die Wunden zählen, die er auf dem Wege dahin der innern Zufriedenheit schlägt. Ihr so fein gebildeten Geschöpfe aus dieser politischen Schule stellt euch uns jetzt zur genauen Untersuchung dar. Ihr seyd nicht bloß dabei stehen geblieben, eure Manieren zu bilden. Euer Ehrtrieb feuerte euch an, eure Talente auszubilden, euern Geist mit den nützlichsten Kenntnissen auszuschnü-cken, euern Herzen edle Gefühle und lebenswürdige Gesinnungen einzuhauchen. Viele von euch haben sich durch glänzende

Thaten ausgezeichnet, und ihr alle könnet ein langes Register edler Handlungen vorzeigen. Aber sagt mir doch, schlugt ihr wirklich die gute Meinung anderer von euch, ihre Achtung, so hoch an, daß sie das Ziel eures ganzen Bestrebens war? Ihr waret bloß deswegen so artig gegen eure Mitmenschen — nicht, weil ihr Achtung für ihre Menschenwürde und Theilnahme an ihrem Wohlfeyn hegtet — sondern, weil ihr euch selbst liebtet, und ihre Achtung für die lieblichste Quelle eures eigenen Wohlfeyns haltet? Nur darum handelt ihr edel — nicht, weil das bessere Wesen in euch gebot, würdig zu handeln — sondern Handlungen, die euch die Tugend gebot, benutzet ihr zu eurem Handel mit Ehre. Welche Achtung fordert ihr denn, und welchen Werth soll man eurem gefälligen Wesen zuschreiben? Nicht die Achtung des wahrhaft Tugendhaften, sondern nur das Lob, daß ihr geschickt seyd, die Menschen, um solche zu betrügen. Ihr seyd im Grunde nur artig gegen euch selbst. Die Miene der Freundlichkeit da auf eurem Gesichte sagt uns nicht, daß ihr uns wohlwollet, sondern daß ihr niemand anders liebet, als euch selbst.

Mag nun Ehrliche und feines Betragen noch für Sittlichkeit halten, wer dazu blödsinnig genug ist: Unsere Menschen sollen moralische Wesen in einem andern Sinne werden, in dem einzigwahren, der dem Worte gesitteter Mensch zukommt.

Unter sittlicher Kultur ist aber auch zweitens keineswegs Zurückführung der Menschen auf Genügsamkeit mit den wenigen nothwendigen Bedürfnissen des Lebens, und damit gepaarte natürliche Gutmüthigkeit zu verstehen, wie einige Philosophen glauben, die, von dem Anblick der vielen im Menschen rege gewordenen Leidenschaften und Laster tief gerührt, kein anders Rettungsmittel aufzufinden wußten, als dem Menschen die Nahrungsmittel des Luxus, und damit jener Ausschweifungen zu entziehen, und ihn, so viel wie möglich, in den Stand der Natur, als den Stand der in der bürgerlichen Gesellschaft verloren gegangenen Unschuld zurückzuführen. Jene natürliche Gutmüthigkeit, die wir an einfach lebenden Völkerschaften, wie an den hie und da noch unverdorbenen Hirtenfamilien in den verborgenen Thälern der Schweiz,

oder an den Bewohnern von Belew wahrnehmen, bezaubert uns nur als Gegenstück der durch Luxus verdorbenen Menschheit, nur als Bild noch unverdorbenen Natur. Untersuchen wir es genauer, so ist es doch nur Zustand moralischer Kindheit. Der gerade Sinn, das natürliche Wohlwollen, die Genügsamkeit mit Wenigem, die ruhige Stimmung des Gemüthes—alles dies ist mehr physisches, als moralisches Erzeugniß. Es ist bloße negative Sittlichkeit, wenn wir uns so ausdrücken dürfen; Entfernthaltung von Unsittlichkeit, bewirkt durch die Kargheit dargebotener Reizmittel für ihre Sinnlichkeit. Aber es ist noch keine wahre sittliche Kraft vorhanden, die nur bei reger gewordener sinnlicher Thätigkeit, nur im Kampfe mit der Begierde sich entwickeln kann. Man stelle nur in Gedanken neben ein solches moralisches Kind der Natur einen gebildeten Tugendhaften, einen Sokrates, einen Aristid, und man wird keinen Augenblick mit dem Urtheile zurückhalten: jenes ist der bloße Zustand der Natur, dies der Zustand der Kunst; dort ist der Anfang, hier das unverrückt erreichte Ziel.— Die lasterhaften Menschen in unsern Staaten sind

bloß von uns der Verderbnis preis gegebene Wesen. Und diese Sünde müssen wir uns selbst aufbürden, sie aber keineswegs als nothwendige Folge dem Staatsverein der Menschen zuschreiben. Dieses ist vielmehr so geeigenschaftet, daß der Mensch sich in demselben gar wohl zur höchsten Tugendkraft erheben könnte, wenn man es nur ernstlich wollte.

Endlich drittens verwechsle man Sittlichkeit nicht mit der bloßen Unterlassung des Bösen. Die Menschen sind darum noch nicht für sittlich gebildete Wesen zu halten, wenn sie keine ungerechte und übelwollende Handlungen begehen. Ein Vorurtheil, das so viele Gesetzgeber hegten und noch hegen. Ihr Bemühen gieng daher nicht dahin, den Willen der Menschen so zu kultiviren, daß aus demselben von freien Stücken sich ein unsträflicher Wandel erzeugte. Sie schritten daher zu Maasregeln, die ungerecht und grausam waren, um nur den Ausbruch des Bösen zu verhindern. Hier muß ich vorzüglich auf das graue, und fast noch allgemein herrschende Vorurtheil aufmerksam machen, daß durch grausame Strafen die Menschen könnten dahin gebracht

werden, gerechte Wesen zu werden. Wir wollen hier uns nicht auf den Beweis einlassen, daß der Gesetzgebung kein Recht zustehe, einen Menschen darum härter zu bestrafen, als das Recht der Sicherstellung (das einzige gültige Strafprinzip) ihm erlaubt, bloß um den Zweck zu erreichen, andere desto eher vom Verbrechen abzu-
schrecken. Gehörigen Orts ist dieß theils von uns selbst in unsern Rechtswissenschaften, theils von andern Naturrechtslehrern bewiesen worden. — Hier betrachten wir die Sache bloß von der staatspädagogischen Seite. Mithin gilt es die Frage: wird durch strenge Gesetze und Maasregeln der Wille einer Nation gebessert? Hierauf kann man keine andere Antwort, als folgende, ertheilen: es ist durch vernünftige Erzieher und gründliche Psychologen unwidersprechlich dargethan worden: "daß durch Strenge oder durch das Prinzip der Furcht niemand gebessert wird." Gut nennt man denjenigen Menschen, der alles Ungerechte und Böse haßt, weil er es seiner Würde und den Grundgesetzen eines Reiches vernünftiger Wesen entgegen findet. Haßt er das Ungerechte und Böse innerlich nicht, sondern liebt es vielmehr, in wie fern es sei-

ner Sinnlichkeit schmeichelt, und unterläßt er es bloß, weil er unter gegenwärtigen Umständen mehr Schaden fürchtet, als Nutzen hoffet — schreibt ihr ihm deswegen sittliche Güte zu? Nein, eine Nation bessern, heißt alle ihre Glieder dahin bringen, daß sie aus sittlichen Antrieben das Böse hassen. Bewirken Gesetzgeber dieses nicht, so sind ihre Veranstaltungen weiter nichts, als Dämme, welche sie dem Ausbruche des Bösen entgegen stellen. Aber keine Macht reicht bekanntlich hin, dieses zu verhindern. Es gilt noch heutiges Tages, was jener Afrikaner sagt:

*Malo coactus qui suum officium facit,
Dum id rescitum iri credit, tantisper cavet;
Si sperat fore clam, rursus ad ingenium redit.*

Sehr kurz können wir jetzt bei der positiven Bestimmung der sittlichen Kultur eines Volkes seyn. Mit der nunmehr gewiß allgemeinen Uebereinstimmung unserer Leser setzen wir sie in sittliche Aufklärung und in sittliche Angewöhnung. Oder: der Mensch muß, so viel als nur immer möglich ist, seine höhere Natur und Bestimmung kennen lernen, und dahin geleitet werden, seine morali-

sche Kraft mitten unter dem beständigen Kampfe mit der Sinnlichkeit dahin auszubilden, daß sie sich zur Tugend erhebt, — zu dem Vermögen, unser ganzes sinnliches Wesen dem Gebote der Rechtschaffenheit zu unterwerfen. Beide Stücke, sittliche Aufklärung und sittliche Erziehung, sind dabei unzertrennlich. Jene muß vorhergehen, weil nur dadurch das zum tugendhaften Handeln nothwendige Bewußtseyn unsrer höhern Natur erzeugt wird, und wir außerdem in tausend Fällen nicht entscheiden könnten, was den Pflichtgeboten gemäs sey oder nicht. Aber auch mit der sittlichen Aufklärung ist es nicht allein ausgerichtet, wie uns schon die Erfahrung lehret. So manchen Mann voll hoher Erleuchtung lernen wir zuweilen kennen, der doch dabei ein schmutziges Leben führet. Der Grund von dieser Erscheinung ist nicht schwer zu entdecken. Die sinnlichen Triebe bestimmen in der Jugend den menschlichen Willen allein. Verabläumt man es, durch pädagogische Hülfen die Vernunft in ihr Recht gemach einzusetzen, die Regentin des Willens zu seyn; wird sie bei ihrem anfänglichen Kampfe mit der Sinnlichkeit nicht unterstützt, und dadurch letztere ans Sie-

gen gewöhnet; kommen dann in der fernern Entwicklungsperiode des Menschen neue, noch heftigere Begierden hinzu, und machen seinen innern Zustand zu einem Zustand wahrer Leidenschaft (wo er bloß passiv sich gegen die sinnliche Wirksamkeit verhält): so kann alsdann das später ihm angezündete Licht ihn nicht leicht mehr über die Allgewalt der eingefleischten Untugenden erheben, und er muß mit jenem Schriftsteller bekennen:

Das Gute, das ich will, thue ich nicht,
darum daß in mir wohnt kein Gutes.

Aber nun zur Frage: durch welche Mittel ist die sittliche Kultur eines Volkes am zweckmäßigsten und vollständigsten zu erreichen? Wir gestehen freimüthig, daß wir hiemit auf einen Punkt der Staatslehre gekommen sind, der uns große Schwierigkeiten zeigt. Einmal ist diese Provinz der Staatsorganisationskunde von den bisherigen Staatstheoretikern und Staatspraktikern, weil sie sittliche Kultur nicht unter die selbstständigen Zwecke des Staatsvereines aufgenommen haben, zu wenig angebauet worden, als daß wir uns ihres angezündeten Lichtes bei dem weitem Forschen erfreuen könnten, daher

wir uns bescheiden müssen, einen bloßen Versuch zu wagen, der keine andere Absicht hat, als nur die Bahn zu brechen, und geschicktern Händen es zu überlassen, das erzielte Werk zu vollenden. Iedoch werden wir es uns dabei zur Regel machen, nirgends nach Neuheit zu geitzen, wo die Menschen von selbst schon auf zweckmäßige Mittel gekommen sind.

Dann begünstiget unser Unternehmen auch keineswegs die gerechte Furcht, die wir gegen diejenigen haben müssen, welche nicht Ruhe, Bescheidenheit und Unbefangenheit genug besitzen, um zweckmäßige Vorschläge zum Gedeihen der Menschheit zu würdigen, sondern bloß deswegen gegen sie sogleich mit unanständiger Bitterkeit zu Felde ziehen, weil sie mit ihren bisherigen alten Ueberzeugungen nicht zusammenhängen, auch hier und da auf ein Vorurtheil stossen, das durch einen Haß gegen alles, was bisher Kirche hieß — mochte es an sich gut seyn, oder nicht — erzeugt wurde.

Hiezu kommt nun noch eine Schwierigkeit, die in der Natur der Sache selbst liegt. Sittlichkeit ist eine so zarte Pflanze, daß derjenige, welcher mit ihrer Kultur

umgehen will, sich vor ihr, gleich der Sensitive, in Obacht nehmen muß, wenn sie nicht durch die leiseste Berührung einer Gewalt zusammenschrumpfen soll. Doch diese Schwierigkeit hat man schon beinahe ganz überwunden, wenn man nur einmal weiß, welche zarte Behandlung sie nothwendig erfordert. Es stehe daher das Prinzip ihrer Behandlung für uns unverrückt fest: Sittlichkeit kann nur das Kind der Freiheit seyn, und nichts blende uns, ein ungerechtes Mittel zu ihrer Beförderung zu ergreifen, wenn es uns auch noch so viele Vorthelle verspricht. Wir entsagen jener kurzsichtigen Politik, welche wähnt, daß durch gute Zwecke unmoralische Mittel geheiligt werden, und daher Böses thut, damit Gutes daraus erfolge.

Alles hängt in dem Staatsgebäude auf das Genaueste zusammen, so wie die Zwecke der Menschheit, für die es aufgebaut wird, sich wechselseitig umschließen. Man glaube also nicht, daß sittliche Kultur durch unmittelbare Anstalten (d. h. solche, welche jene lediglich bezwecken) allein befördert werden könne; sondern

die übrigen Staatsanstalten müssen in ihrer Art vollkommen seyn, wenn sie nicht unbezwingbare Hindernisse dem sittlichen Gedeihen eines Volkes in den Weg legen sollen.

Von dem, was andere Staatszweige mittelbar zur harmonischen Erreichung jenes höchsten Zweckes beizutragen haben, wollen wir daher zuerst handeln, weil sie gleichsam die Vorbedingung von den ungehinderten Fortschritten der unmittelbaren Anstalten sind.

Die Foderung, welche die moralische Kulturanstalt des Staates an die übrigen Schwesteranstalten zu machen hat, ist gedoppelt. Erstlich will sie von diesen aus dem Wege geräumt wissen, was die sittliche Kultur der Menschen physisch hemmt; zweitens, was der Sinnlichkeit zu viel Nahrungstoff zuführt, den Sieg der Vernunft (als die besagte Aufgabe) erschwert, und mithin die Menschheit verschlimmert.

Was die sittliche Kultur physisch hemmt, ist eine solche Lage des Menschen, wo die in ihm liegende moralische Kraft nicht einmal Zeit gewinnen kann, ihren Anspruch auf Thätigseyn geltend zu machen.

Und diess ist der Zustand der Armuth, des Mangels an Mitteln, um dasjenige auf eine leichte Weise zu gewinnen, was zur Befriedigung unsrer ersten Bedürfnisse des Lebens erforderlich ist. So lange das physische Daseyn nicht gesichert ist, kann das moralische nicht zu Tage kommen. Die Sorge für die Erhaltung verschlingt dann alle Zeit, und macht es unmöglich, das neben dem thierischen das höhere Bewusstseyn erwache. Darum findet man unter den Klassen des Volkes, die wenig Zweige zu ihrer Ernährung haben, oder bei allem ihrem Fleisse doch kaum ihre Abgaben erschwingen können, am wenigsten Sinn für Moralität. So wie man dagegen in allen Staaten die Bemerkung machen kann, das in denjenigen Dörfern, wo weniger Armuth, als vielmehr eine gewisse Art von Wohlstand (sey es aus Güte der Natur, die ihnen einen fruchtbaren Boden verlieh, oder aus Fürsorge einer guten Landesregierung) zu Hause ist, die sie über die peinlichen Nahrungsorgen hinaussetzet, am meisten moralischer Sinn herrschet, vorausgesetzt, das nicht die Nähe verdorbener Städte oder andere Dinge Laster bei ihnen eingeführet haben.

Dafür zu sorgen, daß jeder Staatsbürger in den Zustand gesetzt und darin erhalten werde, daß es ihm leicht sey, zu einer Art von Wohlstand zu gelangen, welchen die Natur jedem, wer nur fleißig seyn will, möglich gemacht hat (zum sichersten Beweise, daß sie weitere Absichten mit ihm hatte) ist nicht Sache des Erziehungsdepartements, sondern der Staatsökonomie. Jedem kommt nur als ein nothwendiger Theil seines Geschäftes die Kontrolle von diesem zu. Es muß nöthigen Falls bei der höchsten Behörde die Anzeige machen, wo die Menschheit unter physischen Bedürfnissen so sehr erliegt, daß sie an die moralischen nicht gedenken kann. Man siehet hieraus klar, wie richtig unser oben aufgestellter Satz sey, daß alle Aeste des Staatshaushaltes, wie die Glieder des menschlichen Körpers, in einem sich wechselseitig in ihren individuellen Zwecken unterstützendem Verhältnisse stehen. — Eben so hat auch letzteres Departement wieder das erste zu kontrolliren, wenn es bemerkt, daß darum sich der äußere Zustand der Menschen nicht verbessern will, weil der Anbau seines Innern (seine Erziehung) übel besorget wird.

Hier ist der Ort nicht, den Staats-
ökonomen darzuthun, wie es gar wohl
möglich sey, einen solchen Zustand der
Dinge zu erschaffen, daß jedem Staats-
bürger eine Lage des Wohlstandes gesi-
chert werde. Genug für unsern Zweck,
auf die Nothwendigkeit dieser Fürsorge,
als nothwendigen Vorbedingung zum mo-
ralischen Gedeihen, aufmerksam gemacht
zu haben. Nur das Eine erlauben wir
uns hinzuzufügen, daß es wenigstens hohe
Zeit ist, dafür mehr Sorge, wie bisher
zu tragen, daß die heranwachsende junge
Bürgerschaft, wenn sie ihre zweite Pe-
riode der Habilitirung durchlaufen hat,
ein Plätzchen gewiß finden möge, wo
sie neue Familien konstituiren könne.
Bei denjenigen Klassen herrschen die mei-
sten Laster, welche nicht zur gehörigen
Zeit in die Ehe treten können. Wehe
der Menschheit, wenn der größte Theil
einer Nation erst diese Schule der Verdor-
benheit durchmachen muß, ehe er zur
häuslichen Verforgung gelangen kann. —

Die zweite Foderung, welche man
in Absicht der Möglichkeit, ein Volk sitt-
lich zu kultiviren, als Vorbedingung zu
machen hat, bestehet darin: daß der

Sinnlichkeit des Menschen auch kein zu reicher Stoff der Nahrung zugeführt werde, wodurch der edlere Trieb zum Guten nothwendig ersticken muß. Soll Sittlichkeit gedeihen: so darf die Sinnlichkeit des Menschen weder im Mangel schmachten, noch im Ueberflusse geil werden. Was in unserm gesellschaftlichen Verhältnisse einen solchen der Sittlichkeit nachtheiligen Zustand hervorbringt, in welchem nothwendigerweise, trotz aller moralischen Erziehung, der Sinnlichkeit die Herrschaft in die Hände gespielt wird, sind vorzüglich folgende Dinge: übermäßiger Reichtum; unnatürliche Mittel, sich schnell in den Besitz alles dessen zu setzen, was die Lust begehrt; üppige, aufsichtslose Vergnügungen; lasterhafte Anstalten und böse Beispiele.

1) Uebermäßiger Reichtum. Nicht umsonst hat die Natur dem Menschengeschlechte das Gesetz vorgeschrieben: im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wieder zur Erde werdest, von welcher du genommen bist. Nicht umsonst hat sie die Anlage im Menschen so gemacht, daß er
sein

sein Leben zwischen Thätigkeit und Genuß theilen muß. Wird diese weise Natureinrichtung aufgehoben, so wird er ein Sklave seiner Sinnlichkeit. Reichthum ist eine Anhäufung von Genußmitteln, die dem Menschen der Mühe entübriget, sich solche zu erwerben. In der Regel braucht er dann nicht an ihre Vermehrung, sondern bloß daran zu denken, wie er ein recht genüßliches Leben führen möge. In keinem Paradiese kann die Tugend gedeihen. Das sagt uns die jüdische Mythe von dem ersten Menschenpaare; das sagt uns die Geschichte aller Zeiten; das sagt uns endlich der Anblick des jetzigen üppigen, seinen tugendreichen Ahnen so unähnlichen Adels. Kurzsichtige Staatenregierer, die ihr durch übermäßigen Reichthum statt Segen nur Fluch auf eure Bürger ladet!— Wie kann man aber es möglich machen, daß jedem nur das rechte Maas von Reichthum zu Theil werde, ohne zu den harten und ungerechten Mitteln eines Lykurgs zu schreiten? Durch eine einzige gerechte Maasregel! Macht dem Eigenthumskriege unter den Menschen ein Ende. Nehmet das, was jeder sich erwirbt, auch gegen diejenigen

Diebe in Schutz, die im Tausche ihre Brüder übervorthailen. Bestimmt nach dem Gesetze der Gerechtigkeit, daß keiner dem Andern mehr abnehmen darf, als dasjenige wirklich werth ist, was er dem Andern im Tausche hingiebt.*) Unter dem Schirme der Gerechtigkeit kann dann niemand mehr sich auf Unkosten des Schweisses Anderer bereichern. Jedem wird dann nur so viel Reichthum zu Theil werden, als er sich rechtlicher Weise und durch einen proportionellen Aufwand von fortgehender Arbeitsamkeit erwerben kann. Und dieses Maas von äusserm Wohlstande wird das gesuchte seyn, mit dem sich das Wohlbefinden der sittlichen Natur des Menschen am besten ver-

*) Auf diese so nothwendige Ergänzung der bürgerlichen Gesetzgebung haben wir bereits in einer Jugendschrift (Vorlesungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralpolitik) und dann später entwurfsweise in unserm Naturrechte aufmerksam gemacht. Sehr lieb war es uns, daß Fichte in seinem geschlossenen Handelsstaat die Sache unlängst aufs neue zur Debatte gebracht hat. Anm.

trägt. Dann bedarf es keiner Einschränkungen des Luxus, die zu den Ungerechtigkeiten unsrer Gesetzgeber gehören, und womit sie in Widerspruch mit sich selbst kommen, indem sie den Menschen verbieten, dasjenige zu benutzen, was durch ihre eigene Gunst nur in die Hände derselben gelangte.

2) Unnatürliche Mittel, sich schnell in den Besitz dessen zu setzen, was die Lust begehrt. Dahin gehört das Schandspiel der Regierungen, das Lotto. Den Menschen wird damit die Möglichkeit gezeigt, sich auf einmal von der Naturordnung loszumachen, nach welcher Arbeitsamkeit die allgemeine Bedingung des Erwerbes seyn soll. Ein glücklicher Zufall kann ihm alles Arbeiten entbehrlich machen. Der Hang der sinnlichen Natur zu einem Leben ohne Mühe erwacht und ihm wird der Mensch durch jenes abscheuliche Spiel auf eine seiner Moralität höchstnachtheilige Art preis gegeben.

3) Ueppige, aufsichtslose Vergnügungen. Oeffentliche Vergnügungen im Gegensatze der häuslichen sollten stets unter der weisen Anordnung und vä-

terlichen Aufficht des Staates stehen. Der Zweck dabey würde dann seyn, Freude mit der Unschuld zu paaren. Die öffentliche Ehrbarkeit würde dann wieder zu einem Worte von Bedeutung werden. — Wie mag es einst unfre Polizei bei der aufgeklärten Nachwelt verantworten, daß sie die gemeinschaftlichen Vergnügungen der Anordnung solcher Leute überläßt, welche natürlicherweise aus Eigennutz darauf spekuliren, die Sinnlichkeit zur Schwelgerei zu leiten? Hiedurch erzeugte sich der Glaube unter den Menschen, daß ohne Ueppigkeit, ohne großen Aufwand von Pracht, ohne eine Menge künstlicher Reizmittel für den Lustsinn, kein wahres Freudenfest stattfinden könne. Und doch belehren uns die Feste häuslicher Freuden, daß diejenigen die süßesten sind, bei denen Unschuld und Natur sich die Hände bieten.

4) Lasterhafte Anstalten. So gut der Staat berechtigt ist, das Handwerk derer niederzulegen, welche das Leben ihrer Mitmenschen in Gefahr bringen (wie z. B. der Aderärzte, ungeschikter Hebammen): so gut hat er auch das Recht, schändliche Gewerbe zu verbieten, wel-

che zur Absicht haben, sich von den Laster der Menschen zu nähren. Der Staat hat daher eben so wohl das Recht, so wie die Pflicht, alle Hurenwirthschaften zu verbieten. Stelle man immer die bisherige Duldung derselben als ein kleineres Uebel hin, durch das man ein größeres verhindern will. Eine jede vernünftige, wahrer Ehre empfängliche Regierung, muß es für Thorheit und Schande halten, zu solchen unmoralischen Mitteln zu greifen, zumal da es in ihrer Hand liegt, dem Geschlechtstriebe auf dem Wege der Ordnung Befriedigung zu verschaffen.

5) Böse Beispiele. — Was diese wirken, ist bekannt. Aber die Macht des Staates ist beschränkt. Er kann es nicht über die Grenzen der Freiheit eines jeden Menschen verfolgen. Was also zu thun? Unsere Forderung gehet nur dahin: gebt dem bösen Beispiele keinen Schutz gegen die allgemeine Verachtung, der es sich aussetzt. Da wir einen eigenen Stand haben, der als der vorzüglichste geachtet werden soll, und von dem gleichwohl die Tugend von den nothwendigen Eigenschaften desselben heutiges Tages ausgeschlossen wird: so sehen wir täglich von lasterhaften Leuten desselben unter dem Schutze des Staa-

tes eine Achtung einfodern, die ihnen nicht, sondern vielmehr Verachtung, gebühret. In einem Staate der sittlich gedeihen will, muß kein Laster vor der Verachtung gesichert seyn. Alsdann nur befördern böse Beispiele nicht mehr das Böse, sondern sie schrecken vielmehr vom Laster ab.— Eben so sollten offenbare Laster von der Ehrenstelle eines Staatsbeamten ausschliessen. Außerdem wird das Amt eine Schutzwehr gegen die öffentliche Verachtung des Lasters, und hiedurch dem der Tugend allein gebührenden Ansehen unendlich geschadet.

Doch wir brechen hier ab, weil wir die berührten Gegenstände keinesweges erschöpfen wollen, und das darüber Gesagte hinreicht, die Nothwendigkeit darzuthun, daß die ganze Staatsverfassung auf die Erzeugung der Sittlichkeit harmonisch hinwirke.

Wir kommen nun auf die unmittelbaren Anstalten zur moralischen Kultur einer Nation, wozu wir hier einstweilen die allgemeinen Prinzipien feststellen wollen.

1) Sie müssen stets Hilfsanstalten bleiben, und nie in Zwang ausarten. Durch sie wird es blos den Menschen möglich gemacht, aller äußern Mittel habhaft zu

werden, sich sittlich aufzuklären, und Meister über seine Sinnlichkeit zu werden.

2) Eben desswegen müssen diese Anstalten allumfassend seyn. Keinem Mitbürger darf es an moralischer Pflege fehlen, und daher auch jene Anstalten sowohl auf allgemeine, als besondere Bedürfnisse der einzelnen Menschen berechnet seyn.

3) Moralische Kultur kann ohne religiösen Glauben nicht gedeihen. — Hier berufen wir uns der Kürze wegen auf dasjenige, was wir bereits oben im I Abschnitte über Religion gesagt haben.

Wir gehen nun an der Hand dieser Prinzipien zum Entwurf der öffentlichen Anstalten zur sittlich religiösen Kultur eines Volkes oder der Kirche als ergänzenden Theiles eines vollkommen eingerichteten Staates über.

Sechster Abschnitt.

Entwurf zur zweckmässigen Einrichtung der Kirche, als öffentlichen Anstalt zur sittlichreligiösen Kultur eines Volkes.

Bei diesem Entwurfe haben wir auf zweierlei zu sehen: erstlich auf die nöthigen Anstalten, um den aufgegebenen Zweck — sittlich religiöse Kultur eines Volkes — zu erreichen; und dann auf die Verbindung derselben zur organischen Einheit des Staates.

Die kirchlichen Anstalten müssen durchaus gedoppelt seyn. Einmal haben sie zur Absicht, dem allgemeinen Bedürfnisse der sämmtlichen Bürgerschaft in Absicht ihres moralischen Gedeihens abzu- helfen; und dann sollen sie auch Hilfsanstalten für diejenigen abgeben, welche noch besonderer Unterstützung zu ihrem sittlichen Gedeihen bedürfen.

Die erstern können wir Lehr- und Erbauungsanstalten heissen. Lehranstalten, in wie fern sie darauf abzwecken,

jedem die möglichen Mittel darzubieten, seine sittlichreligiöse Aufklärung zu befördern. Derjenige Theil der Seele, der hiedurch kultiviret werden soll, ist das Erkenntnißvermögen. Die Menschen sollen zur möglichst deutlichen Erkenntniß ihrer praktischen (sinnlich-geistigen) Natur, den Ausprüchen der sittlichen Vernunft (der Sittenlehre, sowohl der reinen, als angewandten) und dem in unserm Innern geoffenbarten Glauben an ein ewiges und höchstes Reich der Tugend, geführt werden. Hiezu giebt es durchaus kein zweckmässigeres allgemeines Mittel, als öffentlichen Vortrag dieser grossen Wahrheiten durch eigene dazu aufgestellte Lehrer, die nicht nur sich die nöthige vertrautere Bekanntschaft mit denselben durch professionelles Studium erworben haben, sondern überdies mit den Talenten und Fertigkeiten ausgerüstet sind, um dem Vortrage jener Wahrheiten dasjenige zu geben, was die Aufmerksamkeit fesselt, und die Wirksamkeit des Unterrichts erhöht. Mündlicher, beredter Unterricht hat unendlich vor dem schriftlichen voraus. Bestimmte Zeiten sind den unbestimmten, einem jeden zur eigenen Wahl überlassenen vorzuziehen. Und ge-

meinschaftliches Streben — besonders nach solchen höhern, übersinnlichen Erkenntnissen — wird weniger ermüdend, als isolirtes Nachdenken. Gründe genug für den öffentlichen, gemeinschaftlichen und mündlichen Unterricht in der praktischen Seelenlehre, der Moral und Religion.

Hier nur einschaltungsweise einiges über diese drei Gegenstände des kirchlichen Unterrichts. Dafs ich praktische Seelenlehre noch zu den beiden andern, bisher nur angenommenen, hinzuthue, wird niemand wundern, der ihr Verhältnifs zu diesen als Propädevdik erkennet; das *noſce te ipsum* darf so gut, als dem zu Delphi, auch unsern Tempeln zur Ueberschrift dienen. Durch den Zusatz praktisch habe ich schon genugsam bestimmt, dafs nur dasjenige aus der Seelenlehre hieher gehöret, was sich blos aufs sittliche Handeln beziehet, und jeder kennen lernen mufs, um zu wissen, wie er mit sich selbst als ein wollendes Wesen daran ist.

Weit davon entfernt, bei diesem öffentlichen Unterrichte die systematische Methode zu empfehlen, da bei einer praktischen Unterweisung mehr auf die gegenwärtigen Bedürfnisse der Zuhörer als

auf das theoretische Bedürfnis der Vernunft, sich Einheit und Zusammenhalt in ihren Kenntnissen zu verschaffen gesehen werden muß, so kann ich es doch nicht billigen, wenn man dabei ohne allen Plan zu Werke gehet. Wir müssen durchaus zur Absicht haben, eine vollständige Kenntniss über jene Gegenstände zu erzeugen. Und hiezu führt nur ein wohl-ausgedachter Entwurf der Reihe von Wahrheiten, welche jedem zu wissen nöthig sind, nach Zeitabschnitten eingetheilt. Wenn auch der eine oder der andere Lehrer selbst in seiner Kirche dafür sorgt: so thun es doch nicht alle, und auch jene erstern werden es nicht alle gleich gut machen. Besser also, es wird höhern Orts ein Plan dazu entworfen, der ausser dem angezeigten Bedürfnisse noch folgende Vortheile hat. Man kann vermittelt dieser Vorschrift auf einmal die Kraft der Ueberzeugung auf die gesammte Masse der Nation wirken lassen, und mithin bestimmen, worüber in diesem oder jenem Zeitpunkte sich allgemeines Licht verbreiten soll. Bis jetzt war es nur eine zerstreute, unregelmässige Wirksamkeit, die aber auch keine grossen Erfolge hervorbringen konnte. Was würde aber erfol-

gen, wenn alle Kräfte immer gleichzeitig auf einerlei Punkte konzentrirt würden! Man nehme nur beispielsweise an, daß man höhern Orts bei Untersuchung des moralischen Zustandes der Nation wahrnehme, es fehle an der nöthigen Erkenntniß der Pflicht der Gerechtigkeit, weil so häufig Ungerechtigkeiten begangen werden. Um dem abzuhelpen, würde für den nächsten Jahrgang zur Aufgabe des öffentlichen Unterrichts gemacht, die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen auseinander zu setzen, und auf diese die Aussprüche der Vernunft anzuwenden. Welche gerechtere Stimmung müßte durch eine solche Generalbearbeitung der sittliche Karakter einer Nation auf einmal gewinnen! — Gerne verfolgten wir diese wohlthätige Idee weiter, wenn der noch rückständige Stoff uns nicht drängte, in unserm Entwurfe weiter fortzufahren.

Wir kommen nun der Ordnung gemäs auf die Anstalten zur Erbauung. Wir behalten mit Fleiß diesen alten Ausdruck bei, weil er so sinnlich nachdrücklich das Geschäft des innern Anbaues des Reiches der Sittlichkeit bezeichnet. Diese Anstalten zur Erbauung oder Andacht ha-

ben zum Zwecke, den moralischen Willen durch Belebung des sittlichreligiösen Gefühls zu stärken. Je mehr unser Gefühlvermögen dahin ausgebildet wird, die erhabenen und seligen Eindrücke zu empfinden, welche das Bewußtseyn unserer Freiheit, die Würde der Tugend, der Glaube an eine sittliche Weltordnung, der Gedanke an jenes höchste Wesen, in welchem wir leben, weben und sind, und die Hoffnung ewiger Fortdauer in einem immer vollkommener werdenden Zustand gewähret — desto leichter wird es uns werden, unserm Innern die grösste Tendenz zur Sittlichkeit beizulegen. Durch dergleichen Andachtsübungen über das Interesse der Sinnlichkeit emporgehoben und ganz dem Bewußtseyn unseres höhern Wesens übergeben, wird es uns dann Noth thun, feierliche Entschlüsse zu fassen, und uns einem durchaus heiligen oder rechtschaffenen Leben zu widmen.

Die Mittel, welche hiezu führen, sind Anbetung des ewigen Wesens, Gefänge, wodurch jene sittlichreligiösen Gefühle Nahrung erhalten, und Gebräuche, welche die frommen Entschlüsse der reingestimmten Seelen empfangen. — Die Erfah-

rung aller Zeiten und Völker hat diese für die zweckmässigsten gefunden, und da sie völlig genugthuend sind, so enthalten wir uns jeder Mühe, andern Mitteln nachzufinnen. — Von ihnen gilt übrigens das nämliche, was oben beim Unterricht bemerkt wurde, daß sie, gemeinschaftlich vorgenommen, eine gewissere und größere Wirkung hervorbringen müssen.

Wir können uns hier unmöglich darauf einlassen, den Inhalt des Unterrichts und der Andachtsübungen näher anzugeben. Unsere Leser sehen wohl leicht ein, daß sich hierüber ein eigenes weitläufiges Werk schreiben lasse. Mithin bleibt uns nur noch übrig, einige allgemeine Grundsätze darüber aufzustellen.

Der kirchliche Unterricht darf nie als Glaubensvorschrift betrachtet werden. Diefs würde nicht nur eine Verletzung der Glaubensfreiheit eines jeden, dieses Kleinodes unter den allgemeinen Menschheitsrechten, seyn, sondern auch dem aufgestellten Prinzip entgegen seyn, daß die Kirche die Bestimmung habe, als bloße Hilfsanstalt jedem die Mittel anzubieten, seine moralischreligiöse Kultur zu befördern. Den-

noch bringt es die gute Ordnung mit sich, daß eine Lehrvorschrift aufgestellt werde, als Norm für die angestellten Kirchenlehrer. Dieses Kirchensystem muß durchaus keine andere Tendenz haben, als Sittlichkeit zu befördern; es trägt die Lehren auf eine der jedesmaligen Fassungsgabe des Zeitalters gemäße Weise vor; und behält sich vor, einer immer vollkommenern Darstellung von Zeit zu Zeit nachzustreben. Auch darf es nicht weitläufig seyn, sondern es enthält nur die Kardinalsätze der praktischen Seelenlehre der Moral und Religion, und überläßt den Lehrern die ausführliche Entwicklung und Darstellung derselben. Auf dieses System sind sodann alle Lehrer dahin zu verpflichten, daß sie demselben gemäs ihren Unterricht einrichten. Da es auch für sie keine Glaubensvorschrift ist, so findet eine solche Norm auch nichts Anstößiges von dieser Seite. Sollten sie in dem einen oder andern Stücke eine andere Ueberzeugung haben, so können sie solches in ihren Vorträgen umgehen, um ihr Gewissen nicht zu verletzen, welches verbietet, Irrthum zu verbreiten. Wer aber

das Kirchensystem ganz oder auch nur größtentheils für Irrthum hält, der mag sich ein anderes Geschäft in der bürgerlichen Gesellschaft erwählen. Je mehr aber jenes auf die in unserm Gemüthe liegenden ewiggeltenden Wahrheiten gegründet ist, und je mehr es sich nur auf eine kurze Reihe von Sätzen einschränkt, von der man schon im voraus wissen kann, daß sie mit der allgemeinen Ueberzeugung übereinstimmen: desto seltener wird dieß der Fall seyn. Ganz ist er aber nie zu vermeiden, eben so wenig, als man im juristischen Gebiete es dahin bringen kann, daß jeder Richter mit den ihm vorgeschriebenen Gesetzen übereinstimme. Auch diese werden ihm öfters eine Ungerechtigkeit zu enthalten scheinen, und er wird es dann für pflichtwidrig halten, sich zum Werkzeuge der Ungerechtigkeit brauchen zu lassen. Dergleichen Kollisionen sind aber von dem Erzieher des Menschengeschlechts sehr gut berechnet; denn sie tragen das Ihrige reichlich dazu bei, daß die öffentlichen Systeme der Religion und des Rechts mit den fortschreitenden Kenntnissen ihrer Beamten gleichen Schritt halten.

So wie es überhaupt zum Kirchengesetze gemacht werden muß, daß jeder seines Glaubens (seiner Privatüberzeugung gemäs) lebe, und eben desswegen niemand solchen seinen Mitbrüdern aufzudringen suche: so muß auch als höchster Grundsatz aufgestellt werden, daß man gemeinschaftlich darnach streben wolle, seine Religionskenntnisse zur höchsten Reinheit zu bringen. Für die einzelnen Staatsbürger läßt sich dieser Grundsatz also vortragen. Wachset in der Erkenntniß eures Heils. Hingegen für die anordnende Behörde des Kirchendepartements: strebet darnach, das Kirchensystem der allgemeinen ungezwungenen Ueberzeugung immer näher zu bringen, in der gewissen Voraussetzung, daß alsdann nicht nur euren kirchlichen Anstalten es nicht an Anhänglichkeit des Volkes fehlen wird (denn was würde eine Hülfsanstalt helfen, die aus Mangel des nöthigen Kredits von niemand gebraucht würde); sondern daß eben dieß der Weg sey, das Kirchensystem seiner Reinheit immer näher zu bringen. Das Allgemeingültige in uns will sich auch außer uns in der Welt allgemeingeltend machen. Aber es kann

dieß nur auf dem Wege der Freiheit geschehen. Keiner muß seine privativen, von der Ueberzeugung Anderer abweichenden Glaubenslehren zum öffentlichen (allgemeinen) Kirchensysteme aufdringen wollen; sondern darüber mit allen seinen Mitbürgern einverstanden seyn, daß jenes System nur dasjenige enthalte, worüber die Mehrheit aus eigener Ueberzeugung einverstanden ist. — Die Kirchengeschichte liefert den Beweis, wie weit wir uns von dem Ideal der Religion entfernen, wenn man obige Grundsätze beim Kirchenregimente vernachlässiget.

Was bisher von dem kirchlichen Unterrichte gesagt wurde, das gilt auch im allgemeinen von den Andachtsübungen. Sie seyen voll heiliger Einfachheit. Ihre Tendenz ist nur eine sittliche. Alle Zeremonien taugen nichts, die nicht von diesem Geiste beseelet sind. Auch können nur solche Gebräuche auf allgemeinen Beifall Anspruch machen, die diesem allgemeinen Bedürfnisse entsprechen. Da der Gegenstand der Andacht — das übersinnliche Reich der Sittlichkeit, unter die erhabenen gehöret, die um so tiefern Eindruck machen, als sie rein auf-

gefaßt werden, so muß alles dabei vermieden werden, was diese Auffassung stört. Im Geist und in der Wahrheit anbeten, heißt die allgemeine Vorschrift hierüber. Da aber die Sinnlichkeit, wenn sie müßig bleiben soll, gar bald ermüdet: so ist es selbst rathsam, ihr während der Andacht eine solche Beschäftigung zu geben, die den Geist bei seiner höhern Thätigkeit unterstützt. Die schönen Künste sind daher allerdings zur Erhöhung der Andacht zu benutzen. Nur gilt dabei das nöthige Einschränkungsgesetz: die höhern sittlichen Eindrücke der Andacht dürfen durch die sinnlichen der Kunst niemals verschlungen werden.

Dafs übrigens auf die möglichgrößte Einheit der religiösen Anstalten durch den ganzen Staat hingehalten werden muß, bringet sowohl die Sache an sich selbst mit sich, indem man nur Eine Anordnung für die beste halten kann; als auch der Zweck, eine allgemeine Hülfsanstalt zur moralischen Kultur zu errichten, welcher natürlicherweise gestört würde, wenn nicht jeder Bürger überall im Staate dieselbe Anstalt wieder finden sollte.

Wir gehen von der Lehr- und Erbauungsanstalt, welche allgemeiner Natur ist, zu der besondern Anstalt über, welche das individuelle sittliche Gedeihen einzelner Bürger zur Absicht hat. Auch sie ist, wie die erstere eine bloße moralische Hülfsanstalt. In wie fern ihre Bestimmung ist, der Noth- oder Gefahrleidenden Sittlichkeit des einen oder des andern Bürgers zu Hülfe zu kommen, könnte man sie moralische Polizei nennen. Jedoch ziehen wir das gute Wort, Kirchenzucht vor, wodurch nicht nur ihr Objekt — Erziehung durch Zurechtweisung der Irregehenden, sondern auch zugleich die Einheit dieser Anstalt mit der vorigen sehr gut bezeichnet wird.

Ohne alles Bedenken hat man angenommen, daß die Menschen nicht nur befugt, sondern auch verpflichtet sind, ihre vereinten Kräfte dazu zu verwenden, der physischen Noth zu steuern, die den einen oder den andern Bürger betreffen kann. Warum sollte nicht gleiche Befugniß und gleiche Verpflichtung in Rücksicht der moralischen Noth statt finden? Mehr dürfen wir nicht sagen, um unsere Forderung zu dokumentiren: in

jedem wohlgeordneten Staate darf niemand dem moralischen Verderben preis gegeben werden (so wenig, als dem physischen Elende), sondern es muß eine Anstalt vorhanden seyn, die jedem sittlich Nothleidenden wohlthätig zu Hülfe kommt.

Sey mir gesegnet, du Staat, der zuerst das himmlische Wort ausspricht: ich will mich der moralischen Noth meiner Bürger hülfreich annehmen; will nicht mehr kalt zusehen, wie Tausende täglich, zu kraftlos, um sich selbst zu helfen, und von aller Hülfe entblößt, im Strome des Lasters versinken!

Nur diejenigen unter unsern Lesern können das mit Recht zu fodernde Lob dieser Idee eines von Staatswegen anzuordnenden, moralischklinischen Instituts versagen, die sich mit Schrecken an die Mißbräuche erinnern, welche mit denselben ehemals unter dem Namen Kirchenzucht verbunden war. Aber wird denn das Gute an sich schlecht, wenn die Menschen es schlecht auszuführen verstehen?*) Es wird also nur noch darauf an-

*) Schauderhaft wurde ehemals auch die Kriminalpolizei verwaltet. Soll darum alle

kommen, ob wir uns über die Grundfätze vereinigen können, nach welchen die Kirchenzucht eingerichtet und verwaltet werden muß.

Bei der Kirchenpolizei hat man es mit Personen und keinesweges mit Sachen zu thun; und zwar befindet man sich in moralischen Angelegenheiten mit jenen auf ihrem eigenen unabhängigen Gebiete. Hier kann daher nie von einem Zwange oder einer Aufnöthigung die Rede seyn. Als erster Grundsatz gilt vielmehr hier wieder: die kirchliche Polizei bietet nur einem jedem, der in moralischer Gefahr schwebt, seine wohlgefinnte Hülfe an. Sie erscheint blos in der Würde eines Engels, der die Hand bietet, um den fallenden sterblichen Bruder wieder empor zu heben, und ihn auf ebene Pfade hinzuleiten.

Aus gleichem Grunde, weil die moralische Natur keinen Zwang verträgt, fallen alle positiven Strafen hinweg. Niemand kann desswegen, weil er lasterhaft

Kriminalpolizei abgeschafft werden, oder vielmehr nur verbessert? Anm.

lebt, mit Geld, mit körperlichen Schmerzen, mit Gefängniß, mit dem Tode gestraft werden.

Aber obgleich die moralische Natur von allen positiven Strafen durchaus freigesprochen ist: so sind ihr doch negative aufgelegt. Diese bestehen in gewissen natürlichen Folgen, die mit der Unsittlichkeit verbunden sind; in Uebeln, welche als Reaktion aus unsittlichen Handlungen entspringen. Ein Theil dieser Uebel hat die Natur in die Hände der Menschen niedergelegt, die sie gegen ihre fehlende Brüder verstärken oder vermindern können. Der Unsittliche verliert bei ihnen seinen moralischen Kredit, ein Uebel, das in seinen weiten Wirkungen nicht berechnet werden kann. Man entzieht ihm die Achtung eines vernünftigen Wesens; man vermeidet seine Nähe, als eines mit einer ansteckenden Krankheit Behafteten. Der Unsittliche schließt sich selbst von bürgerlichen Handlungen aus, die ihrer Natur nach von Tugendhaften ausgeübt werden können, z. B. der moralischen Vormundschaft über Unmündige; von öffentlichen Aemtern, die man nur dem sittlich bewährten Manne mit Vertrauen

ertheilt; von eidlichen Versicherungen, die aus dem Munde des Lasterhaften alle Glaubwürdigkeit verlieren. Auch wissen wir ja, daß unsere bürgerliche Sicherheit durch das Zusammenleben mit sittlich verdorbenen Menschen die schrecklichste Gefahr leidet. Diese Menschen muß man kennen; und wenn man sie kennt, ein wachames Auge auf sie haben, wenn man wahre innere Sicherheit herstellen will. Endlich getrauen wir uns das Recht einer jeden Staatsgesellschaft zu beweisen, einen durchaus überwiesenen moralischen Bösewicht, der keiner Besserung mehr fähig ist, aus ihrer Verbindung zu stoßen. Der sicherste Garant unserer gesellschaftlichen Sicherheit bleibt ewig die tugendhafte Gesinnung unserer Mitbürger. Wer uns diese nicht leistet, mit dem mögen wir in keiner Gemeinschaft leben. Es giebt eine Verdorbenheit des Gemüthes, die zu Missethaten fähig macht. Wir sind berechtigt, einem solchen Menschen unsern Gesellschaftsvertrag geradezu aufzulegen. — Dem Kirchenpolizeiamt ist der Gebrauch aller dieser negativen Mittel zur moralischen Erziehung zu übertragen, jedoch mit der richterlichen Kontrolle, deren wir

unten noch erwähnen werden, und die allen Mißbrauch ausschließt.

Bei allen Mitteln zur Zurechtweisung der Einzelnen muß zugleich der Grundsatz aufgestellt werden: daß dabei stets in einer stufenweisen Ordnung verfahren werde, wie es sowohl die Strafökonomie, als der jedesmalige Grad von Verdorbenheit erfordert. Diese Forderung ist um so gerechter, je mehrere Hülfsmittel hier der moralischen Heilkunst zu Gebote stehen, und je weiser es gehandelt ist, von den gelindern zu den stärkern langsam fortzuschreiten, um den zu Bessernden die dazu nöthige Zeit zu verschaffen, da nichts in der Welt — trotz der entgegengesetzten Meinung unserer Schauspieldichter, langsamer von Statten gehet, als die Bekehrung.

Hiebei darf man nie vergessen: Sittlichkeit läßt sich nicht erzwingen; oder, eine Sittlichkeit durch Uebel hervorgebracht ist keine Sittlichkeit, sondern ein bloßes legales Betragen aus Furcht. Daher muß man sich bei den negativen Strafen hüten, an einen andern Zweck zu gedenken, als nur: die übermächtig-

ertheilt; von eidlichen Versicherungen, die aus dem Munde des Lasterhaften alle Glaubwürdigkeit verlieren. Auch wissen wir ja, daß unsere bürgerliche Sicherheit durch das Zusammenleben mit sittlich verdorbenen Menschen die schrecklichste Gefahr leidet. Diese Menschen muß man kennen; und wenn man sie kennt, ein wachames Auge auf sie haben, wenn man wahre innere Sicherheit herstellen will. Endlich getrauen wir uns das Recht einer jeden Staatsgesellschaft zu beweisen, einen durchaus überwiesenen moralischen Bösewicht, der keiner Besserung mehr fähig ist, aus ihrer Verbindung zu stoßen. Der sicherste Garant unserer gesellschaftlichen Sicherheit bleibt ewig die tugendhafte Gesinnung unserer Mitbürger. Wer uns diese nicht leistet, mit dem mögen wir in keiner Gemeinschaft leben. Es giebt eine Verdorbenheit des Gemüthes, die zu Missethaten fähig macht. Wir sind berechtigt, einem solchen Menschen unsern Gesellschaftsvertrag geradezu aufzusagen. — Dem Kirchenpolizeiamt ist der Gebrauch aller dieser negativen Mittel zur moralischen Erziehung zu übertragen, jedoch mit der richterlichen Kontrolle, deren wir

unten noch erwähnen werden, und die allen Mißbrauch ausschließt.

Bei allen Mitteln zur Zurechtweisung der Einzelnen muß zugleich der Grundsatz aufgestellt werden: daß dabei stets in einer stufenweisen Ordnung verfahren werde, wie es sowohl die Strafökonomie, als der jedesmalige Grad von Verdorbenheit erfordert. Diese Forderung ist um so gerechter, je mehrere Hülfsmittel hier der moralischen Heilkunst zu Gebote stehen, und je weiser es gehandelt ist, von den gelindern zu den stärkern langsam fortzuschreiten, um den zu Bessernden die dazu nöthige Zeit zu verschaffen, da nichts in der Welt — trotz der entgegengesetzten Meinung unserer Schauspieldichter, langsamer von Statten gehet, als die Bekehrung.

Hiebei darf man nie vergessen: Sittlichkeit läßt sich nicht erzwingen; oder, eine Sittlichkeit durch Uebel hervorgebracht ist keine Sittlichkeit, sondern ein bloßes legales Betragen aus Furcht. Daher muß man sich bei den negativen Strafen hüten, an einen andern Zweck zu gedenken, als nur: die übermächtig-

gewordene Sinnlichkeit zu Paaren zu treiben, um der Vernunft es möglich zu machen, ihre Oberherrschaft über den Willen auszuüben. Man will einen Mittelzustand des verloren gegangenen Gleichgewichts zwischen beiden hervorbringen, oder einen Zustand, der zwischen dem moralischen und unmoralischen steht und von einigen Philosophen mit dem Worte nicht moralisch bezeichnet wird. — So wie daher von Verbalkorrekturen, als den ersten Heilmitteln angefangen, und erst, wenn diese nicht wirken zu Realkorrekturen fortgeschritten wird, so muß, wenn letztere gewirkt haben, wieder zu den erstern zurückgegangen werden, um der sittlichen Erleuchtung zu Hülfe zu kommen, und dadurch die zu immer hellern Bewußtseyn kommende Vernunft zu der Kraft zu erheben, ihre freie, selbstthätige Wirkksamkeit zu äußern.

Nach den bisher aufgestellten Sätzen wird man sich der Ueberzeugung nähern, daß der Zweck des sonst gewöhnlichen kleinen und großen Kirchenbannes und der Kirchenbulle an sich gut war; nur daß die Mittel dem Zeitalter ihrer Entstehung

eben so wie alle unsere Kriminalgesetze entsprachen. Sie waren weder auf der Wagschale der Gerechtigkeit abgewogen, noch der Gebrauch derselben mit der erforderlichen Klugheit angeordnet. Dafs man sie nun — wenigstens in protestantischen Ländern — ganz abgeschafft hat, ist gewifs ein grosses Uebel, und beweiset sich als solches durch den Strom der Unsitlichkeit, der unwiderstehlich auch die niedern Volksklassen zur Sklaverei der Sinnenlust dahin reisset; und wogegen unsere kirchlichen Lehranstalten — nach allgemeinem Urtheile — unzulänglich sind.

Wir erwähnten oben unter den der Kirchenpolizei zu Gebote stehenden Mitteln auch die Ausschliessung von Eiden und die Einzeichnung in die Liste gefährlicher, unmoralischer Menschen. Ein Augenblick Nachdenken, wird hier die Ueberzeugung befördern, wie innigst die moralische Polizei mit der glücklichen Erreichung anderer politischen Zwecke zusammen hängt. Immer heller beginnt die Ueberzeugung zu werden, dafs unsere gewöhnlichen Eide ihres superstiziösen Inhalts wegen durchaus verworfen werden müssen, und überdies ein sehr unsichere

Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit gewähren, indem dabei auf der Moralität des Schwörenden alles beruhet. Was nun an dessen Stelle setzen? Nichts, als eine feierliche Versicherung der Wahrheit, die aber nur bei den Personen gerichtliche Glaubwürdigkeit findet, die von dem Kirchenpolizeiamte dem Richter als bewährte sittliche Menschen angezeigt werden. Lasterhafte, sittlich verdorbene Menschen müssen zu keiner solchen Aussage gelassen werden: denn welcher Vernünftige glaubt ihnen? — Eben so ist es auch großes Bedürfnis für die bürgerliche Polizei, eine richtige Anzeige von denjenigen Bürgern zu erhalten, deren Denkweise keine Sicherheit gewähret. Durch Mittheilung der Namen dieser wird jene in Stand gesetzt, ein wachsameres Aug auf diese zu haben, und dadurch allein gewis die Hälfte von Verbrechen zu verhüten, die ohne diese Aufsicht begangen werden.

Uebrigens verstehet es sich wegen der vorsichtigen Behandlung der sittlichen Natur von selbst, daß die Aufseher jeder Gemeinde aus den ehrwürdigsten Personen bestehen müssen, und jedes Kirchenpolizei-

amt unter höherer Aufsicht stehe, damit nie ein Mißbrauch geschehen könne. Auch kann der Gesellschaftsbann — oder die Austossung aus der Staatsgesellschaft, wegen eines durchaus verdorbenen und gefährlichen Gemüthes — nur dann erst vollzogen werden, wenn dieser Prozeß vor einem Gerichtshofe gehörig entschieden worden ist, wobei die Kirche bloß das Amt eines fiskalischen Klägers zu verwalten hat.

Auch müssen wir zum Schlusse noch zur Beruhigung hinzufügen: der Tugendhafte erfährt nie eigentlich, daß eine Kirchenzensur angeordnet ist. Sie ist nur dem Lasterhaften empfindbar. Wem die Gefahr moralischer Verirrung drohen sollte, der wünsche sich mit uns eine Anstalt der Rettung! —

Wir gehen nun zur Organifazion der gesammten Kirchenanstalten über, durch welche auch formale Einheit mit dem Staate zu Stande gebracht wird.

Da die moralisch religiöse Kultur einer Nation nicht nur unter die Zwecke des gesellschaftlichen Vereines nothwendig gesetzt werden muß, sondern auch, unter ihnen einen ansehnlichen Platz einnimmt:

So gebühret derselben, so wie jedem andern Zwecke eine eigene höchste Stelle in jedem Staatsministerium. Das Kirchendepartement muß seinen eigenen, demselben gewachsenen Mann eben so an seiner Spitze haben, wie das Finanz- oder Justizdepartement. Er ist bei der gesetzgebenden Stelle der erste vortragende Staatsdiener. Ihm muß ein Oberkirchenkollegium zugeordnet werden, wo alle neuen gesetzlichen Verordnungen ihren Zuschnitt erhalten, und von wo aus die ganze sittlichreligiöse Kultur des Volkes geleitet wird.

Um vollkommene organische Einheit im Staate durchaus zu gründen, muß die weitere Provinzialeintheilung sich an die übrige Grundeintheilung des Staates anschließen. In jeder Provinz hat neben den übrigen Provinzial-Justiz - Kammer- etc. Kollegien, auch wieder ein Kirchenkollegium seinen Sitz.

Zu Mitgliedern sowohl des Oberkirchenkollegiums, als der Provinzialkirchenkollegien, können nur taugliche Männer mithin nur Religionsgelehrte angestellt werden. Es höret mithin der heutiges Tages wirklich lächerlich werdende

Gebrauch auf, Juristen zu Beisitzern dieses Kollegiums zu machen; ein Gebrauch, der, wenn er konsequent seyn sollte, nothwendig erfodern würde, daß man auch Theologen zu Mitgliedern der Justiz - Militär - und andern Kollegien machte. — Doch wer wird es auch nur wagen, dieser des Spottes so würdigen Konfusion in Besetzung unserer Kollegien noch das Wort zu reden: und nicht in den schönen Grundsatz einstimmen: jedes Kollegium im Staate werde nur mit solchen Männern besetzt, welche die dazu erforderlichen professionellen Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen.

Da nur Männer von Profession darüber richtig urtheilen können, wer letztere besitzt: so kommt das Repräsentationsrecht zu allen solchen Kirchenrathsstellen dem Oberkirchenkollegio zu, welches die Ernennung durch seinen präsidirenden Rath und Staatsminister der obersten Behörde zur Sanktion vorlegt.

Zur formalen Einheit ist ferner erforderlich, daß die Benennungen aller Staatsbeamten, so viel als möglich, in Uebereinstimmung gebracht werden. Es fallen

daher alle Benennungen aus den Zeiten des *status in statu*, Patriarchen, Erzbischöffe, Bischöffe, Generalsuperintendenten, Superintendenten, Konsistorium, Konsistorialräthe, hinweg. Es giebt einen Kirchenminister, der zugleich Präsident des Oberkirchenkollegiums ist; Oberkirchenräthe und Kirchenräthe. — Wenn es möglich wäre, so wünschen wir selbst den Namen Pfarrer oder Pastor abgeschafft, und schliessen ein dem Namen eines Justiz-Kammeramtmann analoges Wort vor. Jedoch könnte auch von jenen Benennungen die erstere bleiben, weil sie ihrem Ursprunge nach von richtiger Bezeichnung ist. Nur muß der Name eines Geistlichen, so wie der bisherige Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Beamten aufhören, weil er seinen Grund nur in dem bisher fälschlich angenommenen relativen Verhältnisse der Kirche zum Staate hat.

Eben so rechnen wir zur formalen Einheit des Staates eine reine Absonderung aller Geschäfte. Soll nun diese bei dem Kirchendepartement statt finden, so darf kein anderes Staatskollegium in den Kreis seiner Thätigkeit einschreiten.

Dafür

Dafür muß es aber auch in seinen Schranken bleiben. Aus diesem Grunde hat das Kirchendepartement an das Justizdepartement alle gerichtliche Ehestreitigkeiten abzugeben, die lediglich als Rechtsachen vor das letztere Forum gehören.

Die Kirchenkollegien selbst haben durch richtige Klassifikation ihrer Geschäfte Einheit in ihre Thätigkeit zu bringen. Diese bezwecken erstlich Verbesserung, weil man in jedem Staate von dem Grundsätze ausgehen muß: daß man streben müsse, nach und nach sich dem Ziele der Vollkommenheit zu nähern. Hier werden also alle Wünsche und Vorschläge zur ersten Prüfung vorgelegt. Zweitens Beförderung und Bewachung der angeordneten Thätigkeit; drittens die richtige Verwaltung der Kirchengüter; und viertens die Bildung und Anstellung würdiger Kirchenbeamten, so wie die fernere Leitung der bereits angestellten in ihrer fortgehenden Bildung, theils durch eine wohlorganisirte Leseanstalt, theils durch Beförderung eines glücklichen Gedankentausches unter den Kirchenbeamten selbst.

Alles dieses sind so reichhaltige Gegenstände, daß wir selbst auch alsdann unsern Plan ganz verrücken müßten, wenn wir uns nur darauf einlassen wollten, ihr Detail in leichtem Umrisse zu zeichnen. Also nur noch einiges über die Organisation der Pfarrämter, in welche jede Provinz wieder einzutheilen ist.

Jede Gemeinde, die Einem Manne genügsame Beschäftigung geben kann, erhält Einen Lehrer. Dieser ist nicht nur derjenige, welche den öffentlichen kirchlichen Unterricht, und die Direktion der Andachtsübungen und Feierlichkeiten besorgt; sondern er ist auch Vorsteher des in jeder Gemeinde anzuordnenden Kirchenpolizeiamtes. Dieses bildet eine Art von Kollegium, wozu die ehrwürdigsten Mitglieder von jeder Gemeinde selbst vorgeschlagen werden. In Zusammenwirkung mit dem Pfarrer haben sie die besondere Aufsicht über das sittliche Betragen eines jeden, und kommen jedem moralisch Nothleidenden wohlthätig zu Hülfe.

Uebrigens haben wir nichts dagegen, wenn das Schulkollegium den Pfarrern das Aufseheramt über die Elementarschulen auf dem Lande überträgt, sondern

halten es selbst für sehr zweckmässig, das Ansehen des Pfarrers zur Beförderung der Erziehung der Jugend so gut, wie möglich, zu benützen.

So hätten wir denn hiemit unser Ideal von der absoluten Vereinigung der Kirche mit dem Staate in seinen Grundzügen so weit entworfen, um unsern Lesern verständlich geworden zu seyn. Mögen Sie solches vollkommener ausbilden, als wir es aus Mangel einer dazu nothwendig erforderlichen ununterbrochenen Musse zu thun, in Stande waren. Vielleicht dafs ein kurzer, nur im Groben entworfener Grundriss um so geschickter ist, Ihre Aufmerksamkeit an den vorgelegten Gegenstand zu fesseln, indem er der Thätigkeit eines jeden einen desto willkommenern Stoff zur bessern Bearbeitung darbietet.

Wir schreiten nun näher zum Ende, indem wir nur noch das aufgestellte System unter gewissen Hauptgesichtspunkten zu würdigen und seine leichte Ausführung in der wirklichen Welt nachzuweisen haben.

Siebenter Abschnitt.

Philosophische Würdigung des absoluten Einheitsystems zwischen Kirche und Staat.

Unter philosophischer Würdigung verstehen wir die Erwägung des Interesse, welches dieses System jedem vernünftigen Menschenfreunde darbietet. Wer die Menschheit nicht nur wahrhaft liebt, sondern auch dabei in der Aufklärung seines Verstandes so weit fortgerückt ist, um die Wahrheit deutlich zu erkennen, daß unser aller Wohl auf der höchsten Einheit beruht, welche die Vernunft allen menschlichen Anordnungen zu geben gebietet, der muß schon in voraus zu dem Wunsche sich hingetrieben fühlen, daß doch auch bei dem so streitsüchtigen Verhältnisse zwischen Kirche und Staat eine wahre Vereinigung möglich seyn möchte. Denn nichts ist dem philosophischen Menschenfreunde mehr zuwider, als die Menschen in dem Zustande von Fehden zu erblicken, wo ihre Kräfte zum Schaden

ihres gemeinschaftlichen Interesse nicht nur getheilt, sondern selbst zur gegenseitigen Schwächung verschwendet werden. Die lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, welche wir seit unserer religiösen Erleuchtung in Europa zählen, begleitet er den unaufhörlichen Krieg zwischen Kirche und Staat, und siehet ihn mit betrübtem Herzen niemals seinem Ende nähern, wenn auch die eine oder die andere Parthei eine Zeit lang als Siegerin den Kampfplatz behauptete, oder auch, wenn beide geschwächt, ein scheinbares Konkordat abschließen. In dem vorliegenden Werke zeigt ihm die philosophirende Vernunft den Weg zur Lösung jenes schweren Problems. Wie ist Friede zu stiften, wie wahre Einheit zwischen beiden herzustellen. Gelöst wurde es durch das kühne Unternehmen, über das zeitherige relative Gesellschaftsverhältniß beider hinauszugehen, an dem man bisher— man weiß nicht warum— immer als an dem einzig möglichen hieng. Mit diesem beherzten Schritte, der Gesetzgebung in der wirklichen Welt vielleicht ein ganzes Jahrtausend vorzugreifen, ward das einzige wahre, das absolute Einheitsystem gewonnen. Es giebt keinen Staat im

Staate mehr! Die Kirche tritt in die Reihe nothwendiger Staatsanstalten ein; sie schließt mit ihnen den schönen Schwesterbund des organisch vereinten Zusammenwirkens zur Erreichung des höchsten Zweckes der Menschheit. Der Staat hat seinen einseitigen, mangelhaften Zweck aufgegeben, ihm einen weitem, in seiner Art jezt vollständigen Umfang ertheilt, und sich dadurch den Karakter von Heiligkeit erworben, indem er das höchste in der Welt, Sittlichkeit, als Haupttheil in sein Staatsinteresse verschmolzen hat. Er erblickt in der Kirche keinen Fremdling mehr, den sein Auge nicht ohne Unruhe stets beobachten mußte. Er sieht in ihr nunmehr eines der ersten und nothwendigen Glieder seines Körpers, das er nicht unterbinden darf, ohne sich selbst die Zuführung der edelsten Stoffe zu seinem Lebensunterhalte zu entziehen, und von dem er sich nicht gewaltsam trennen darf, ohne einen tödlichen Brand zu beforgen, oder sich wenigstens zu einem krüppelhaften Wesen zu machen. Mit Liebe pflegt er ihrer und wird von ihr wieder mit Liebe erwärmt.

Ein zweiter, nicht minder wichtiger Vortheil springt uns bei dieser philoso-

phischen Würdigung in die Augen: durch dieses absolute Einigkeitsystem wird die Glaubensfreiheit eines jeden Menschen unerschütterlich fest gegründet. Denn nunmehr existirt keine Glaubensgesellschaft mehr. So lange die Kirche ein Verein zu einerlei Glauben ist, so bringt es der politische Geist eines solchen Vereines alsdann nothwendig mit sich, etwas Bleibendes festzustellen, auf Uebereinstimmung hinzuhalten, und jeder Glaubensverschiedenheit feindlich zu begegnen. Glaubensfreiheit muß jede Kirche als Glaubensgesellschaft zerstören. Daher bringt es ihre Selbsterhaltung mit sich, das Band, welches ihre Mitglieder vereinigt, unzertrennlich zu machen. Und sie muß auch um so sorgfältiger darüber wachen, daß alle Freidenkerei über religiöse Gegenstände schon in ihrem ersten Keime unterdrückt werde, als ihre Nebenbuhlerin, die bürgerliche Gesellschaft, aus feindseligen Absichten jenes kirchliche Staatsverbrechen in Schutz zu nehmen, niemals Anstand genommen hat. — Die Kirche als Staatsanstalt höret auf, eine Glaubensgesellschaft zu seyn, und nimmt daher einen ganz andern Charakter und ganz andere Prinzipien an. Als

solche ist sie blos der Inbegriff von öffentlichen Anstalten, welche jedem Staatsbürger die Mittel zu seiner religiösen moralischen Kultur anbietet. Die Privatüberzeugung eines jeden bleibt sicher verwahrt, weil hier gar keine Kollision zwischen dieser und dem Zwecke jener stattfindet. Die Kirche gehet vielmehr jetzt selbst von dem Grundsätze aus: jeder lebe seines Glaubens; und schärfet, um ihre Absicht zu befördern (welche mit in der Annäherung zur hellsten Religionseinsicht bestehet, und nur durch Kultur des Nachdenkens erreichbar ist), jedermann die Regel ein: prüfet alles, und das Beste behaltet. Durch diese kirchliche Staatsanstalt hat man nichts weiteres erreichen wollen, als die Möglichkeit des Fortschreitens im Gebiete der Moral und Religion den Menschen zu sichern. Man bekümmert sich nichts weiter um die tausend verschiedenen Ansichten, welche die Wahrheiten beider Fächer nothwendigerweise in den vielen Millionen Köpfen der Menschen erzeugen müssen. Man weiß, daß ungehindertes Forschen nach Wahrheit nicht das Reich derselben zerstören wird, sondern am Ende nothwendig vollenden muß.

Nur als wohlthätigen Polarstern hat man auf dem freien Ozean des Denkens die Wahrheit angenommen: Tugend ist das höchste Ziel unseres Seyns. Aber diese große Wahrheit trägt auch die Eigenschaft jener wohlthätigen fixen Himmelsleuchte mit sich, daß sie, wie diese, niemals aus dem Horizonte unsers Bewusstseyns verschwindet. Darum wird von der Kirche als Staatsanstalt von niemand mehr ein Glaubensbekenntniß abgenommen: sondern jeder junge Bürger, der des Mitgebrauches ihrer Mittel zur sittlichen Kultur fähig geachtet wird, erklärt sich blos dahin, wenn er Antheil nehmen will: ein Freund und Beförderer der Tugend zu seyn.— Das Kirchenystem ist kein Glaubensystem, sondern nur ein Lehrsystem, wie es dem jedesmaligen Grade von sittlichreligiöser Kenntniß angemessen ist. So wie der Staat in keinem Stücke ein Ewigbleibendes aufstellt, so auch nicht in der Religion. Alle seine Thätigkeit ist ein Fortschreiten zu dem nie völlig zu erreichenden höchsten Ziele der Menschheit— dem wir uns indessen dennoch unaufhörlich nähern können und sollen. Mithin ist selbst praktische

Anthropologie, Moral und Religion aus diesem Gesichtspunkte betrachtet durch diese kirchliche Anstalt vom Staate zu einem Gegenstande dieser immer fortschreitenden Kultur gemacht. Da nun dieses nur unter der Bedingung statt finden kann, daß wissenschaftliche Freiheit auch über diese Gegenstände geschützt werde: so ist mithin die Glaubensfreiheit eines jeden überschwenglich gesichert. — Ganz anders verhält es sich aber, wenn die Kirche für sich bestehet und also eine vereinigte Glaubensgesellschaft ist. Diese muß es als einen feindlichen Angriff ansehen, wenn durch eine gelehrte Debatte irgend einer ihrer Glaubensartikel angegriffen wird, weil mit diesem Glauben in den Köpfen der Menschen es zugleich mit dieser Kirche aus ist. Darum bleibt es ihr erster Grundsatz: nur die Kirche hat zu bestimmen, was öffentlich geglaubt werden soll. Mit einem Worte: ohne Glaubensdespotismus kann keine Kirche als Kirche bestehen.

Hiedurch hoffen wir zugleich diejenigen Menschenfreunde zu beruhigen, die bisher noch sich von der alten Furcht beherrschen ließen, daß durch totale Ver-

einigung der Kirchengewalt mit der weltlichen der allerfürchterlichste Despotismus gegründet werde, indem die weltliche Gewalt nun jedem alles zum Glauben vorschreiben könnte, was der Befestigung ihrer Willkühr frommt. Diese Gefahr ist nur so lange da, als Staat und Kirche als abgefonderte Gesellschaften existiren, und jener es dahin bringt, sich der höchsten gesetzgebenden Macht in dieser zu bemächtigen. Die übeln Folgen davon sind nicht blos in Rußland und in der Türkei sichtbar, sondern sie sind es auch hier und da in Teutschland, wo jene Vereinigung durch das sogenannte Territorialsystem bereits vorgegangen ist. Was jene Menschenfreunde befürchten, ist bereits geschehen. Durch das Einheitsystem wird jenes Uebel der Menschheit wieder vernichtet und auf immer von ihr abgewandt. Durch jene absolute Vereinigung höret die Kirche ja auf, Glaubensgesellschaft zu seyn, und damit endiget sich zugleich der Zustand, wo den Menschen ein gewisser Glaube, als Vereinigungsbedingung vorgeschrieben wird. Der Regent, welcher sich zugleich der obersten bischöflichen Gewalt bemächtigt hat, kann, soll und wird Glauben vorschreiben; aber der Regent, dem aufgetragen ist,

alle Anordnungen zur Erreichung des höchsten Zweckes der Menschheit zu machen, kann nur Hilfsmittel zur sittlichreligiösen Kultur seinen Mitbürgern anbieten. Ein Verbot des freien Nachforschens und der freien Mittheilung unsers Glaubens ist ihm unmöglich gemacht, weil ihm der einzige gültige Vorwand genommen ist — die Einnigkeit der Glaubensgesellschaft nicht stören zu lassen; und er kann nur, wenn er ein solches Verbot bewerkstelliget, als ein offener Despot handeln — was noch keiner gewagt hat, ohne der ihm anvertrauten Gewalt auf einmal ein Ende zu machen. Nach den Regeln der Weisheit, die sein und des Staates wahres Interesse beabsichtigt, muß er vielmehr stets dahinhalten, daß das Kirchensystem gleichen Schritt mit der allgemeinen Aufklärung nehme und gleichsam zu allen Zeiten als ein Fokus die Lichtstrahlen derselben in sich sammle; will er anders nicht, daß die Lehrstühle unbefetzt und die Kirchen unbefucht bleiben. — Hiezu kommt nun noch, um alle Furcht zu verbannen, daß wir ja in keinen asiatischen, sondern in europäischen Staaten leben, wo sowohl die Humanität so viel bereits gewonnen hat, daß die Herrschaft

det Gerechtigkeit nicht mehr zurückgedrängt, sondern unaufhaltsam sich immer weiter verbreiten muß; als auch wo die Staatsverfassungen insgesammt eine Tendenz zur fortschreitenden Vollkommenheit erhalten haben. Wir wollen hier nur bei Teutschland stehen bleiben, wo man durchgängig in allen seinen vielen Staaten sich zu dem Kollegialsystem der öffentlichen Verwaltung bekennt. Nach demselben sind die Staatsgeschäfte in mehrere neben einander parallel fortlauffende Kollegien vertheilt, deren Mitglieder sich die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten ex professo erworben haben, und deren Thätigkeit independent ist, so lange sie in dem Wege der gesetzlichen Ordnung bleiben. Diese Kollegien sind das Organ zwischen der höchsten Gewalt und der Nation. Durch sie steigt ihre Aeussierung herab; und durch sie steigen die Wünsche des Volkes wieder hinauf. Da sie der Sitz der Nazionalweisheit sind, so wird sowohl beim Herab- als Hinaufsteigen der höchste Wille gereinigt. *)

*) Gar sehr müssen wir uns wundern, daß bis jezt noch kein einziger Schriftsteller aufgetreten ist, und die Vorzüge des Kol-

So bald mithin die Kirche als Zweig der öffentlichen Verfassung seine eigene freie Kollegialverfassung bekommt, und hiedurch von dem juristischen Despotendrucke befreiet wird: so erhält die Sorge für die sittliche Kultur freien Spielraum. Die Kirchenbeamten stehen in unmittelbarem Rapport mit der höchsten Gewalt, und seufzen nicht mehr unter der Vormundschaft, die über sie nicht von dem Souverain, sondern von einem Nebenzweige der öffentlichen Verwaltung ausgeübt wird.

Da dieses Râsonnement von vielen aus Mangel an erforderlicher Einsicht in der Staatsorganisationskunde nicht deutlich genug aufgefaßt werden könnte, und uns wesentlich daran liegen muß, wegen dieser völligen Einverleibung der Kirche in den Staat alle Furcht hinwegzunehmen, die in manches Gemüth allzutief eingefressen hat: so dürfen wir uns auch nicht die Mühe verdriessen lassen, noch auf einem andern Wege, dem Wege der analogen Erfahrung, die Nichtigkeit dieser Furcht nachzuweisen.

legialsystems vor dem so sehr überhandnehmenden Repräsentationssystem geltend gemacht hat. Anmerk.

Die Justizpflege ist gleichfalls eine durch unser bürgerliches Verein aufgestellte Hülfsanstalt. Jedem sollte es dadurch möglich gemacht werden, seine Rechte durch die gesammte Macht des Staates gegen jeden Angreifenden zu vertheidigen. Natürlich war es deswegen nothwendig, daß gesetzlich bestimmt wurde, welche Rechte und Verbindlichkeiten einem jeden zukommen, oder was das Nämliche bloß mit andern Worten sagt, wie weit sich die Freiheit (der Kreis der freien Thätigkeit) eines jeden erstrecke. Und ihr zittert nicht, die Bestimmung eurer Freiheit, der Vorbedingung eures ganzen moralischen Lebens einer im Staate organisirten gesetzgebenden Macht zu überlassen; ihr zittert nur, ihr die Aufstellung der zu eurer gemeinschaftlichen moralischen Kultur nöthigen Hülfsmittel zu übertragen? Seht ihr denn nicht ein, daß ihr derselben das Wichtigste bereits zugestanden habt, und daß ihr gleichwohl ohne Furcht vor Mißbrauch seyn könnet? Warum dieß Letztere? Als Wirkung unserer wohlthätigen Kollegialverfassung hängt die Sanktion der Gesetze bloß von dem Willen einer Person ab, ihre Entwürfe sind aber die Früchte

der Weisheit eines Gesetzgebungskollegiums, das die Resultate des Nachforschens, und die Stimme der Nation gegen alte, nunmehr ungerecht erscheinende Gesetze durch Verbesserungen der Gesetze geltend zu machen sucht. Und eben so bewegt sich auch die Justizverwaltung durch eine Menge von Staatsdienern hinab und hinauf, die von einem Geiste beseelt sind: den Gesetzen freie Wirksamkeit zu verschaffen, und nirgends blinde Willkühr zu verstatten. So bald die Kirche als Zweig des Staatshaushaltes seine selbstständige Verfassung erhalten hat, und mit lauter Männern besetzt ist, die kein anders Interesse kennen, als ihre spezifische Bestimmung zu erfüllen: so werden auch ihre Kollegia wohlthätig zur Leitung der höchsten Gesetzgebenden Macht mitwirken, und keine Gefahr als nur von Schwachgläubigen zu befürchten seyn.

Hiezu kommt noch ein besonderer Grund, der nicht bloß die Furcht vor allem Mißbrauche benimmt, sondern selbst das hoffnungsvollste Zutrauen einflößen muß. Wir haben oben im Vorübergehen bereits den Wink ertheilt: daß durch **Einverleibung der Kirche** erst je-
der

der Staat den ihm bisher fehlenden Charakter von Heiligkeit erhalte. Man beherzige hier diesen Gedanken nach seiner vollen Wichtigkeit. Geschieden durch den bisher aufgestellten einseitigen und unvollkommenen Staatszweck von dem höchsten Zwecke der Menschheit, von Sittlichkeit, fröhnten ja eben deswegen alle Staaten einer Politik, von der alle Sittlichkeit ausgeschlossen ist, und suchten selbst auf Kosten derselben einen vermeintlich erreichbaren Wohlstand zu erringen, weil ihnen der Glaube fremd war, daß alles Wohlfeyn von Sittlichfeyn bedingt wird. Von unserm Zwecke borgen jederzeit unsere Maasregeln ihren Charakter. Wer Sicherheit hervorbringen will, sinnt auf Regeln der Schlaugigkeit, und hält kein Mittel der List und Verstellung gegen feindliche Angriffe für unerlaubt. Wer Wohlfeyn zu befördern wünschet, aus dessen Handlungen leuchtet überall der Geist des Eigennutzes hervor. — Wer wundert sich nun noch, daß unsere bisherige europäische Staatspolitik nichts als ein Kunstgewebe von Schlaugigkeit und Eigennutz war! — Laßt uns auf die, nicht gewaltsame, son-

dern sanft bewirkte Revolution hinarbeiten, daß die Kirche allen Staaten einverleibt, und Sittlichkeit zu dem ersten Mitzwecke unserer bürgerlichen Vereinigungen erklärt werde: und ihr werdet die Politik umschaffen, und die europäische Menschheit von ihrem bürgerlichen Verderben errettet haben. Jene will nun auch das Höchste in der Welt erreichen; will jede Nation nunmehr ernstlich zu einer tugendhaften bilden; will das Reich der Tugend zur Grundfeste jedes Staates, zur Grundfeste des öffentlichen Wohlstandes erheben. Von diesem Zwecke mitbeseelt müssen ihre Maasregeln nothwendig den Charakter von Heiligkeit annehmen. Man kann nicht zugleich Sittlichkeit befördern und Sittlichkeit zerstören wollen. So seltsam widerspricht sich nicht der Mensch. Wer es nun noch thun wollte, würde die Folgen erfahren, die mit allem inkonsequenten Handeln verbunden sind. Nicht bloß daß jeder Staatsmann bei seiner Nation allen Kredit verlieren würde, sondern alle andre Staaten würden sich gegen die unredliche Politik geschlossen halten. Wir könnten dann das große Schauspiel erleben, daß ein Staat wegen der Nazionalverfündigung an der Redlich-

keit von den übrigen Staaten in den Bann gethan würden. So wie bis jetzt das Interesse es mit sich bringt, durch seine politische Schlaueit andern Respekt einzuflößen: so würde die Politik die Tendenz gewinnen, durch höchste sittliche Güte der Zentralpunkt des allgemeinen Zutrauens aller Völker und Menschen zu werden. Eine Macht, die jetzt schon in ihrer alles zerschmetternden Größe gehandelt wird, aber noch keiner Staatsverwaltung anders, als nur in einem kleinen Grade zu Theil geworden ist. So bald unsere Staaten nach Annahme des absoluten Einheitsystems durchaus redlich vor aller Welt werden handeln können, wird ein Ringen nach dieser auf Sittlichkeit sich allein gründenden Macht entstehen! —

Wir gehen zu einem dritten Vortheil über, welchen das absolute Einheitsystem den Menschenfreund erblicken läßt. Durch dasselbe wird auch allen Glaubensfehden, aller Sektirerei und den hieraus für die Menschheit entstehenden Uebeln auf einmal ein glückliches Ende gemacht. Giebt es keine Glaubensvereinigungen unter den Menschen mehr, so giebt es keine Spaltungen unter ihnen

keine Kriege, keinen religiösen Haß mehr. Der Name von Religionspartheien verschwindet; niemand nennt sich mehr nach einer gewissen Glaubensgesellschaft. Wir führen bloß nur noch den Namen von dem bürgerlichen Vereine, zu welchem wir gehören. Uebrigens sind wir alle Verehrer der Tugend und einer ewigen sittlichen Weltordnung. Die Religion ist mithin ihrer Einheit wiedergegeben. Niemand nennt sich mehr — wie der hellsehende Apostel Paulus schon wollte — kephisch, apollisch, christlich etc.*). Niemand haßt den Andern mehr, oder sucht ihn zu seiner Kirchenparthei anzuwerben. Es kann keine Religionskriege mehr geben. Alle religiöse Fehde hat nun — zum offenbaren Gewinne der Sittlichkeit — ein Ende.

Um das alles zu begreifen, hat man sich bloß daran zu erinnern, daß alle diese Uebel daher rühren, daß man sittlichreligiöse Kultur von dem Staatszwecke ausgeschlossen, und eben dadurch die Menschen genöthiget hat, einen besondern Verein für dieses Bedürfnis

*) 1 Cor. 3. 4.

zu schliessen. Dieser Verein mußte, wie wir schon oben nachgewiesen haben, nothwendig das Wesen einer Glaubensgesellschaft annehmen. Jede Glaubensgesellschaft muß einen Namen führen, und mit argwöhnischem Blicke auf andre Glaubensgesellschaften hinsehen. So gut die weltlichen Staatsgesellschaften auf eine Universalmonarchie hinarbeiten, so suchten sie auch eine allgemeine Kirche zu gründen. Da nun dieses nur durch Ausbreitung des Glaubens errungen werden konnte, unsere Kirchenlehre ist die alleinseigmachende: so waren nothwendig alle Religionspartheien unaufhörlich in Kontroversen begriffen, und hiedurch der Grund zu einem Glaubensstolze (nach Analogie des Nationalstolzes) und verbitterten Gefinnungen gegen andere Kirchengesellschaften gelegt.

Und nicht nur wurden durch diese religiösen Kriege Nationen untereinander entzweit, sondern beinahe jede Nation mit sich selbst. Man denke hiebei nur an unser armes Vaterland! Wie wurde die deutsche Nation über ihre Glaubensverschiedenheit entzweit? Wie dadurch die Nationalbruderliebe zerstört? Mit wel-

chem entfremdeten Herzen sehen nicht noch heutiges Tages die verschiedenen Religionspartheien einander an? Wie sehr leidet bei diesem religiösen Menschenhass die Sittlichkeit? Und kann nicht selbst die jetzige Nazionalunmacht aus dieser Quelle abgeleitet werden? — Mit den Schilderungen der einzelnen Uebel, welche von jeher der Religionshass und Sectengeist in der Welt anstiftete, wollen wir übrigens unsere Leser verschonen. Es hat nie an Schriftstellern gefehlt, welche die Greuelthaten der Intoleranz, oder der religiösen Politik, der Nachwelt treulich dargestellt haben. — O bei den vielen Scheiterhaufen, welche der Sectengeist anzündete, bei den Bartholomäusnächten, bei dem Blute, das 30 Jahre hindurch auf Teutschlands Fluren floss, beschwören wir Euch, Vormünder der Menschheit, Gesetzgeber der Nationen, sprecht allem Sectengeiste sein Todesurtheil, indem ihr dem absoluten Einheitsysteme Beifall schenket. Die ausgeföhnte Menschheit wird es euch ewig danken!

Noch einen vierten Vorthail müssen wir allen Menschenfreunden anzeigen. Die Menschen sollen im Sonnenlichte der

Wahrheit leben. Nur in dem Grade, als sie aus der Finsterniß der Unwissenheit und des Aberglaubens an jenes hervortreten, kann unter der befruchtenden Wärme desselben Tugend und Glückseligkeit stattliches Gedeihen erlangen. Die Menschheit bestehet aber aus vielen hundert Millionen Köpfen. Soll das Licht der Wahrheit zu ihnen allen durchdringen: so kann diess nicht durch eine partielle, sondern allwirksame Maasregel erreicht werden. Diese bestehet in dem freien Gedankenkommerz aller Menschen und aller Nationen. Durch den lebhaften Umtausch der Gedanken wird nicht nur das Nachdenken der Menschen geübt; sondern auch die wichtigsten und unentbehrlichsten Wahrheiten werden einem jeden zugeführt. Unter diesen verdienen vorzüglich diejenigen genannt zu werden, welche dem Menschen Aufschluß über seine praktische Natur, seine höchste Bestimmung, seine wahrste Würde und das Glück seines gesellschaftlichen Zustandes ertheilen. — Glaubensgesellschaften sind für den sittlichreligiösen Gedankenkommerz eben das, was Mauthsysteme für die Waarenhandlung sind — Bollwerke, die dem Emporkommen des Kommerzes ent-

gegengesetzt werden. Was ein erhabener Schriftsteller einst bei Einführung des Mauthsystems in einem Staate den Genius desselben im Zorne gegen sein Wohl aussprechen liefs:

Acheronta movebo:

Diesen Fluch sprach der Feind der Menschheit bei Einführung der ersten Glaubensgesellschaft über unser ganzes Geschlecht aus. Alle bösen Geister standen auf, den freien Gedankentausch zu vernichten. Jede Kirche hielt über ihr Glaubenssystem und wollte nicht weiter untersucht haben, was sie als wahr aufgestellt hat. Jeder demselben widersprechende Gedanke wurde als Kontrebande verfolgt. Keine Einfuhr fremder Wahrheit wurde gestattet, sondern im Voraus als Irrthum einzubringen verboten.

Mit der Annahme des absoluten Einheitsystems und Vernichtung aller Glaubensgesellschaften sind die Riegel gesprengt, welche dem freien Gedankentausche die Wege versperrten. Ungehindert strömt das Licht der Wahrheit von einem Menschenkopf zum andern, von einer Nation auf die andere, von einem Welttheile zum andern hin. Alle werden durch diese

gemeinschaftliche Erleuchtung verwandter, alle schreiten im brüderlichen Handelsvereine zur möglichsten Gröfse des Gedankenreichthums hinan! — Welcher Redner wagt es, die Segnungen zu schildern, die hiedurch sich über die Menschenfamilie und ihren gemeinschaftlichen Wohnsitz, die Erde, verbreiten würden? — —

Achter Abschnitt.

Politische Würdigung des absoluten Einheitsystems.

Jeder unbefangene Staatsmann muß eingestehen, daß die Staatskunst bei dem relativen Einheitsystem mit unendlichen Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen hat. Sie kann es weder wünschen, noch, wenn sie es auch wollte, in Ausführung bringen, alle äußerliche Religion zu vernichten. Mithin muß sie sich schon auf einen beständigen Kampf auf Leben oder Tod bereit halten. Läßt sie das hierarchische System aufkommen, so ist es von selbst um ihre Unabhängigkeit gethan. Viele Jahrhunderte bedarf es aller Anstrengung und vieler Opfer, um sich von der kirchlichen Abhängigkeit zu befreien. Und auch dann, wenn es ihr gelungen ist, sich mit der Kirche auf einen Kollegialfuß zu setzen, muß sie in beständiger Erwartung seyn, daß der alte Zustand der Dinge zurückkehrt, weil die Tendenz der Kirche als Kirche keine andere seyn kann, als

sich zur Priorität emporzuschwingen, wozu sie auch vollkommen geeignet ist.

Alles dieses spricht zum Vortheile des von uns aufgestellten wahren Einheitsystems. Durch dasselbe wird jeder Staat von der Gefahr befreiet, welche aus dem Vorhandenseyn eines *status in statu* entsteht. Die Kirche wird als Kirche und damit der furchtbare Feind auf immer vernichtet, dem sie stets einen grossen Aufwand von Macht und Sorge widmen mußte, ohne ihn je so gänzlich zu besiegen, daß damit alle Möglichkeit zur Gewinnung der Oberhand für die Kirche verschwunden wäre. In seinem Innern wird der Staat nun ganz sicher gestellt, und er kann nun seine Kraft und seine Aufmerksamkeit mit desto größerem Erfolge der Sicherheit von Aussen und dem innern Wohlstande widmen.

Hiezu kommt noch, daß er von allen Uebeln befreit wird, die durch seine nothgedrungene Maasregeln gegen die Kirche auf ihn selbst zurückwirken. Einmal bringt die Hauptmaasregel gegen die letztere — *divide et imperabis* — nur durch die vermehrten Kirchenspaltungen Uneinigkeit in den Köpfen der Nation

hervor. Es ist dies schon an sich ein großes Uebel, eine in Glaubenssachen entzweite und unter sich verbitterte Nation zu beherrschen. Zugleich finden sich die Personen, welche die höchste Gewalt in Händen haben, in die Nothwendigkeit versetzt, sich zu irgend einer Religionsparthei zu bekennen. Dadurch wird das Zutrauen gegen die Regierung von einem großen Theile der Nation geschwächt. Diejenige Kirche, welche die Staatsoberhäupter unter ihre Mitglieder zählt, ermangelt nicht diesen Umstand zu benutzen, sich ein Uebergewicht über die andern Kirchen zu verschaffen, und diese, unter dem Drucke seufzend, sind niemals abgeneigt, die Hand der Erlösung zu ergreifen, welche ihnen von auswärtigen Staatsfeinden geboten wird. — Auf jedem Blatte, sowohl der ältern, als neuesten Geschichte stehen die Erfahrungsbelege zu allen diesen Wahrheiten.

Wir wissen wohl, dass die Politik jetzt dahin arbeitet, allgemein das Territorialsystem einzuführen. Wir zweifeln, ob es die katholischen Staaten dahin bringen werden, ohne in diesem Kampfe zu erliegen. Die protestantischen Fürsten ha-

ben es nicht sowohl ihrer Politik zu verdanken, als den glücklichen Umständen, namentlich: daß Luther, durch seine mythische Idee von einer Kirche verführt, einen wahrhaft anarchischen Zustand herbeiführte, der allen einzelnen Kirchen zuletzt die Sehnsucht nach einem äussern Verbande einflößte. Da nun kein einziger politischer Kopf unter den damaligen Reformatoren war: so war es gewissermaßen Nothwendigkeit, daß die weltlichen protestantischen Fürsten zugriffen und durch ein Konkordat sich das Steuerruder der Kirchen in ihren Ländern beilegte.

Doch auch dieser Zustand der Kirche, unter dem Drucke des Territorialsystems kann nicht lange mehr bestehen; entweder es muß derselbe in absolute Vereinigung übergehen, oder die fernere Weigerung seiner selbstständigen Wirksamkeit führt zwei alternative Uebel herbei. Das ganze Kirchenwesen zerfällt, und die Nation geht in ungeleitete Freidenkerei über. Alle Laster und Leidenschaften drängen sich dann stromweise herein, durchwühlen alle Staatsgrundvesten und geben das Staatsschiff den Wellen preis. Der

Protestantismus ist seinem Ursprung und seinem Wesen nach ein Revolutionsgeist, der zwar eine Zeit lang schlummern kann, aber alsdann desto fürchterlicher erwacht. Wer gegen alles dasjenige zu protestiren sich berechtigt glaubt, was ihm falsch scheint, der ist nur zu geneigt, sich jedem entgegen zu setzen, was sein Gewissen für unrecht hält: Kirchlicher und politischer Protestantismus sind Schwestern!

Die andere alternative Folge ist: die bessern Köpfe unter den Kirchenlehrern sehen jenes Uebel voraus, und arbeiten an einer Vereinigung mit der alten Mutterkirche, die im jetzigen Gedränge gleichfalls alle Uneinigkeit der Lehre vergiftet, und blos auf eine neue, dem Geist der Zeiten angemessene Form der Kirche hinhält, die sie, die Abtrünnigen alle, wieder verföhnet. Kaum scheinen unsere Politiker zu ahnden, daß durch eine solche gereinigte Form die Kirche sich eine Autorität über alle Menschen anmassen kann, vor der jede Gewalt verstummen muß.

Aber es sey alles dieses aus der Luft gegriffen, der Staat habe von allem dem nichts zu befürchten, wenn er nur fortwährend die Kirche unter dem Drucke erhält.

Wie? sollte denn der Politik bei der Morgenröthe des immer höher emporsteigenden Sonnenlichts der Wahrheit gar nicht grauen, seine Beherrschung der Kirche auf Ungerechtigkeit zu gründen? Jede Ungerechtigkeit ist, sey sie auch noch so sehr von Umständen abgedrungen, ein großes politisches Uebel. Fürchterlich rächet sich Asträa, wenn sie gezwungen wird, den Sitz der Sterblichen zu verlassen. Es gebe keinen Gott, keine moralische Weltregierung; es sey blinder Wahn, daß ungerechte Hände, die in das ewige Rad des Schicksals eingreifen, von demselben gerädert werden! Aber was getet ihr noch, wenn ihr als Ungerechte vor aller Welt dastehet! Könnet ihr es umändern, daß man nur dem gerechten Sinne huldiget, und den ungerechten vermaledeit? Oder könnet ihr hindern, daß das immer höher steigende Tageslicht eure Blöße dem ganzen Volke zeige? Nein, gesteht es, die höchste Nothwendigkeit gebietet der Politik, sich bei Zeiten von allen Ungerechtigkeiten zu säubern. Diejenige, welche Euch am meisten Gefahr bringt, ist sicher die kirchliche, weil ihr hier eine Opposizion habt, die den Kern des gelehrten Stan-

des ausmacht, und bei allem politischen Drucke dennoch das Herz des Volks in Händen trägt. — Je offener wir hierüber uns äussern, desto heller liegt es am Tage, dass wir nichts mehr wünschen, als unsere Staaten durch das absolute System von allen Gefahren zu erlösen, die mit dem relativen System nothwendig verbunden sind. —

Bis jetzt haben wir nur von den negativen Vortheilen gesprochen, welche jenes System der Politik empfehlen müssen. Die positiven sind nicht minder zahlreich und wichtig.

Durch die Aufnahme des sittlichen Zweckes der Menschheit hat sich die Macht des Staates durch alles dasjenige verstärkt, was bisher die kirchliche Macht begründete. Die Herzen der Menschen sind nun ganz an ihren bürgerlichen Verein gekettet. Ihre Personen und ihr Vermögen stehet jetzt dem Staate ganz zu Gebote. Der Wille der Menschen stehet unter der alleinigen Leitung des Staates. Ihm stehet es nun frei, alle moralische Hebel zu brauchen, um die Nationalmacht zu verzehnfachen. Diejenige Nation — welche durch diese absolute

Vereinigung — sich zu dieser Höhe emporhebt, ist in jedem Kampfe unüberwindlich. —

Nach dieser Vereinigung gewährt der Staat erst das schöne Bild eines vollendeten Ganzen. Vorher ist er, bei seinen einseitigen Zwecken, ein sehr unvollkommenes Gebäude. Jeder Kenner sieht ein, daß es zu jenen Zeiten errichtet wurde, wo die politische Baukunst noch in ihrer Kindheit war. — Es giebt ein schlechtes Gefühl, sich bewußt zu seyn, auf eine mangelhafte Weise zu regieren. Nur dann erst, wenn man den großen Menschheitszweck durch das bürgerliche Verein ganz zu erreichen strebt, fühlt man sich von jener Götterkraft befeelt, die unsern Muth über unser Vermögen befeelt, und aus uns eine Thätigkeit lockt, die uns selbst unbegreiflich ist.

Alle Zwecke der Menschheit sind so innigst verschlungen, so genau mit einander verwandt, daß man die übrigen nur schlecht erreichen kann, wenn man Einen verläßt. Doch unter allen verläßten Zwecken rächet sich keiner so fürchterlich, als Sittlichkeit, weil dieser der höchste Zweck und die große Vorbedin-

gung von allen übrigen Zwecken der Menschheit ist. Hieraus ist es erklärbar, warum die Staatskunst bei allem bisherigen Aufgebote von Macht und Weisheit doch nicht im Stande war, weder innere Sicherheit, noch wahren Wohlstand zu begründen. Die Wachsamkeit kann nicht überall hindringen; und die Furcht hält nur von offenen Angriffen zurück. Die innere Scheu vor Uebelthat ist der wichtigste Garant der allgemeinen innern Sicherheit. — Eben so arbeitet die Politik vergeblich dahin, wahren Wohlstand zu gründen, wenn die sittliche Bildung der Nation verläumt wird. Sie kann blos Reichthum, blos die Mittel zur Erhaltung, Bequemlichkeit und Verschönerung des Lebens häufen. Wem verschafft sie aber diesen Ueberfluß? Sind es blos sinnlich kultivirte Geschöpfe? Wozu werden solche jenen Ueberfluß anders anwenden, als wozu sie ihn nur zu gebrauchen wissen, zur Ausschweifung, zur Nahrung aller Leidenschaften und Laster? — Kann Wohlstand mit moralischem Elende bestehen? — Nur dem tugendhaften Bürger ist äußerer Wohlstand Glück; dem lasterhaften gereicht er zum Verderben.

Zu den bisherigen Vortheilen können wir noch einen vierten zählen, auf welchen uns der vorhergehende leitet. Jede gesunde innere Staatspolitik muß ihr Volk möglichst moralisch gut zu bilden sich bestreben wollen. Für uns gilt es hier gleichviel, ob es aus dem ehrwürdigen, jede Regierung über alles empfehlenden Pflichtgefühle geschieht, oder nur aus Erwägung der Vortheile, die es dem physischen Gedeihen einer Nation gewähret. Nur durch völlige Einverleibung der Kirche ist es möglich, auf eine vollkommene Weise jene Absicht zu erreichen; denn alsdann ist sie nicht mehr eine Glaubensgesellschaft, sondern eine Anstalt zur möglichsten Beförderung der moralischen Kultur eines Volkes.

Unter den vielen Vortheilen, welche diese nur durch das absolute Einheitsystem glücklich zu befördernde moralische Kultur bewirkt, verdient vorzüglich folgender zur besondern Erwägung ausgehoben zu werden. Jede sittlichgebildete Nation läßt sich leichter regieren, als ein der Sinnlichkeit preis gegebenes und blos vom Eigennutze und dem Lustsinne be-

herrschtes Volk. Es ist hierin mit ganzen Nationen eben so beschaffen, wie mit den einzelnen Menschen. Jeder Hausvater wird vergnügter unter den Seinigen wandeln, und am Abend ruhiger in seinem Ruhestuhle die Sorgen des zurückgelegten Tages und des kommenden Morgens mustern, wenn seine Familie aus lauter tugendhaften Menschen besteht, als wenn auch nur ein Lasterhafter darunter befindlich ist.— Mögen hiebei unsere Staatsmänner in ihren Sorgenstühlen sich doch nur daran erinnern: wie das Staatsvermögen von so vielen Händen veruntreuet werde, und ihre wohlthätigsten Plane blos deswegen scheitern, weil der Eigennutz sie überall benagt.—

Endlich führen wir auch das noch als einen Empfehlungsgrund für unser System bei allen edeln und vernünftigen Staatsmännern an, die Gefühl für wahre Ehre haben: daß die Vollendung der kirchlichen Vereinigung mit dem Staate ihnen ewige Glorie bei der Menschheit erwerben muß. Mit Segnungen wird die späte Nachwelt bei den Namen derjenigen Staatsmänner verweilen, welche das große Wort aussprachen: Sittlichkeit

soll nunmehr nicht mehr von dem Zwecke unsers großen gesellschaftlichen Vereines ausgeschlossen seyn, sondern in der Reihe derselben den gebührenden ersten Platz behaupten. Von eurer politischen Existenz wird man die wichtige, langersehnte Periode in der Geschichte der Menschheit datiren, wo Sittlichkeit auf die Throne der Völker geführt wurde. Für den höchsten Triumph der politischen Kunst wird man Euer Werk halten: die Staatskräfte der Herrschaft des Lasters entzogen und sie der Tugend geweiht zu haben. O verschmäht die Ehre nicht, aus den Völkern heilige Bewohner der Erde zu erziehen. — Ist ein goldenes Zeitalter — als Preis eines vernünftigen Zusammenstrebens — möglich, so erringet ihr es nur auf diesem Wege der vollendeten Einheit.

Neunter Abschnitt.



Kirchliche Würdigung des absoluten Einheitsystems.

Wir haben es hier mit den Lehrern der Religion, mithin mit Männern zu thun, von denen man erwarten kann, daß ihnen nichts näher am Herzen liegt, als die sittliche Kultur der Menschheit möglichst zu befördern. Von ihnen versprechen wir uns nicht nur alle unbefangene Aufmerksamkeit auf unser System, sondern auch, nach sorgfältiger Prüfung desselben, ihren ungetheilten Beifall. Auf keine Weise werden sie in Abrede stellen können, daß durch dasselbe auf einmal von Seiten des Staates alle Hindernisse hinweggeräumt werden. Es ist freie Thätigkeit für jenen großen Zweck gewonnen. Der Staat macht ihn zu seinem eigenen höchsten, und verwendet nunmehr aus eigenem Antriebe seine Kräfte zur Beförderung derselben. Die Organifazion der Kirche ist durchaus so angeordnet, wie es die heilsame Ab-

sicht derselben erfordert. Die Beamten der Kirche sehen nun als eine wichtige Klasse von Staatsdienern ihr politisches Daseyn und Gewicht auf immer gesichert. Die Grenzen ihrer Wirksamkeit sind richtig abgesteckt. Innerhalb derselben wirken sie nun leicht auf das sittliche Gedeihen der Nation. —

Was einigen unter ihnen noch Bedenklichkeit erwecken könnte, ist die Vernichtung der Glaubensvereinigung unter den Menschen. Nicht als ob wir ihnen die kleinlichte Ueberzeugung zutrauten, daß alles Wahrheit sey, was gerade jezt von der Kirche als Glaubenslehre aufgestellt ist; sondern weil sie befürchten, ohne Glaubensverpflichtung möchten sich die Menschen auf die unglücklichen Abwege des Irrthums verirren. Ihnen rufen wir denn ins Bewußtseyn zurück, daß sie ihren Ueberzeugungen mehr Zutrauen schenken müssen. Sind sie von Gott, enthalten sie Wahrheiten, wer wird sie besiegen? Jeder Kampf verherrlichtet nothwendigerweise ihre Herrschaft unter den Menschen. — Sind sie nicht von Gott, wer wird ihren Untergang aufhalten, wer es auch nur wünschen, dieß zu können?

Da unsere gegenwärtigen Religionslehrer sich beeifern, in die Fußstapfen jenes großen Weisen von Nazareth zu treten: so muß ihnen sein Beispiel hierin alle Sorge über diesen Punkt benehmen. Er foderte die Menschen nur auf, dem Lichte der Wahrheit nachzuforschen. Wer es suchet, der soll es finden. Keiner wurde von ihm auf ein gewisses Glaubenssystem verpflichtet; weder er, noch seine Apostel, hinterliessen ein System. Sie lehrten bloß die ewigen Wahrheiten, die Gott in jeder Brust niedergeschrieben hat, und daher hatten sie nichts zu thun, als nur die Aufmerksamkeit der Menschen auf diese Schrift zu wecken. Sie boten den Menschen bloß die Heil und Tugend befördernden Kenntnisse an; drangen sie aber keinem auf. Prüfet alles und das Beste behaltet, war ihr leitendes Prinzip. Ihr könnet jezt noch nicht alles fassen, aber der in euch geweckte Geist des Nachdenkens wird euch auf alle Wahrheiten leiten! — Sehet da, ihr würdigen Nachfolger jenes heiligen Lehrers der Menschheit, was ihr thun müßet, wenn ihr seine Jünger seyn wollet. Begnüget euch die Wahrheit zu lehren, welche die Menschen zu tugendhaften Wesen bildet, und be-

harret fest in dem Glauben, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden.

Endlich noch für die wenigen Hartköpfigen unter ihnen die niederschlagende Frage: was giebt euch die Befugniss, Euer Glaubenssystem zum herrschenden zu erheben? Saget nicht, es ist das System dieses oder jenes Lehrers, dieser oder jener Kirche. In wie fern ihr demselben zugethan seyd, wollet ihr dasselbe allen Menschen aufdringen. Jeder lebe seines Glaubens. Diefs ist der grosse Fundamentalartikel zu einem allgemeinen Religionsfrieden in der Welt. Durch die hiedurch gesicherte freie Konkurrenz aller individuellen Ueberzeugung wird das Ioch der Sklaverei, das jeder dem Andern aufzulegen suchte, abgeworfen, und alle Menschen werden sich am Ende durch die ewige Wahrheit selbst vereinigt fühlen.

Bis jetzt haben wir nur die innern Gründe für unser System sprechen lassen. Nun erlaube man uns auch die äuffern anzuführen, welche aus der politischen Lage unserer Kirchen hergenommen sind, die sich sämmtlich in einem traurigen Zu-

stand der Unterdrückung befinden. Was können sie anders wünschen, als endliche Erlösung. Das absolute Einigkeitssystem zeigt ihnen den Weg dazu.

Doch um diess gehörig nachweisen zu können, müssen wir den Zustand der beiden Hauptkirchen, der katholischen, und der protestantischen einzeln erwägen, woraus sich das nähere Interesse, welches eine jede an jenem Systeme zu nehmen hat, am füglichsten ergeben wird.

Zuerst von dem gegenwärtigen Zustande der katholischen Mutterkirche. Wer nimmt es nicht wahr, dafs ihre selbstständige Existenz in beständiger Abnahme ist? Alle weltliche Staaten arbeiten daran, ihre Kräfte zu schwächen, ihre Rechte zu unterdrücken, ihren Wirkungskreis einzuschränken. Mit jedem Jahre wird das Ansehen des Pabstes, oder vielmehr die in seine Hände niedergelegte souveräne Macht der Kirche, als eines für sich bestehenden, unabhängigen Staates, verringert, die Bande lockerer gemacht, welche die verschiedenen Nationen zur kirchlichen Einheit verbanden; die negative Gewalt der weltlichen Macht über die Kirche immer mehr in eine positive verwandelt. Schon ver-

langt man von Seiten jener in jedem einzelnen vorkommenden Fall die besondere Erlaubniß, für den Zweck der Kirche thätig seyn zu können. Mit der größten Ungerechtigkeit will man es wehren, daß die Kirche ihre Unterthanen besteuert — da man doch einräumt: die Menschen dürfen sich zu einer Kirchengesellschaft vereinigen. Man gehet noch weiter, und vergreift sich selbst an dem Eigenthume der Kirche. — Nur ein Schritt war zur Vernichtung der Kirche zu thun übrig, und schon sieht man ihn hier und da vollziehen: der Kirche ihre Beamten rauben, und sich die Anstellung derselben anzumassen. Die Priester sollen den Bürgern schwören. Als Priester sind sie Beamte der Kirche, und nur von dieser abhängig. Diese muß für das Betragen jener verantwortlich seyn. So wenig die Kirche fodern kann, daß die weltlichen Staatsdiener ihr Treue schwören, so wenig kann es der Staat von den Kirchenbeamten. Und so sehr man lärmten würde, wenn die Kirche verlangte, die Beamten der bürgerlichen Gesellschaft zu ernennen: so sollte man auch lärmten, daß letztere sich das Recht herausnehmen will, ihr die tauglichsten Oberbeamten vorzuschlagen.

Auf diese Weise sinkt die Kirche ganz sanft und gemach zur gänzlichen Unterthänigkeit herab, die sich zuletzt in einen anarchischen Zustand auflösen wird, wobei Religion und mit ihr Sittlichkeit zu Grabe sinken.

Was den Schmerz jedes ächten Katholiken bis zur Verzweiflung erhöhen muß, ist die Wahrnehmung der unzulänglichen Politik, welche man in Rom ausübt: Mit pedantischem Geiste hängt man an den alten Maasregeln. Die Zeiten haben sich geändert, und mit diesen sind jene kraftlos geworden, so gute Dienste sie auch ehemals geleistet haben. Alle Konkordate, die man sich daselbst abnöthigen läßt, enthalten bloße Opfer, um noch einige Frist zum kläglich eingeschränkten politischen Leben zu erhalten. Nicht Erleichterungsmittel, um sanften Todes zu sterben, sollte man auffuchen, sondern Rettungsmittel. Diese liegen nur in dem Entschlusse, die veraltete Form der Kirche gegen eine neue, lebensvolle, dem jetzigen Genius der Menschheit angemessene zu vertauschen; nur in dem Entschlusse, eine reine demokratische Regierungsform einzuführen, wobei zwar immer der

Pabst die oberste Einheit ausmache, aber alle Priester und alle Gemeinen zur Regierung — und damit zur Aufrechthaltung — der Kirche kräftig mitwirken würden. Aus dieser grossen Maasregel würde eine innere Einheit des Glaubens entstehen, welche über die äussere unendlich erhaben wäre. Man würde dem alten unhaltbaren Systeme entlagen, dem Menschengeschlechte seinen Glauben vorschreiben, sondern ihn von ihm selbst finden lassen. Die Kirche würde dann bloss der Vereinigungspunkt bei diesem Streben seyn. Ihr Ansehen würde auf das ewige Ansehen der Tugend gegründet, welche sie dabei unwandelbar im Auge behält, und beugen müßten vor ihr die Kniee aufs neue die Könige der Erde. —

Aber man kennt in Rom das ewige Bedürfniss der Menschheit nicht, und übersieht aus kleinlichem Egoismus die Gesetze, welche allein zur Weltherrschaft führen.

Je weniger also die katholische Geistlichkeit Rettung von oben herab erwarten darf, desto willkommener muß ihr die Auffoderung seyn, das absolute Einheitsystem geltend zu machen. Sie ver-

langt, daß Sittlichkeit zu einem Staatszwecke erhoben, die Kirche als ein wichtiges und nothwendiges Staatsdepartement dem Staatshaushalte einverleibt, und ihr als solches volles politisches Leben zugestanden werde. Gelingt es ihr, so hat sie erreicht, was sie nur je wünschen konnte, freie Wirksamkeit zur Beförderung der sittlichen Kultur der Menschen. Verschmähet der Staat dieses Anerbieten, so wird dieses Zurückstoßen der große Hebel seyn, die gesammte Geistlichkeit über den in ihre Hände niedergelegten heiligen Zweck der Menschheit innigst zu vereinigen, und kraft dieser Vereinigung alle Rechte vom Staate fodern, die er ihr zugestehen muß, in wie fern er sich nicht länger der gefährlichen Schande eines ungerechten Betragens aussetzen will. Je mehr ein Staat dagegen kämpfen wird, desto mehr wird er selbst daran arbeiten, daß das hierarchische System aufs neue schneller, fester und unbezwingbarer als je gegründet werde.

Wir gehen nun zu den Protestanten über. Ihr kirchlicher Zustand würde wegen des schweren Druckes des Territorialsystems Mitleiden, und wegen der da-

bei sich äussernden Indolenz der Geistlichkeit Verachtung verdienen, wenn er nicht glücklicher Weise unter dem Gesichtspunkte genommen werden könnte: dass er ein wichtiger Schritt zur absoluten Einheit sey.

Es giebt keine protestantische Kirche, sondern bloße politische Kirchenanstalten unter den Protestanten. Eine Kirche muß als Kirche selbstständig, zur eigenen Thätigkeit organisirt seyn und das Band aufzeigen können, welches alle einzelne Gemeinden unter einander verbindet.

Luther war ein bloßer kirchlicher Freiheitsheld; bloß dem Kirchendespotismus des Bischofs zu Rom gieng er zu Leibe, und nur darum trennte er sich von der Mutterkirche, weil es ihm nicht gelang, das bischöfliche System dem päpstlichen zu substituiren. Seine Reformation gieng nicht auf eine Reform der Religion, sondern bloß auf Reform der Kirchenverfassung. Natürlich Weise berief er sich bei seinen Angriffen gegen die monokratische Kirchengewalt auf die heilige Schrift und die darin allen zugesicherte Glaubensfreiheit, ge-

rade wie unsere neuen politischen Reformatoren auf das Recht und die Freiheit der Natur. Man weiß ja, was seine Lehre von der christlichen (kirchlichen) Freiheit für Erschütterungen hervorbrachte, und zu welcher ungeziemenden Ausdehnung sie selbst auf politische Freiheit bei den Bauern führte. Nur diejenigen Lehren reformirte er, auf welche sich die päpstliche Gewalt stützte, oder die ihm zu einem gewissen Mittel dienten, sie zu stürzen. Man darf zu diesem Ende nur die augsburgische Konfession oder die schmalkaldischen Artikel lesen. — Bei aller seiner Heldenkraft und nicht gemeinen Gelehrsamkeit fehlte es ihm jedoch an jenem hellen Blicke, der ihn zum Schöpfer eines besser organisirten Kirchenstaates hätte machen können. Er verstand nur zu zerstören, aber nicht wieder aufzubauen. Ganz unwillend in dem Gebiete der höhern Staatswissenschaft verirrte sich sein Freiheitsgefühl auf die Annahme einer mystischen Kirchenform, die ihm schon zu seiner Zeit den Vorwurf brachte, daß er die Platonische Idee von einer Republik ausführen wolle. Die Schrift war sein statutarisches Gesetzbuch; der ober-

oberste Kirchenregent Christus; und das Organ, welches alle wahren Glaubigen, als die ächten Kirchenbürger verband, der heilige Geist, welcher sie alle beseelte und leitete. Alle Kirchenbeamte waren unter sich an Gewalt und Ansehen gleich. Es brauchte keines sichtbaren Hüters. Christus und der heilige Geist sorgten für die Erhaltung der Kirche. Mit dem weltlichen Regimente hatte man nichts zu theilen; man mischte sich von Kirchen wegen nicht in die politischen Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaften; und gestattete auch den Fürsten kein Recht über die Kirche, welche jene nur als Mitglieder betrachtete.

So lange Luther lebte, und Christus durch ihn, als den sichtbaren Statthalter, seine Kirche regierte, gieng es noch so ziemlich einig unter den Protestanten her. Aber nach dem Tode desselben zeigte es sich dann, daß ohne ein äufferes gesellschaftliches Band keine Kirche möglich war. Der anarchische Zustand, welcher hierauf eintrat, machte es den protestantischen Fürsten zur politischen Nothwendigkeit, ganz gegen die Lehre Luthers ein eigenes Glaubens-

Symbol zur Einschränkung der von ihm gepredigten Lehr- und Glaubensfreiheit zu entwerfen und einzuführen, und sich selbst nach und nach in ihren Territorien die oberste Gewalt über die Kirche anzumassen.

Nun gab es schon keine protestantische Kirche in dem Sinne Luthers mehr. Die Fürsten ordneten eigene Konsistorien an, durch welche sie jene usurpirte Gewalt unter dem Namen als Bischöffe der Kirchen ihres Landes ausübten. *) Nun gab es auch schon nicht Eine lutherische Kirche mehr. Wo das Gebiet eines Fürsten aufhörte, da fieng das Gebiet eines andern unabhängigen Kirchenbischofs an. Unter ihnen, als mit gleicher Gewalt Bekleideten, gab es keine organische Ein-

*) Stephani in seinem Werke de jurisdic. eccles. scheint der Erste zu seyn, der die Chimäre von einem weltlichen Bischof zur Sprache gebracht hat. Siehe Boehmer jus eccl. praef. T. 1. p. 605. Schon Moser belachte dies, und sagt, daß sich für diese angemessene Gewalt der Fürsten nichts anführen liesse, als — der Besitzstand. Anm.

heit mehr. Hätten sie dieses gewollt, so hätten sie das bischöfliche System ganz annehmen, und in Synoden gemeinschaftlich die kirchlichen Angelegenheiten besorgen müssen. *) Jeder Landesherr dankte gar schön dafür, ein solches Konzilium über sich anzuerkennen, und legte sich päpstliche Gewalt bei. Nun gab es so viele Kirchen, als es Territorien gab. Nur ein politisches Interesse vereinigte sie — der Kampf gegen die cäsarische Gewalt. So lange dieser Zustand in Teutschland blieb, hielten sie auf Glaubenseinheit. Seitdem unter diesen Fürsten Einer sich so große Macht erwarb, um damit allein schon der kaiserlichen Gewalt das Gegengewicht zu halten, verschwand jene politische Regel, auf Glaubenseinheit hinzuhalten; die Beschwörung der symbolischen Bücher von allen angenommenen Kirchenbeamten artete in leere Formalität aus; und Glau-

*) Das Corpus evangelicorum in Regensburg hat nichts mit Aufsicht und Anordnungen in Kirchensachen zu thun; sondern ist nur ein politischer Vereinigungspunkt der protestantischen Fürsten.
Ann.

ben seinheit unter den Protestanten ist nunmehr ein Unding geworden. Ueberall regte sich ein freier Untersuchungsgeist, der hier weitere Fortschritte machte, und dort langsamere. Was hieraus entstehen wird, da auch in Abficht auf Lehre ein durchaus anarchischer Zustand eingetreten ist, das weiß der Himmel.

Aus dieser Ansicht der Geschichte der protestantischen Kirche — die wir vielleicht in ausführlicherem Grundrisse noch vorlegen werden — muß jedem protestantischen Kirchenbeamten einleuchten, daß es keine protestantische Kirche mehr giebt. Durch das Territorialsystem wurden sie in so viele einzelne Kirchen vertheilt, als es unabhängige Territorien giebt. Es giebt kein Band mehr, das sie mit ihren Brüdern, den übrigen Lehrern der aus dem Lutherthum hervorgegangenen Kirchen verbände.

Wir überlassen es ihnen nunmehr, für was sie sich ansehen wollen, entweder für eben so viele unabhängige Kirchen, als es Territorien giebt, oder für wirkliche Staatsanstalten zur religiösen Kultur des Volkes. In

dem ersten Falle müssen sie, wenn sie anders konsequent seyn wollen, ihre Rechte als Kirchengesellschaft reklamiren. Da kein Vernünftiger heutiges Tages mehr die bischöflichen Rechte des Landesherren zu vertheidigen übernehmen wird: so müssen ihnen alle Kollegialrechte zugestanden werden, und jeder Landesherr sich blos mit dem negativen Rechte über die Kirche begnügen — die Sicherheit des Staats gegen die Kirche zu gewahren, übrigens aber aller Einmischung in die kirchlichen Angelegenheiten entsagen. Dann muß es aber den Kirchenbeamten überlassen werden, sich selbst eine zweckmäßige Verfassung zu geben, um Einheit unter ihnen herzustellen, und die Ausführung des Kirchenzweckes wohl zu leiten. Ihnen bleibt es dann auch frei, auf eine Union mit allen einzelnen protestantischen Kirchen anzutragen, und auf diese Weise wieder Eine Kirche herzustellen. Das Erste, was in dieser Absicht zu verlangen ist, bestehet darin, die Konsistorien oder Kirchenkollegien durch freie Wahl der Geistlichen, als den natürlichen Repräsentanten der Kirche, mit lauter Kirchenräthen zur Beforgung der kirchlichen Angelegenheiten zu besetzen. Der

Staat bestimmt nur einen seiner Beamten als Beisitzer dabei, um das oben erwähnte negative Recht jedes Landesherrn auszuüben.

Oder wir wollen den alternativen Fall annehmen: unsere protestantische Geistlichkeit thut auf kirchliche Selbstständigkeit Verzicht. Dann hat sie keine andere Wahl, als sich zu unserm absoluten Einheitsysteme zu bekennen. Staat und Kirche sey durchaus Eins. Die höchste gesetzgebende Gewalt im Staate sorge auch für die moralischreligiöse Kultur des Volkes. Ist dieses, so müsse nun auch aller Unterschied zwischen geistlicher und weltlicher Dienerschaft, zwischen Kirchen- und Staatsbeamten aufhören. Sie sind alle Diener Eines bürgerlichen Vereines für alle nothwendigen Zwecke der Menschheit. Der Staat muß auch zweitens diesem Zweige des Staatshaushaltes, der Kirche, eine gleiche gute zweckmäßige Verfassung geben. Die Idee von einer Glaubensgesellschaft muß in allen Reliquien vernichtet werden. Das Kirchenkollegium sorgt im Namen des Landesherrn für die Beförderung der Sittlichkeit und Religiosität des

Volkes. Und dieß kann nur dann erreicht werden, wenn dieses Kollegium mit lauter Männern besetzt wird, welche dazu zweckmässig gebildet sind. So wie es lächerlich seyn würde, dem Arzte den Richterstuhl zu seinem Wirkungskreise anzuweisen, und dem Juristen zuzumuthen, Recepte zu schreiben: so ist es auch lächerlich, Theologen richterliche Untersuchungen, und Juristen die Sorge für die moralischreligiöse Bildung des Volkes aufzutragen. Unsere Konsistorien müssen von der juristischen Vormundschaft befreiet werden, unter welcher nichts Gedeihliches geschehen kann, da ihr Daseyn an diesem Platze nur auf kirchliche Unterdrückung berechnet ist.

Oder soll dieser klägliche und zugleich lächerliche Zustand unserer Kirche ferner fort dauern? Gewiß giebt es auch keinen einzigen protestantischen Geistlichen mehr, nachdem ihm die Augen über unsern wahren kirchlichen und politischen Zustand geöffnet sind, der für Beibehaltung dieses Zustandes stimmen wird.

Und an dieser Augenöffnung halten wir jetzt in der Zeitfolge. Möge sie das-

jenige bewirken, was jeder Freund der Menschheit mit uns wünschen muß: absolute Einheit zwischen Kirche und Staat.

Noch können wir nicht schliessen, ohne sowohl die katholische, als protestantische Geistlichkeit auf ihr gemeinschaftliches Interesse aufmerksam zu machen. Sie müssen beide wünschen, aus dem Zustande der Unterdrückung erlöst zu werden. Sehet da den groffen Wiedervereinigungspunkt, den endlich die Zeit herbeiführte. Weigern sich die weltlichen Staaten eine vollkommene Union mit der Kirche herzustellen: so müssen die beiden Kirchenpartheien auf kirchliche Selbstständigkeit antragen, und werden Sie auch bei dem jetzigen Lichte der Aufklärung erhalten, so bald sie der Kirche selbst neues politisches Leben durch eine dem Geist des Zeitalters angemessene Verfassung gegeben haben.

Lange war es Wunsch, beide Kirchen wieder zu vereinigen. Der zuerst versuchte Weg der Debatten mislang, und entzweite die Partheien noch mehr, weil jede die andere durch disputatorische Künste zu besiegen suchte, und diess nicht zur Ueberzeugung führt. Der zweite Weg

der Unterhandlung mit den angesehensten Theologen mißlang, theils weil kein gemeinschaftliches Interesse da war, theils weil man von katholischer Seite glaubte, durch kirchliche Sanktion einiger protestantischen Lehrsätze den Zweck zu erreichen.

Der Grund der Entfernung liegt nicht in der Verschiedenheit des Glaubens, als vielmehr der Kirchenform. Gebe man die Glaubensunion auf, gestatte vollkommene Glaubensfreiheit, und bezwecke blos eine organische Einheit beider Kirchen zur Realisirung des höchsten Zweckes der Menschheit durch eine neue mit der Glaubensfreiheit zu vereinigende Regierungsform: so stehet dem alten Vereinigungsprojekte mit der Mutterkirche nichts mehr im Wege, und jeder fortgesetzte Zustand unbilliger Unterdrückung, die sie beiderseitig erfahren müssen, wird sie ihrem gemeinschaftlichen Interesse wiedergeben.

Da wir aber nicht glauben, daß man es von Seiten des Staats durch fortgesetzte

Unterdrückung der Kirche dahin kommen lassen will: so bleibt nichts anderes übrig, als sich zum absoluten Einheits-system zu bekennen, dessen mögliche Realisirung wir zum Schlusse unseres Werkes noch vorzuweisen haben.

Zehnter Abschnitt.

Ueber die Möglichkeit, das absolute
Einheitsystem in unsern Staa-
ten einzuführen.

Wir haben oben nachgewiesen, daß es uns von der Vernunft zur Pflicht gemacht werde, dem gesammten Zwecke der Menschheit nachzustreben, und daß dieser nur dann auf eine vollkommene Weise erreicht werden könne, nicht, wenn man zu jedem Theil desselben ein besonderes Verein schließet, sondern ihn durch ein Einziges Verein ganz umfaßt. Da nun alles möglich seyn muß, was geschehen soll: so dürfen wir schon im voraus nicht daran zweifeln, daß das von uns aufgestellte System nicht nur zu realisiren sey, sondern mit der Zeit in der Welt gewiß auch realisirt werden wird, so bald die Menschen über das wahre In-

teresse ihres bürgerlichen Vereines und seiner nothwendigen Bedingungen vollständig belehret seyn werden.

Auch der Umstand unterstützt diesen Glauben: daß das absolute Einheits-System sich an jede Staatsform willig anschmieget, da hingegen die verschiedenen andern Systeme des relativen Verhältnisses zwischen Staat - und Kirche die eine oder andere Regierungsform mehr begünstigen. Mag die höchste Staatsgewalt sich befinden, in wessen Hände sie will, mit beschränkter oder unbeschränkter Vollmacht, für das Gemeinbeste zu sorgen: so muß sie dennoch, so bald sie über ihre wahre Bestimmung und ihr wahres Interesse aufgekläret ist, die sittlichreligiösen Anstalten in der Reihe der Hülfsmittel für den gesammten Staatszweck aufzählen. Mithin können wir kühn behaupten: bei jeder aufgeklärten Regierung wird und muß unser System Beifall und Aufnahme finden. Unaufgeklärte wer-

den es nicht zu würdigen verstehen, und anstatt die Wirkungen zu berechnen, die es zur Befestigung des gesammten innern Staatsystems hervorbringen wird, wer weifs, welche gefährliche Neuerung in demselben erblicken.

Indem wir aber die Möglichkeit seiner Realisirung an sich beweisen, wissen wir gar wohl, dafs demselben grosse Schwierigkeiten in der Welt entgegen stehen, deren Wegräumung seine Ausführbarkeit bedingen. Ganz etwas anders wäre es, wenn erst jezt gesellschaftliche Vereine abgeschlossen würden, wobei man sogleich von dem Satze ausgehen könnte: das Verein der Menschen soll unzertheilbar dahin gehen, der Realisirung des höchsten Zweckes der Menschheit nachzustreben. So aber haben wir es mit Menschen zu thun, die verschiedene Vereine geschlossen haben, und bei denen es viele Mühe kostet, sie von den Irrthümern und den Vorurtheilen zurückzuführen, zu welchen

sie durch jene Trennung geleitet wurden.

Der Klugheit ist jedoch in der wirklichen Welt möglich zu machen, was die Vernunft in der idealischen als nothwendig zum Zweck der Menschheit vorzeichnet.

Sie beginnt ihr Werk damit, daß sie ihr doppeltes Geschäft dabei ins klare Bewußtseyn ruft: den einstweiligen absoluten Verein zu stiften, und dann die wohlthätigen Wirkungen gemach herbeizuführen, welche aus jenem hervorgehen müssen. Sie sucht anfänglich nur den formalen Zweck zu erreichen in der festen Ueberzeugung, daß er das vorausgehende Mittel zur Erreichung des materialen sey. Unkluge Reformatoren wollen zugleich säen und erndten. Die Weisheit ist die Gespielin der Zeit. Hand in Hand wandeln sie die Erde gemach zu einem Eden um.

Die Erreichung des formalen Zweckes, bloße absolute Vereinigung der Kirche mit dem Staate, hat keine Schwierigkeit. Von Seiten des Staates wird Folgendes gefodert: 1) feierliche Entfagung des bisher einseitig angenommenen Zweckes des bürgerlichen Vereines, und feierliche Annahme des gesammten Zweckes der Menschheit zum großen Ziele aller Staatsthätigkeit; 2) besondere Erklärung, daß die sittlichreligiöse Kultur von nun an auf die vorzüglichste Pflege Anspruch zu machen habe, in wie fern Sittlichkeit der höchste Zweck aller Staaten und die große Verbindung aller Nationalglückseligkeit sey. 3) Anordnung eines eigenen Ministeriums für die sittlichreligiöse Kultur der ganzen Nation, an welchen sich alle vorhandene Kirchenanstalten anschließen, um allen und jeden freie und ungehinderte Thätigkeit für jenen hohen Zweck zu ver-

schaffen. 4) Aufnahme aller vorhandenen Kirchenbeamten in die Klasse der wahren Staatsdiener, mit welchen sie gleiche Würde, gleiche Rechte und gleiche Befoldung theilen. 5) Erklärung aller kirchlichen Gebäude für nothwendige Nazionalgebäude, zu deren Erhaltung, so wie zu den übrigen kirchlichen Ausgaben die Staatskasse, im Falle der Unzureichenheit der religiösen Fonds, beizusteuern hat. 6) Verpflichtung aller Kirchenbeamten auf den einzigen Punkt: den Zweck des Staates, durch die ihren Händen anvertrauten Mittel — die Menschen zu immer reinem Tugendssinn hinzuleiten — mit möglichster Treue befördern.

Von Seiten des Volkes kann und wird sich kein Gegenwille zeigen. Wenn ein Staat sich je erklärte, er wolle Religion beschützen und befördern, ohne den öffentlichen Glauben zu verletzen: so hat diess jederzeit der Regierung allgemeinen

nen Beifall und das höchste Zutrauen zu Wege gebracht.

Von Seiten der Geistlichkeit wird es wenigstens bei den Protestanten nicht nur keine Schwierigkeit, sondern Beifall und volle Unterstützung finden, weil sie in ihrer Lage nichts Besseres zu wünschen wissen. Bei den Katholiken hat es hingegen die Schwierigkeit, daß sie sich erst von ihrem kirchlichen Vereine zu Rom loszusagen haben. Die Aufgeklärten werden es — wenn der Staat väterlich und aufrichtig zu Werke gehet — ohne Bedenken thun, und sich freuen, von der Vorsehung zu Werkzeugen solcher unermesslich wohlthätigen Vereinigung ausersehen worden zu seyn. Die Unaufgeklärten werden mit der Zeit den Aufgeklärten Platz machen. Uebrigens ist es möglich, mit Rom ein Konkordat abzuschließen, das der Geistlichkeit eines Staates formale Vereinigung mit diesem erlaubt, übrigens aber die Einheit

der Verbindung mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche nicht geradezu unterbricht. Auch dieser Schritt führet nach dem Gesetze der Allmählichkeit zum großen Zwecke. — —

Die Erreichung des materialen Zweckes — die Kirche so herzustellen, daß sie eine wahre Hilfsanstalt zur moralisch-religiösen Kultur nach dem reinen Ideale der Vernunft wird — sucht sie mit Hülfe der Zeit und folgender Grundsätze zu gewinnen:

1) Der Staat schreibt niemand vor, was er glauben soll, sondern hält über die Glaubensfreiheit des Menschen als eines der heiligsten Rechte.

2) Alle vorhandene Religionsfekten bleiben, kraft dieses Gesetzes, in ungestörter Ausübung ihrer Religionsübungen, und geloben bloß friedliches und brüderliches Beisammenwohnen mit den andern, und einen regen Eifer, jeder an-

dem Religionsfekte es an Beförderung der Sittlichkeit zuvorzuthun. Der Staat betrachtet sie bloß als Korporationen, die unter seiner höchsten Aufsicht es übernommen haben, diesen Zweig des gesammten Staatszweckes bei dem ihrer besondern Fürsorge anvertrauten Theile der Nation, möglichst zu befördern.

3) Jede Religionsfekte hat ihr eigenes Kirchenkollegium, welches die Kollegialrechte jeder Kirchengesellschaft ausübt und für den gemeinschaftlichen Zweck thätig ist. Der Vorsteher desselben ist zugleich Mitglied des allgemeinen Kirchenkollegiums, welches als Rath dem Minister des Kirchenwesens beigeordnet ist, und aus den verständigsten und würdigsten Mitgliedern der vorhandenen Kirchen zusammengesetzt ist. Durch diese organische Vereinigung ist gleiche fortgesetzte Bewegung zur endlichen materiellen Vereinigung möglich.

4) Jede Religionsfekte darf ihre Anhänger bei ihrer Aufnahme nur dazu verpflichten: ein treuer Verehrer Gottes und der Tugend zu seyn.

Die Kraft, welche in diesen Grundregeln zur endlich materialen Vereinigung liegen, dürfen wir nicht aus einander setzen. Wer nur einigermaßen mit dem Räderwerke im Innern des Menschen vertraut ist, wird ihre Wirkung nachzurechnen verstehen, und es selbst für eine Regel der Klugheit halten, hier abzuberechnen, und die Ausführung dieses Systems den Weisen der Erde getrost zu überlassen.

Wir schliessen also hiemit dieses Werk, indem wir uns dem stillen Bewusstseyn überlassen, eines der wichtigsten Probleme der Staatslehre zum Heil der Völker gelöst zu haben. Gern gestehen wir seine etwanigen Mängel als ersten Versuches zu, und überlassen es Andern,

solches in den einzelnen Theilen zu vollenden. Genug für uns, die Grundprinzipien angegeben und die Grundlinien zur Ausführung entworfen zu haben. Frei von allem Ehrgeitze vermacht der Verfasser sein Werk als ein gemeinschaftliches Eigenthum allen Erleuchteten und Edeln. Diese fodert er auf, mit ihm das Ganze brüderlich vollenden zu helfen. Wo er falsch gearbeitet hat, da bittet er um brüderliche Zurechtweisung. Aber diese erwartet er nur von den ächten Freuden der Wahrheit und der Menschheit. Iene ehrgeitzigen Seelen in unserer Gelehrten- Republik, die nur debattiren, um sich (nicht die Wahrheit) geltend zu machen, und die man sogleich an ihrer Sprache erkennt, wird er auf keine Zeile Widerspruch irgend einer Antwort würdigen. Aber desto unbefangener wird er den Männern zuhören, die aus Wahrheitsliebe widersprechen, und durch ihre Sprache verrathen,

246 10ter Abschn. Ueber die Möglichkeit des etc.

dass sie als ächte Söhne der Weisheit bei
unserm gemeinschaftlichen Emporglim-
men zu ihrem Felsentempel eben so wil-
lig Andern die Hände zum Fortsteigen
bieten, als sich bieten lassen, um eine hö-
here Stufe zu ersteigen.

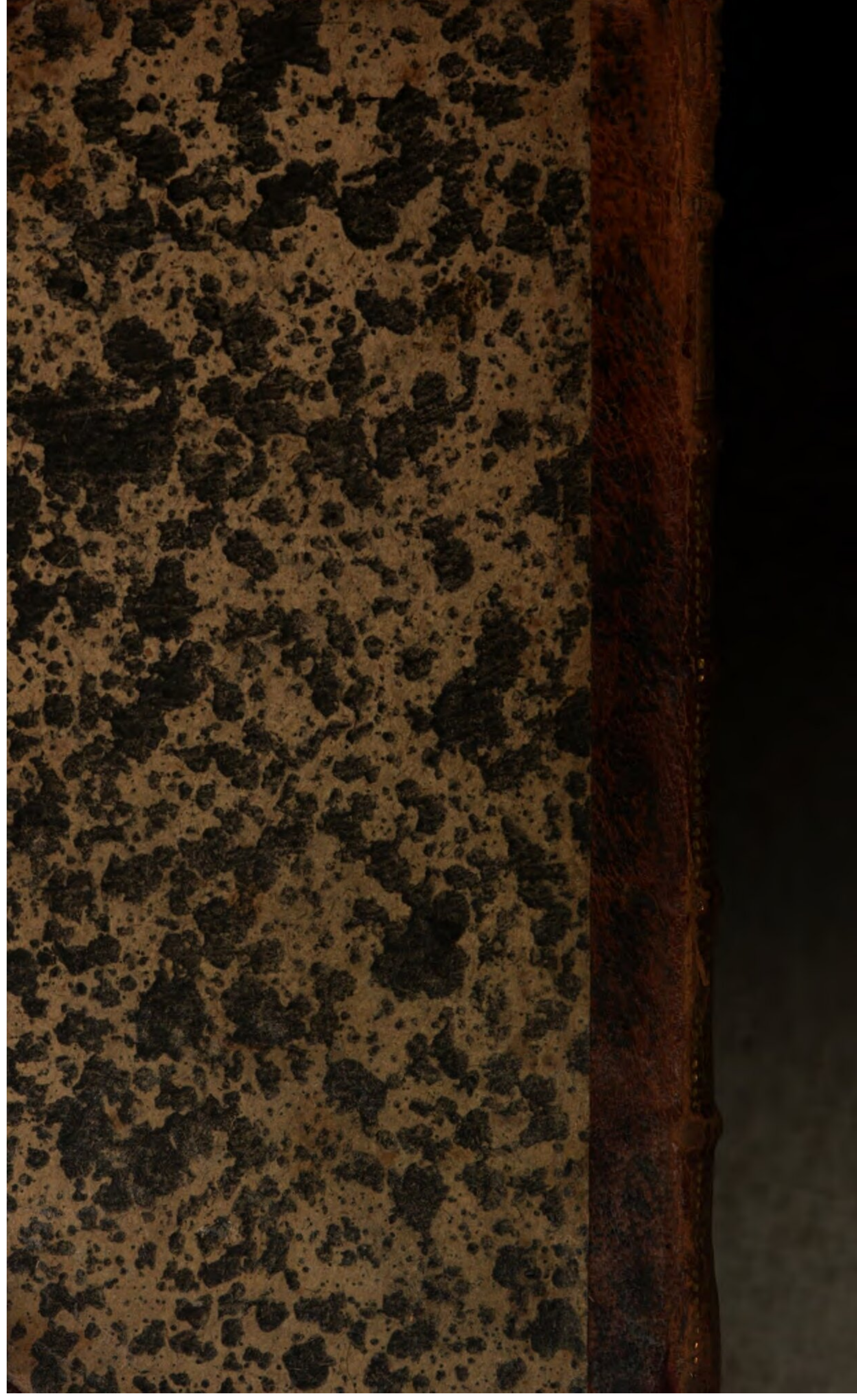
D I X I !



S U L Z B A C H,

gedruckt mit Kommerzienrath Seidlischen
Schriften.

C XII. 6. C 25



Stephani, Heinrich,

Über die absolute Einheit der Kirche, und des Staates

Würzburg 1802

J.can.p. 980

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10546933-7